

UNIVERSITÄT AUGSBURG

Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät

Lehrstuhl für Soziologie mit Berücksichtigung der Sozialkunde

Magisterarbeit

„STUDIERENDE VÄTER“ – EINE QUALITATIVE
UNTERSUCHUNG AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

eingereicht von

Beatrice Lidl

Juli 2009

Erstkorrektorin: Frau PD Dr. Carola Schmid

Zweitkorrektor: Herr Prof. Dr. Werner Schneider

Inhalt

A. EINLEITUNG	5
B. AUSFÜHRUNGEN	7
TEIL I: GRUNDLAGEN.....	7
1 STAND UND ERGEBNISSE DER VÄTERFORSCHUNG	7
1.1 Begriffsklärung.....	7
1.1.1 Vater.....	7
1.1.2 Vaterbild.....	8
1.2 Historischer Wandel des Vaterbildes.....	8
1.3 Forschungsüberblick – von der Vaterlosigkeit zum neuen Vater.....	13
1.4 Neuere empirische Studien.....	16
1.4.1 Michael Matzner: Vaterschaft aus der Sicht von Vätern.....	16
1.4.2 Bertelsmann Stiftung (Zerle, Krok): Null Bock auf Familie?	19
1.5 Fazit und Entwicklung forschungsleitender Fragestellungen.....	21
2 ZUR SITUATION STUDIERENDER MIT KIND	21
2.1 Allgemeine Daten zu Studierenden mit Kind.....	22
2.1.1 Zeit	23
2.1.2 Arbeit.....	24
2.1.3 Geld.....	25
2.1.4 Vereinbarkeit.....	26
2.1.5 Soziale Kontakte	27
2.1.6 Betreuung.....	28
2.1.7 Rollenmodelle und Lebenskonzepte.....	29
2.2 Zusammenfassung und Entwicklung forschungsleitender Fragenstellungen.....	31
TEIL II: METHODE	32
3 FORSCHUNGSINTERESSE UND FRAGESTELLUNG	32

4	METHODENWAHL	33
4.1	Das qualitative Interview	34
4.2	Das problemzentrierte Interview	36
4.2.1	Schwierigkeiten beim problemzentrierten Interview	36
4.2.2	Vorzüge des problemzentrierten Interviews	36
5	VORBEREITUNG	37
5.1	Erstellung des Leitfadens	37
5.2	Exkurs: Die Theatermetapher	38
6	DAS ERHEBUNGSVERFAHREN	40
6.1	Auswahl der Interviewpartner	40
6.2	Datengewinnung	41
6.2.1	Die Interviewsituation	41
6.2.2	Probleme der Datengewinnung	43
6.2.3	Probleme bei der Anonymisierung der Daten	44
6.2.4	Die Transkription der Interviews	45
7	DIE ANALYSE DER DATEN	46
7.1	Beschreibung des Materials	47
7.2	Ablauf der Analyse	48
7.3	Schwierigkeiten bei der Analyse	49
	TEIL III: ERGEBNISSE	50
8	QUANTITATIVE ANGABEN DER BEFRAGTEN	50
9	QUALITATIVE ERGEBNISSE	53
9.1	Der typische Tagesablauf	53
9.2	Einflüsse von Innen auf die gelebte Vaterschaft: Die Rollenvorstellungen	63
9.3	Einflüsse von Außen auf die gelebte Vaterschaft	67

9.3.1	Die Rolle der Partnerin.....	67
9.3.2	Die Rolle anderer gesellschaftlicher Einflüsse.....	70
9.4	Belastungen.....	76
9.4.1	Finanzielle Belastung.....	76
9.4.2	Bürokratische Hürden.....	77
9.4.3	Zeitliche Belastung.....	79
9.4.4	Studienbezogene Belastungen.....	82
9.5	Entlastungen.....	83
9.5.1	Entlastungen von Seiten der Universität.....	83
9.5.2	Entlastung von Seiten des Staates.....	85
9.5.3	Entlastung durch die Eltern.....	86
9.5.4	Entlastung durch die Partnerin.....	88
9.6	Die persönliche Einschätzung der Situation.....	89
9.7	Zukunftsvorstellungen.....	90
10	ZUSAMMENFASSUNG UND EINORDNUNG DER ERGEBNISSE.....	91
11	VOM WAS ZUM WIE: EIN VERSUCH DER BEOBACHTUNG DRITTER ORDNUNG.....	97
C.	SCHLUSSBEMERKUNG.....	99
12	LITERATURVERZEICHNIS.....	101
13	ANHANG.....	107
13.1	Auszug Interview B7, Theatermetapher.....	107
13.2	Interviewauszug B4.....	108
13.3	Auszug Kategorienbildung B4.....	109

A. Einleitung

„Weiß die Uni eigentlich, dass es auch studierende Väter gibt?“ Diese Frage stellte mir mein Mann eines Tages beim Abendbrot. An diesem Tag war er mit unserem gemeinsamen Kind an der Universität gewesen und hatte wohl einige Schwierigkeiten dabei gehabt, einen geeigneten Wickelraum zu finden. Obwohl ich selbst studierende Mutter bin, Soziologie studiere und studentische Hilfskraft im Frauenbüro bin, formal eigentlich alle Voraussetzungen für eine umfassende Antwort hätte haben müssen, konnte ich ihm keine geben.

Aus Verwirrung und Neugierde fing ich mit Recherchen zu diesem Thema an. Ich musste feststellen, dass es tatsächlich nicht viele Erkenntnisse über studierende Väter gibt. Weder von Seiten der Väterforschung, noch von Seiten der Forschung über studierende Eltern. Die Idee für mein Magisterarbeitsthema war geboren.

Nach einiger, rein gedanklicher, Beschäftigung mit diesem Thema fiel mir ein, dass ich selbst das Kind eines studierenden Vaters war. Ich bin also in zweifacher Hinsicht in das Thema involviert. Einmal als Tochter eines (ehemals) studierenden Vaters und einmal als Partnerin eines (ehemals) studierenden Vaters. Ist das nicht zu viel Involviertheit? Eine Antwort auf diese Bedenken fand ich in der Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Mühleisen: „Die Erfahrung lehrt, dass wissenschaftliches Arbeiten, das mit dem eigenen Leben zu tun hat, eine andere Qualität bekommt, als die Behandlung von Themen, die davon Distanz halten.“ (zit. Mühleisen 2008, S. 13)

Ich werde also meinen Fragen nach den studierenden Vätern nachgehen, wobei ich meine eigene Involviertheit wohl gesondert reflektieren muss.

Doch welches Ziel soll diese Arbeit haben? Welche Fragen sollen beantwortet werden und wo soll der Beitrag für die Forschung liegen?

Nun, zunächst geht es mir darum, eine Lücke in der Väterforschung zu schließen, die sich bisher zwar mit verschiedenen Lebensentwürfen junger, alter, geschiedener und anderer Väter beschäftigt hat (z.B. Fthenakis 1985), aber bisher die studierenden Väter übersah. Es geht mir dabei allerdings nicht darum, bereits durchgeführte Studienkonzepte zu wiederholen und auf studierende Väter anzuwenden. Denn da die Väter in den Arbeiten über studierende Eltern bisher meiner Meinung nach ebenfalls vernachlässigt wurden, geht es um ein „neues Forschungsterrain“ in zweifacher Hinsicht, für das eine eigene passende Methode gefunden werden muss.

Hierin soll also der Beitrag für die Forschung liegen: die Schließung einer zweifachen Lücke. Wobei ich natürlich nicht den Anspruch erheben kann, diese Lücke vollständig zu schließen, da sich die soziale Wirklichkeit in einem ständigen Wandel befindet.

Die zu beantwortenden Fragen zum Themenfeld werden sich aus dem Literaturstudium ergeben, dessen Ergebnisse ich im ersten Teil der Arbeit vorstellen werde. Jedoch sollen die Antworten mehr Klarheit über die Gruppe der studierenden Väter liefern und möglicherweise Grundlage für weitere Forschungen sein.

Für den Aufbau der Arbeit ergibt sich demnach folgende Logik:

In einem ersten Schritt sollen Begrifflichkeiten geklärt und die Erkenntnisse bereits vorhandener Studien kurz dargestellt werden. Dabei werde ich beide Themenbereiche, also Väter und studierende Eltern, beleuchten. Auf Basis dieser Erkenntnisse wird es mir möglich sein, eigene Fragestellungen zu entwickeln. Um die dann entwickelten Fragen klären zu können, bedarf es einer geeigneten Methode, um deren Konzeption es im zweiten Teil der Arbeit gehen soll. Im dritten und letzten Teil der Arbeit wird es dann um die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse gehen, die im Anschluss auch reflektiert werden müssen.

Ich werde mich inhaltlich fast ausschließlich auf die Väter konzentrieren, bin mir jedoch bewusst, dass es ohne Mütter keine Väter geben kann, und dass Mutterschaft und Vaterschaft sehr stark zusammenhängen. Der möglicherweise enttäuschte Leser möge mir die Fokussierung auf die Väter verzeihen. Ich bin allerdings der Meinung, auch als Frau und Mutter, dass die lange „wissenschaftliche Vernachlässigung“ der Väter, und die immer noch gegebene „wissenschaftliche Vernachlässigung“ der studierenden Väter, diese Fokussierung rechtfertigen. Das Datenmaterial über Väter sollte ähnlich umfangreich werden wie das über Mütter. Wann immer es nötig und sinnvoll ist, werde ich natürlich trotzdem auf die Position der Frauen und Mütter eingehen.

B. Ausführungen

Teil I: Grundlagen

1 Stand und Ergebnisse der Väterforschung

1.1 Begriffsklärung

1.1.1 Vater

1934 ist in der Brockhaus Enzyklopädie unter dem Stichwort „Vater“ folgendes zu lesen: „**Vater**, latein. **Pater**, der Erzeuger eines Kindes (...). Der eheliche Vater ist gegenüber dem ehelichen Kind Inhaber der elterlichen Gewalt.“ (zit. Brockhaus 1934, S.402). Hier wird der Mann aus biologischen Gründen zum Vater. Sind diese gegeben und war er zudem mit der Mutter des Kindes bereits vor der Geburt verheiratet, verfügt der Vater über die elterliche Gewalt.

40 Jahre später ist in derselben Enzyklopädie unter dem Stichwort „Vater“ schon mehr Information zu finden. Von elterlicher Gewalt ist keine Rede mehr, auf die biologische Funktion wird allerdings hingewiesen. Die Möglichkeit des Adoptivvaters wird erwähnt. Auch ein kurzer Überblick über die soziologische Forschung zum Thema wird gegeben: bis dato wurden soziale Stellung und Rolle des Vaters in verschiedenen Gesellschaften, und ebenso mikrosoziologisch innerhalb der Familie, untersucht. Die Disziplinen, die sich mit den Vätern befassen sind die Familien- und Jugendsoziologie. Die Sozialisationsforschung habe sich in den letzten Jahren verstärkt mit der Frage nach der Bedeutung des Vaters in den einzelnen Abschnitten des Sozialisationsprozesses beschäftigt (vgl. Brockhaus 1974, S. 381).

Im Jahr 2006 wird das Stichwort Vater wie folgt eingeleitet:

„Vater, der Mann im Verhältnis zu seinem Kind bzw. seinen Kindern; im biolog. Sinn der an der Zeugung eines Kindes beteiligte Mann. Dem V. ist in der Volladoption der Adoptiv-V. gleichgestellt.“ (zit. Brockhaus 2004, S. 567).

Hier wird die soziale Funktion des Vaters noch vor der biologischen Funktion genannt. Auch der Adoptivvater erfährt eine Aufwertung. Im folgenden Artikel geht es vor allem um das Rollen und Selbstverständnis des Vaters und den historischen Wandel desselben. Der Artikel spricht von einem Aufweichen der traditionellen Rollen:

„Heute hat sich die Vorstellung von einem familienbezogenen, sozial kompetenten und partnerschaftlich handelnden V. durchgesetzt, was Ausdruck im Schlagwort von den „neuen Vätern“ gefunden hat.“ (zit. Brockhaus 2004, S. 568).

In diesem Kapitel wird deutlich, dass selbst ein so alltäglicher Begriff wie „Vater“ einem enormen inhaltlichen Wandel unterliegt. Vielleicht auch gerade wegen seiner Alltäglichkeit. Diese unterschiedlichen Sichtweisen, was mit dem Begriff Vater inhaltlich verbunden wird, spiegeln sich auch in der Forschung über Väter wider, bzw. der Forschungsstand kommt wiederum in den Lexikonartikeln zum Ausdruck. Zeitlich gesehen beschreiben die oben erwähnten Artikel den Großvater, den Vater und den Sohn, der heute vermutlich selbst junger Vater ist. Drei Generationen von Vätern also, denen völlig unterschiedliche Vaterbilder zugrunde liegen.

1.1.2 Vaterbild

Das Vaterbild ist ein „konstituierendes Leitbild im Sinne einer kollektiven Idealvorstellung, welches mit seiner normativen Kraft sowohl die Identität des männlichen Individuums als auch die familiäre Struktur beeinflusst“ (zit. Schneider 1989, S. 30). Das heißt, dass Vaterbilder gesellschaftliche Vorgaben sind, die im Sinne von Idealtypen existieren. Diese Idealtypen sind Richtlinien für gutes bzw. auch schlechtes Vatersein. Das Vaterbild ist einem ständigen historischen Wandel unterworfen (vgl. Schneider 1989, S. 30 ff.).

1.2 *Historischer Wandel des Vaterbildes*

Bevor ich mit den Ausführungen zu diesem Kapitel beginne, möchte ich noch zwei Zitate an den Anfang stellen, die als Hintergrund für das Folgende dienen sollen:

"Was und wie viel in einer Gesellschaft an Vatersein und damit auch an Vaterschaft möglich ist, hängt in hohem Maße von den in dieser Gesellschaft darauf bezogenen Sichtweisen sowie deren Realisierungsbedingungen ab. »Vater« ist demnach noch weit ausgeprägter als »Mutter« ein Kulturphänomen." (zit. Walter 2008, S. 7)

Und außerdem:

"Die individuelle Vaterschaft steht in einem engen Bezug zur jeweils existierenden gesellschaftlichen Institution der Vaterschaft und damit auch zu Bildern und Diskursen von Elternschaft, Mutterschaft, Mannsein und gesellschaftlicher Arbeitsteilung." (zit. Matzner

Vaterschaft ist demnach eine gesellschaftliche Institution, die durch die jeweils herrschenden idealen und realen Bedingungen definiert wird.

Die meisten historischen Abhandlungen über Vaterbilder beginnen mit der römischen Antike, was vermutlich damit zusammenhängt, dass die historischen Quellen für die Zeit davor mehr als spärlich sind. Allein Dieter Lenzen wagt eine Vermutung über Vaterschaft in prähistorischer Zeit. Er vermutet eine soziale und emotionale Vaterschaft, unabhängig von der genetischen, da diese für die Menschen der damaligen Zeit wohl nicht nachvollziehbar war (vgl. Lenzen 1991, S. 23 ff.). Mit der römischen Antike wird die Quellenlage deutlich besser. Aus Rechtsabhandlungen erhalten wir eine sehr genaue Definition des so genannten „pater familias“. Mit diesem Begriff wurde der Hausvater bezeichnet, der nicht zwingend der leibliche Vater aller im Haushalt lebenden Kinder sein musste. Viel mehr war damit das älteste männliche Familienmitglied gemeint, das als Vorstand über alle zur erweiterten Familie gehörenden Personen fungierte. Nach römischem Recht besaß er die uneingeschränkte Gewalt über o.g. Personen, die bis hin zum Urteil über Leben und Tod ging (vgl. Macha 1991, S. 200). Soweit die Rechtslage. Wie Lenzen allerdings zeigen konnte, weiß man nicht viel über die wirkliche Beziehung eines römischen Vaters zu seinen Kindern und die faktische Ausübung der „patria potestas“, der uneingeschränkten Verfügungsgewalt. Es seien kaum Beispiele überliefert, in denen ein pater familias tatsächlich über Leben und Tod richtete. Deswegen müsse das Bild des verpflichtungslosen Herrschers korrigiert werden, denn eine emotionale Beziehung eines römischen Vaters zu seinem Kind könne aufgrund der Quellenlage zwar nicht bestätigt, aber auch nicht dementiert werden (vgl. Lenzen 1991, S. 100 ff.).

Auch Macha vermutet eine gewisse Ambivalenz zwischen den Schutz- und Fürsorgefunktionen die ein pater familias ebenso innehatte wie die Straffunktion (vgl. Macha 1991, S. 200 f.). Trotzdem sind Mühling und Rost der Meinung, dass mit dem Konzept des „pater familias“ ein Rollenmodell geschaffen wurde, das bis zum 19. Jahrhundert fortwirkte (vgl. Mühling, Rost 2007, S. 10). Was den ideologischen Ansatz des Vaterbildes betrifft, haben die beiden Autoren gewiss Recht. Denn sowohl in der römischen Antike als auch im Mittelalter und bis in die Frühe Neuzeit hinein war das Vaterbild am Vorbild der Götter und mit dem Christentum am Vorbild Gottes orientiert (vgl. Macha 1991, S. 199 f.). Während Mühling und Rost angeben,

dass es kaum Kenntnisse über Vaterschaft gebe in der Zeit zwischen dem Zerfall des Römischen Reiches und dem 11. Jahrhundert (vgl. Mühling, Rost 2007, S. 10), spricht Lenzen von einer Vergeistigung des Vaters. Er zieht die Parallele zwischen der väterlichen Beziehung eines Bischofs zum Kirchenvolk und der Beziehung eines Vaters zu seinen Kindern. Denn der Vater war dafür zuständig, die Kinder in der christlichen Lehre zu unterweisen, womit er gleichzeitig zum geistlichen Vater wurde. Mit Augustinus und dessen Lehre von der Erbsünde wird auch die Erziehungsfunktion im Sinne von beherrschen und bestrafen legitimiert (vgl. Lenzen 1991, S. 115). Neben der Vergeistigung der Vaterrolle sieht Lenzen auch eine neue Utopie von Väterlichkeit, die er am Gleichnis vom verlorenen Sohn festmacht. In diesem Gleichnis verhält sich ein Vater gegenüber seinem Sohne in einer Weise, die für die Zeit in der das Gleichnis entstanden sein soll, völlig inakzeptabel gewesen wäre. Dem Vater werden Eigenschaften wie Vergebungsbereitschaft, Toleranz und Güte zugeschrieben. Nach Lenzen entsprachen diese Eigenschaften nicht dem realen Vaterbild dieser Zeit, und wurden in Folge auch nicht von den Vätern, sondern von den Müttern übernommen (vgl. Lenzen 1991, S. 107 ff.). Für Lenzen liegt im frühen Christentum der Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung des Vaterbildes in Europa:

"Die gesonderte Betrachtung des Frühchristentums wird vielmehr dadurch erforderlich, daß hier eine Konzeption von Vaterschaft entsteht, über deren soziale Umsetzung zur Zeit des Römischen Reichs man eher zu einer zurückhaltenden Einschätzung wird gelangen müssen. Aber es entsteht eine Utopie von Väterlichkeit, die den gesamten folgenden Prozeß der abendländischen Geschichte des Vaters bestimmt. Dieses aber nicht in dem Sinne, daß fortan dieser Vorstellung gefolgt wird. Es ist vielmehr so, daß sie im Diskurs existiert und daß sich neue Vorstellungen zu ihr verhalten." (Lenzen 1991, S. 108)

Für das Mittelalter ist festzuhalten, dass der Vater rein rechtlich gesehen nur mehr Vorstand der leiblichen Kinder, der Ehefrau und des Besitzes ist. Der wichtigste Faktor der Vaterschaft bleibt die Erzieherfunktion. Der Vater erklärt dem Kind die Welt (vgl. Macha 1991, S. 201 f.). Allerdings ist diese Funktion des Erziehens bereits nach Thomas von Aquin ersetzbar, da externe Lehrer den Unterricht übernehmen können. Was nach dem Kirchenvater die Ernährungs- und Schutzfunktion anbelangt obliegt die, was die Seele betrifft, Gott. Der Vater verliert im Mittelalter also an Bedeutung und Macht (vgl. Lenzen 1991, S. 151). Vor allem im späten Mittelalter tritt der Vater als Lehrmeister weiter in den Hintergrund. Grund dafür ist der oft große Altersunterschied zwischen den Eltern. Die Frauen sind meist deutlich jünger als ihre

Ehemänner und überleben diese um viele Jahre. So übernehmen die Ehemänner für ihre noch kindlichen Frauen zwar zunächst Vaterfunktionen, sterben aber oft schon vor Beendigung der Ausbildung ihrer eigenen Kinder. Die Mutter muss die Ausbildung der Kinder zu Ende bringen. Die Vaterfunktion wird also mehr und mehr auf die „Alimentation“ reduziert (vgl. Lenzen 1991, S. 147 ff.).

Vor dem Übergang in die Neuzeit sollte an dieser Stelle noch Martin Luther genannt werden, der nicht nur die Kirche reformierte, sondern auch ein neues Bild der Vaterschaft prägte. Nach der Ideologie der Reformatoren sollten die protestantischen Pfarrhäuser und Pfarrersfamilien zum Vorbild für die gesamte Gemeinde werden, und so wurde auch Luther selbst mit seiner Familie zum Vorbild. Luther übertrug unter anderem auch Erziehungsaufgaben an seine Ehefrau, Katharina von Bora, und akzeptierte Frauen als Lehrerinnen. Lenzen sieht das als Indiz für eine Feminisierung der Bildung. Nun ist der Vater als Lehrer gleich durch zwei Möglichkeiten ersetzbar: einmal durch einen externen Lehrer, und zum anderen mal durch die Mutter bzw. eine Frau (vgl. Lenzen 1991, S. 153 ff.):

„Die (auch) von Frauen erzogenen Knaben werden von hier an nie wieder Väter wie ihre eigenen Väter sein, deren Erziehung in der Hand von deren Vätern und Vatersvätern lag und sie selbst maßgeblich Erzieher waren.“ (zit. Lenzen 191, S. 167)

In der Neuzeit verändert sich die gesellschaftliche Struktur langsam hin zu einer Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort. Nach Macha wird der Vater dadurch immer mehr aus der Familie „verdrängt“, zunächst durch das Manufakturwesen, später stärker durch die Industrialisierung (vgl. Macha 1991, S. 203). Der Begriff des Kindes wird entdeckt und damit auch die besondere Rolle der Mutter für die frühkindliche Entwicklung (vgl. Macha 1991, S. 202 f.).

Für die Zeit der Aufklärung sieht Lenzen eine Aufteilung der Vaterfunktionen auf verschiedene Institutionen, wie den Staat, und damit eine Vervielfältigung von Väterlichkeit. Das liege an dem besonderen Interesse verschiedener Institutionen an der Kindheit, das in dieser Zeit aufkommt (vgl. Lenzen 1991, S. 175).

Mit Rebekka Habermas lässt sich diese These jedoch widerlegen: Spätestens mit Rousseau entstand eine neue Pädagogik, die sich am Kind orientierte. Pädagogische Ratgeber, geschrieben aus der Sicht von Vätern für Väter, kamen auf den Markt. Die Mütter wurden dabei eher vernachlässigt, da bei ihnen das Emotionale eine zu starke Rolle spielte. Nach Rousseau ginge es darum, die Kinder im Sinne der Aufklärung zu erziehen.

Auch der Staat zeigte nun vermehrtes Interesse am Kind. Der Vater wurde dazu angehalten, sich um die Gesundheit und das Wohlbefinden der (werdenden) jungen Mutter zu kümmern. Kindsmord und Säuglingssterblichkeit sollten reduziert werden. Auch von Seiten der Medizin kam Unterstützung. 1764 entstand mit einem Buch über Kinderkrankheiten die Pädiatrie (vgl. Habermas 2000, S. 365 ff). Die verschiedenen Institutionen interessierten sich, ganz nach Lenzen, also sehr wohl für Kinder und die Kindheit, legten allerdings die Verantwortung für das Wohl der Kinder in die Hände der Väter und nahmen es nicht, wie Lenzen meint, aus der Familie heraus.

So forderte auch Rousseau die Väter seiner Zeit auf, ihre Kinder selbst zu lehren und zu versorgen:

„Wenn ein Vater Kinder erzeugt und ernährt, so erfüllt er damit erst ein Drittel seiner Aufgabe. Er ist dem Menschengeschlecht Menschen schuldig, den Gemeinschaften sozial denkende Menschen und dem Staate Bürger. Jeder, der diese dreifache Schuld zahlen kann und nicht zahlt, verdient Strafe, die vielleicht noch größer ist, wenn er vielleicht seine Pflicht nur halb erfüllt. Wer die Pflichten eines Vaters nicht erfüllen kann, hat nicht das Recht, es zu werden. Weder Armut noch Rücksicht auf andere können ihn davon entbinden, die Kinder zu ernähren und selbst zu erziehen.“ (zit. Rousseau 1963, S. 27)

Nun ist Rousseau in dieser Beziehung nicht völlig kritikfrei zu sehen. So brachte er selbst seine eigenen fünf Kinder ins Waisenhaus, weil sie ihm zu teuer wurden und obendrein zu laut waren (vgl. Weischedel 1994, S. 161 f.). Diese Tatsache untermauert die Kritik von Rebekka Habermas, die Wissenschaft verwechsle oft „Werte (...) mit Praktiken“ (zit. Habermas 2000, S. 11), worauf ich zum Ende des Kapitels noch einmal kurz eingehen werde.

Für das 19. Jahrhundert sehen Mühling und Rost einen Rückgang des väterlichen Einflusses in der Familie, sowohl was die Autorität betrifft, als auch die Partizipation am Familienleben. Als Grund dafür geben sie die verstärkte Trennung von Berufs- und Familienleben an (vgl. Mühling, Rost 2007, S. 10 f.).

Für das 20. Jahrhundert zeichnet Lenzen folgende Entwicklung des Vaterbildes nach: bis zum Ende des Ersten Weltkrieges sei die Bedeutung des Vaters und dessen Autorität von einem starken Verfall gekennzeichnet gewesen. Nach 1918 begann eine Zeit starken reformpädagogischen Einflusses, gefolgt von der Zeit des Faschismus, in der Hitler zum Ersatzvater stilisiert wurde. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fehlten nicht nur die Väter, sondern zugleich auch eine Orientierung. Seit 1975 lasse sich nach Lenzen ein Pluralisierungsprozess ausmachen, der „die Darstellung *einer* Vaterkonzeption grundsätzlich nicht mehr

erlaubt." (zit. Lenzen 1991, S. 219)

Macha spricht für das 20. Jahrhundert von einer stärkeren Einbeziehung des Vaters in die Familie, was auf einer neuen Standortbestimmung des Vaters in der Pädagogik zurückzuführen ist (vgl. Macha 1991, S. 199 f.). Für Mühling und Rost sind die Gedanken der Gleichberechtigung von Mann und Frau und das damit verbundene Gerechtigkeitsempfinden verantwortlich für die Veränderung des Vaterbildes in den vergangenen Jahrzehnten (vgl. Mühling, Rost 2007, S. 11).

Mit den vorangegangenen Ausführungen wurde versucht, die Veränderung des Vaterbildes aus historischer Sicht nachzuzeichnen. Aus meiner Sicht konnte das nicht wirklich zufrieden stellend gelingen, da sich schon die wenigen Autoren, die ich für meine Ausführungen herangezogen habe, teilweise widersprechen und auch keine vergleichbaren zeitlichen Abgrenzungen vornehmen.¹ Das ist nicht weiter verwunderlich, da die Quellenlage teilweise sehr schlecht ist und oft nur, wie bereits erwähnt, von formalen, rechtlichen Bedingungen und Idealen auf die Praxis geschlossen wird, die natürlich eine andere ganz andere gewesen sein kann. Einig sind sich zumindest Lenzen, Macha und Mühling und Rost in dem Hinblick, dass die Väter im Laufe der Geschichte an Einfluss verlieren. Nur Rebekka Habermas widerspricht dem, allerdings liegt ihr Untersuchungszeitraum nur in der Zeitspanne von 1750 bis 1850. Sie ist der Meinung, dass die Väter des Bürgertums sehr wohl großen erzieherischen Einfluss hatten oder hätten haben sollen.

Erst für die Zeit seit Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts zeichnet sich wieder eine größere Einflussnahme der Väter auf ihre Kinder ab. Zumindest ist das politisch so gewollt (Vätermonate etc.).

1.3 Forschungsüberblick – von der Vaterlosigkeit zum neuen Vater

Nach der Beschreibung inhaltlicher Erkenntnisse der Väterforschung komme ich nun zum Forschungsprozess selbst. Wie hat sich Väterforschung in Deutschland entwickelt?

Der Begriff Väterforschung hat sich erst in den letzten Jahren in den Sozialwissenschaften etabliert. Im Gegenzug gibt es keine ausgewiesene

¹ So ist anzunehmen, dass Macha mit dem Begriff „Neuzeit“ eine andere Zeitspanne beschreibt als etwa Habermas.

Mütterforschung, de facto bezieht sich aber frühere Forschung, in der es um kindliche Entwicklung und ähnliches geht, fast ausschließlich auf den Einfluss der Mutter. Der Vater wurde, wenn überhaupt, nur am Rande erwähnt. Die Väter wurden von der Forschung erst seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts verstärkt wahrgenommen (vgl. Cyprian 2007, S. 24 und Walter 2008, S. 6).²

1963 sah Alexander Mitscherlich, angeregt durch seine therapeutische Arbeit mit seelisch und körperlich Kranken, die Gesellschaft auf dem Weg zur Vaterlosigkeit (Mitscherlich 1970, 2. Auflage). Dabei bezieht sich Mitscherlich auf den Übergang von der bäuerlichen zur städtisch-industriellen Arbeiterfamilie. Er kritisiert, dass die Kinder nichts mehr von der Berufsausübung des Vaters wissen: „Für das Kind ist die für die Lebensfristung wichtigste Lebenspraktik, die Berufsausübung des Vaters, nicht mehr unmittelbar anschaulich.“ (zit. Mitscherlich 1970, S. 192). Der Vater sei für die Kinder nicht mehr greifbar, es kommt zu einer Trennung der väterlichen von der kindlichen Welt was wiederum zu einer Identitätskrise beim Kind und Jugendlichen durch das Fehlen von Vorbildern führe (vgl. Mitscherlich 1970, S. 197), mit verheerenden Folgen:

„Dann aber taucht der Vater häufig nur noch als Schreckgespenst in der Welt des Kindes auf. Jedenfalls ist dies so in unserem vom väterlichen Autoritätsgehabe durchsäuernten Kulturmilieu, während in dem der Vaterverachtung fortgeschritteneren Amerika der Vater eher parodistisch gesehen wird.“ (zit. Mitscherlich 1970, S. 192)

Mitscherlichs Ausführungen beziehen sich eher auf ein gesamtgesellschaftliches Problem, das in der Vaterlosigkeit resultiert. Zudem wird auf die möglichen negativen Auswirkungen für die Kinder hingewiesen. Nach den Fragen zur Vaterabwesenheit beschäftigte sich die Forschung zunehmend mit der Vater-Kind-Beziehung.

1978 erschien von Hubertus Tellenbach eine Aufsatzsammlung über das Vaterbild im Abendland, von der Römerzeit bis in die Gegenwart. Darin untersucht Georg Schwägler

„die Rollen, Funktionen und Interaktionen des Vaters (...) und zwar in Abhängigkeit von den

² Die Väterforschung setzte relativ gleichzeitig als Teil der Männlichkeitsforschung im Rahmen feministischer Forschung ein. Ein aktueller Überblick zur Männlichkeitsforschung findet sich bei Wedgwood Nikki, Connell RW: Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext, in: Becker Ruth, Kortendiek Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, Wiesbaden 2008, S. 117-125.

Familienstadien und seinen verschiedenen, in der Forschung bis jetzt vernachlässigten „Sonderrollen“, wie Stiefvater, alleinstehender Vater mit Kindern, geschiedener Vater, unehelicher Vater.“ (zit. Schwägler 1978, S. 150).

1979 greift Ruth Martin Mitscherlichs Begriff der vaterlosen Gesellschaft wieder auf, und plädiert für ein neues Rollenverständnis des Vaters, damit die Familie ihrer Sozialisationsaufgabe wieder nachkommen könne. Sie möchte den Mann zu mehr Emanzipiertheit auffordern, was ihm mehr Lebensqualität einbringen könne (vgl. Martin 1979, S. 9). Sie ist der Meinung, die vaterlose Gesellschaft leide nicht nur an der Abwesenheit der Väter, sondern vielmehr an dem „Mangel an Väterlichkeit“ (zit. Martin 1979, S. 156). Martin prophezeit mit der Emanzipierung der Väter, hin zu mehr Umgang mit dem Kind, eine „Humanisierung der ganzen Gesellschaftsordnung“ (zit. Martin 1979, S. 157). Ihre Vorschläge für die Praxis sind der Ausbau der institutionellen Kinderbetreuung mit flexibleren Öffnungszeiten, Elternurlaub, den auch Väter in Anspruch nehmen können, mehr Teilzeitstellen für berufstätige Eltern und eine gleichwertige Berufsausbildung für Frauen, die sie als nötig sieht damit das Einkommen von Frauen steigt (vgl. Martin 1979, S. 155ff.). Vermutlich war Martin ihrer Zeit weit voraus, denn bis auf die Forderung nach gleichwertiger Berufsausbildung für Frauen, der inzwischen nachgekommen wurde, sind diese Themen derzeit in Politik und Medien heiß diskutiert. Martin fordert eine soziale Vaterschaft, zum Wohle des Kindes. Inwieweit ein verstärktes Engagement von den Vätern gewünscht wird, wird aber eher nicht thematisiert.

Wassilio E. Fthenakis beschäftigt sich in seinen 1985 erschienenen Bänden Väter 1 und 2 mit der Psychologie der Vater-Kind-Beziehung und der Vater-Kind-Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen. Schwerpunkte sind bei ihm die Beteiligung des Vaters, die Vater-Kind-Bindung und der Einfluss des Vaters auf die Entwicklung des Kindes, sowie die verschiedenen Familienstrukturen. Fthenakis greift also, ähnlich wie Schwägler, die verschiedenen Rollen auf, die ein Vater, je nach Familienkonstellation, einnehmen kann und beschäftigt sich vergleichend mit der Bindung des Vaters zum Kind (Fthenakis 1985).

1991 erscheint von Dieter Lenzen ein umfassender Überblick zu den Vaterbildern der verschiedenen historischen Epochen. Vom Paläolithikum bis zur Zeit der Erscheinung des Buches. Darin beschreibt er Epoche für Epoche das zugrunde liegende Vaterbild anhand literarischer Texte, oft auch Bibelstellen. Lenzen sieht eine Verschiebung der Vaterfunktionen wie die Pflege, die Erziehung und den Schutz des Kindes auf andere Funktionsträger wie die Mutter oder Institutionen wie den Staat

oder die Schule. Seiner Analyse zufolge bleiben zum ausgehenden 20. Jahrhundert lediglich die alimentatorische Funktion und die Zeugungsfunktion als Vaterfunktionen übrig (Lenzen 1991).

Werner Schneider fragt 1999: „Alte Väter – Neue Väter – gar keine Väter?“. Er ist der Meinung, dass die zuvor viel besungene Krise der Vaterschaft eigentlich eine Krise des Vaterbildes sei, dabei bezieht er sich auf Mitscherlich (vgl. Schneider 1999, S. 153). Das Vaterbild unterliege einem gesellschaftlichen Wandel, was als Symptom einer sich verschiebenden Bedeutung von Familie im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse gesehen werden könne (vgl. Schneider 1999, S. 155). Der Begriff der „neuen Väter“ existiere, es etabliere sich eine Väterforschung, allerdings noch eher in den USA als in Deutschland. Allerdings existiere der „neue Vater“ nur in Vorstellungen und Diskursen, er sei bislang statistisch nicht nachweisbar (vgl. Schneider 1999, S. 158). Den „neuen Vater“ beschreibt er dahingehend, dass dieser die Bedeutung von Vaterschaft für sich selbst zum Thema macht. Die Erfahrungen mit dem Kind werden aus Sicht des Vaters betrachtet (vgl. Schneider 1999, S. 156).

Seit der Jahrtausendwende lässt sich eine Zunahme an Literatur über Väter ausmachen, die versucht, bislang nicht untersuchte Fragestellungen zu klären. Seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts kann die Väterforschung als Teil der Familienforschung gelten (vgl. Cyprian 2007, S. 24). Vor allem nehmen seit dem auch die empirischen Studien zum Thema Vaterschaft zu.

Im Folgenden sollen zwei dieser Studien näher beschrieben werden, um zum einen Einblick in die neuere Väterforschung zu erhalten und zum anderen Erkenntnisse für meine Forschungsarbeit zu liefern.

1.4 Neuere empirische Studien

1.4.1 Michael Matzner: Vaterschaft aus der Sicht von Vätern

In der qualitativen Studie von Matzner, die 2004 veröffentlicht wurde, versucht der Autor die subjektiven Vorstellungen von Familienvätern von Vaterschaft herauszufinden und zu verstehen. Im Mittelpunkt standen die Fragen:

„Wie vollzieht sich die Sozialisation zum Vater? Welche Konzepte von Vaterschaft entwickeln Familienväter und wie stellt sich deren Realisierung in der sozialen Praxis dar? Welche Aufgaben und Funktionen verbinden Männer mit der Tatsache ihrer Vaterschaft? Welche Faktoren und Determinanten nehmen in welcher Art und Weise Einfluss auf die

Entstehung der subjektiven Vaterschaftskonzepte und welche Faktoren beeinflussen den Prozess des Handelns als Vater?“ (zit. Matzner 2007, S. 229)

Matzner führte Leitfadeninterviews mit 24 Familienvätern durch. Die Interviews wurden nach der Grounded Theorie ausgewertet. Familienväter im Matznerschen Sinne sind Väter, die mit ihren Partnerinnen und gemeinsamen Kindern zusammenleben (vgl. Matzner 2007, S. 230). Die Fälle wurden nach dem Prinzip des theoretical samplings zusammengestellt, es befinden sich aber nur berufstätige Väter im Alter zwischen 31 und 59 Jahren in der Untersuchungsgruppe (vgl. Matzner 2004, S. 187f.).

Matzner identifiziert 4 Vaterschaftskonzepte, die er als Idealtypisch definiert.

Für den „*traditionelle(n) Ernährer*“-Typus stellt Vaterschaft eine von Natur gegebene Tatsache dar. Er ist hauptsächlich beruflich orientiert, Familienarbeit ist für ihn Sache der Mutter. Er tritt als Vater auf wenn es um die finanzielle Versorgung, den Schutz und die schulische Förderung der Kinder geht. Dieser Vätertyp ist vor allem noch im ländlichen Bereich, bei Migranten und in christlich-konservativen Kreisen zu finden.

Eine Evolution des traditionellen Ernährers ist der „*moderne Ernährer*“. Seine Hauptfunktion sieht er ebenfalls in der finanziellen Versorgung der Familie, allerdings hat er aufgrund negativer Erfahrungen mit dem eigenen Vater und den vorausgesetzten Erwartungen seiner Umgebung ein moderneres Bild von Vaterschaft. Dieser Typus achtet mehr als der traditionelle Ernährer auf seine Anwesenheit als Vater und Spielgefährte. Er ist in leistungsorientierten Familien mit gehobener Bildung zu finden. Kurz gesagt, im aufstiegsorientierten Milieu.

Der dritte von Matzner identifizierte Vätertyp ist der „*ganzheitliche Vater*“. Er ist zu finden im liberal-intellektuellen Milieu oder in der modernen bürgerlichen „Schicht“ (vgl. Matzner 2007, S.230ff.).

„Seine Identität sowie sein Alltag sind durch Ganzheitlichkeit gekennzeichnet, da ihm mehrere Dinge – Familie, Beruf sowie private Interessen – wichtig sind, wobei die Familie das Zentrum darstellt. Er favorisiert eine geteilte Elternschaft im Alltag und hat keine spezifischen Zuschreibungen an Mütter und Väter.“ (zit. Matzner 2007, S. 232)

Außerdem steht der Vater in engem Kontakt zum Kind, zeigt seine Liebe. Für ihn ist Vaterschaft Normalität und nichts Besonderes. Hier unterscheidet Matzner noch mal den erfolgreichen ganzheitlichen Vater und den weniger erfolgreichen ganzheitlichen Vater. Der erfolgreiche ganzheitliche Vater kann seine Vorstellungen von egalitärer Arbeitsteilung leben, seine Partnerin und er teilen sich die Familien- und die

Erwerbsarbeit. Der weniger erfolgreiche ganzheitliche Vater hat zwar die gleichen Vorstellungen wie der erfolgreiche, scheitert aber an den Rahmenbedingungen. Dieser Vaternotypus ist der Hauptverdiener und dadurch reduziert sich seine Möglichkeit, viel Verantwortung für Kinder und Haushalt zu übernehmen. Ein Retraditionalisierungseffekt setzt ein. (vgl. Matzner 2004, S. 382 ff.)

Der vierte und letzte Vater-Typ ist der „*familienzentrierte Vater*“. Er hat ähnliche Wertvorstellungen und entstammt einem ähnlichen Milieu wie der ganzheitliche Vater, lebt diese aber noch direkter aus indem er sich meist völlig auf die Familienarbeit konzentriert. Die meisten dieser Väter sind Hausmänner. Oft sind äußere Umstände, wie Arbeitslosigkeit oder eine karriereorientierte Frau die Gründe, warum ein ganzheitlicher Vater zum familienzentrierten Vater „gemacht“ wird (vgl. Matzner 2007, S. 232 f.).

Eine weitere Erkenntnis der Studie von Michael Matzner ist, dass Vaterschaftskonzepte keine statischen Vorstellungen sind, sondern einem kontinuierlichen Wandel unterliegen. Sich ändernde Rahmenbedingungen und persönliche Entwicklungsprozesse tragen zu Veränderung des Vaterschaftskonzeptes bei. „In subjektiven Vaterschaftskonzepten spiegeln sich Individualität und Kollektivität gleichzeitig wider.“ (zit. Matzner 2007, S. 233)

Ob eine Vaterschaft so ausgelebt werden kann, wie das den jeweiligen Vorstellungen der Männer entspricht, hängt in hohem Maße von den Rahmenbedingungen ab, nach denen sich ein Vater richten muss. Es gibt also noch eine große gesellschaftliche Komponente, die einen hohen Einfluss auf die Art und Weise der gelebten Vaterschaft hat (vgl. Matzner 2007, S. 235).

Bezogen auf meine Arbeit lassen sich aus dieser Studie folgende Annahmen ableiten:

Studierende Väter gehören wohl weder zum Typus des traditionellen Ernährers noch zum Typus des familienzentrierten Vaters. Der traditionelle Ernährer entfällt wegen seiner sozialen Herkunft, die an Universitäten kaum vertreten ist (vgl. Hradil 2001, S. 160 ff.). Der familienzentrierte Vater ist fast ausschließlich auf die Familienarbeit konzentriert, was mit einem aktiven Studium nicht möglich ist. Der studierende Vater wird demnach wohl irgendwo zwischen modernem Ernährer und ganzheitlichem Vater zu finden sein.

1.4.2 Bertelsmann Stiftung (Zerle, Krok): Null Bock auf Familie?

Im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung führte das Deutsche Jugendinstitut eine Studie durch zu den Vorstellungen junger Männer und Väter über Vaterschaft durch. Dabei wurde ein Hauptaugenmerk auf die spezifischen Lebenskonstellationen kurz vor und kurz nach der Vaterwerdung gelegt. Zwischen Ende 2007 und Anfang 2008 wurden 1.803 Männer zwischen 15 und 42 Jahren per computerunterstützter Telefoninterviews befragt. Im Mittelpunkt der Erhebung standen Fragen zum richtigen Zeitpunkt für Kinder, zu den Rollenorientierungen und Vorstellungen und welche politischen Maßnahmen sie sich wünschen um mögliche Barrieren aus dem Weg zu räumen (vgl. Zerle, Krok. 2008, S. 13 ff.)

Laut der Studie liegt das als optimal angesehene Alter um Vater zu werden im Schnitt bei 27,8 Jahren. Dabei sind berufliche Faktoren maßgeblich ausschlaggebend aus Sicht der jungen Väter.

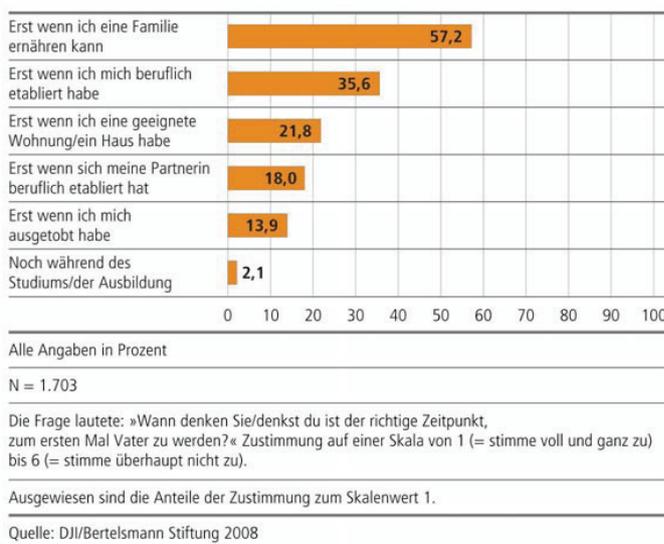


Abb. 1: Der richtige Zeitpunkt, zum ersten Mal Vater zu werden (Zerle, Krok 2008, S. 45)

Für 66 % der Befragten ist eine stabile Partnerschaft zudem „sehr wichtig“ (vgl. Zerle/Krok 2008, S. 46).

Die Vorstellungen von Vaterschaft sind überwiegend traditionell. Für fast alle Befragten, Väter wie Nicht-Väter ist es wichtig, der Familie ein Heim bieten zu können und den Lebensunterhalt für die Familie zu bestreiten. Allerdings würde fast die Hälfte (44,4 % der Väter und 46 % der Nicht-Väter) den Beruf direkt nach der Geburt des Kindes zurückstellen, fast ebenso viele wären bereit, die Berufskarriere

zugunsten des Kindes zurückzustellen (vgl. Zerle, Krok 2008, S. 84 ff.).

Eine Phase, die für junge Männer kaum ein richtiger oder annehmbarer Zeitpunkt für die Vaterwerdung darstellt, ist die Ausbildungs- bzw. Studienphase. Nur 2,1 % halten diese Situation für den richtigen Zeitpunkt um Vater zu werden (vgl. Zerle, Krok 2008, S. 45), für 62,8 % der Männer in Ausbildung wäre eine Vaterschaft zum jetzigen Zeitpunkt „sehr unangenehm“ oder eine „Katastrophe“ (vgl. Zerle, Krok 2008, S. 115).

Ein weiteres Ergebnis der Studie ist der Interessenkonflikt in dem sich offenbar höher gebildete Männer befinden. Im Vergleich zu weniger gebildeten Männern befürchten sie einen Karriereverlust, der mit erhöhtem Familienengagement einhergehen könnte. Männer mit niedrigeren Schulabschlüssen wollen sich häufiger in Versorgungs- und Betreuungsaufgaben engagieren. Bei den höher gebildeten Männern klaffen hier Vorstellungen und später gelebte Realität von Vaterschaft oft auseinander (vgl. Zerle, Krok 2008, S. 86 ff.).

Die Wünsche der jungen Männer an die Politik sind vor allem familienfreundlichere Arbeitsplätze, wie beispielsweise, dass die Berufstätigkeit zugunsten der Kindererziehung auch mal unterbrochen werden kann bzw., dass mehr Teilzeitarbeitsplätze eingerichtet werden (vgl. Zerle/Krok 2008, S. 126 ff.).

Zusammenfassend und im Hinblick auf meine Zielgruppe, die studierenden Väter, lässt sich folgendes sagen:

Das als optimal empfundene Alter für eine Vaterwerdung liegt zwischen 27 und 28 Jahren, wichtig sind die Tatsache, eine Familie ernähren zu können und eine stabile Partnerschaft. Der Beruf sollte bei kleinen Kindern eine untergeordnete Rolle spielen, eine Vaterschaft während der Ausbildungsphase wäre schrecklich. Bei höher gebildeten Vätern klaffen Wunsch und Wirklichkeit bezüglich ihres Familienengagements auseinander.

Bezieht man diese Ergebnisse auf studierende Väter, lässt sich annehmen, dass sie ihre Vaterschaft während des Studiums als schrecklich empfinden, sich im Durchschnitt als zu jung fühlen und Probleme damit haben, finanziell auf niedrigem Niveau zu leben. Allerdings ist auch anzunehmen, dass sich Wunsch und Wirklichkeit bezüglich der Zeit für die Kinder decken.

1.5 Fazit und Entwicklung forschungsleitender Fragestellungen

Nachdem ich nun von der lexikarischen Beschreibung des Begriffs Vater über die Vaterbilder im historischen Kontext zu älterer und neuerer Forschung über Väter gekommen bin, wird für mich eine Grundtendenz deutlich: Es gibt „gesamtgesellschaftliche Vorstellungen“ von Vaterschaft, dazu gehören rechtliche Regelungen und politische und gesellschaftliche Diskurse und die Möglichkeiten, die gesellschaftlich vorgegeben werden. Und es gibt „individuelle Vorstellungen“ von Vaterschaft. Die gelebte Vaterschaft befindet sich wohl meist irgendwo zwischen diesen beiden Idealen.

Bezogen auf das Thema dieser Arbeit ist es interessant herauszufinden in welchem Maße die gesamtgesellschaftlichen Vorstellungen Einfluss nehmen auf die „individuellen Vorstellungen“ und somit die tatsächlich gelebte Vaterschaft. Meine These ist, dass es gerade für studierende Väter kaum Rollen(vor)bilder gibt, und sich die Väter, um es mit Lenzen zu formulieren, zunächst mit dem Pluralisierungsprozess der Vaterfunktionen auseinandersetzen müssen, was leicht zu Irritation und Unsicherheit führen kann.

Doch sehen wir uns zunächst die Situation studierender Eltern an.

2 Zur Situation Studierender mit Kind

In den letzten Jahren sind studierende Eltern in den Fokus der Forschung geraten. Die prominentesten Studien zu dieser Thematik sind die Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks mit Datenbasis aus dem Jahr 2006 und die fast-Studie (fast-Familiengründung im Studium) der Landesstiftung Baden-Württemberg aus den Jahren 2004-2006 (Datenbasis). Außerdem wurde im Jahr 2003 eine Umfrage des HISBUS-Online-Panels zum Thema „Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind“ veröffentlicht. Hier liegt der Erhebungszeitraum im Jahr 2002.

Aber auch vereinzelte Dissertationen und Diplom- und Magisterarbeiten befassen sich mit der Thematik. Zu nennen ist hier beispielsweise die Diplomarbeit von Marie

Sellner³, die sich mit der Problematik von studierenden Müttern im Zusammenhang weiblicher Lebensverläufe befasst.

Die Daten der beiden zuerst genannten Studien (18. Sozialerhebung und fast) basieren hauptsächlich auf quantitativen Verfahren, für die fast-Studie wurden zu bestimmten Themen qualitative Interviews mit einbezogen.

2.1 Allgemeine Daten zu Studierenden mit Kind

An den Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik waren im Sommersemester 2006 etwa 123.000 Eltern eingeschrieben. Das entspricht einem Wert von 7 %, der seit Jahren relativ konstant ist. Etwa 54,5 % der studierenden Eltern sind Mütter, 45,5 % Väter (vgl. Middendorff 2008, S. 3). Dabei liegt der Anteil der studierenden Väter stabil unter dem Anteil der studierenden Mütter (vgl. Middendorff 2008, S. 11).

Studierende mit Kind sind im Durchschnitt älter als ihre KommilitonInnen ohne Kind. Das liegt zum einen daran, dass sie oft später im Leben ein Studium aufnehmen als andere und zum anderen benötigen sie eine etwa vier Semester länger dauernde Studienzzeit. Zwei Drittel aller studierenden Eltern sind über 30 Jahre alt, ein Fünftel ist älter als 40 Jahre. (vgl. Middendorff 2007, S. 36).

Etwa 25 % der studierenden Eltern nahmen ihr Studium bereits mit mindestens einem Kind auf. Das entspricht 32 % der studierenden Mütter und 17 % der studierenden Väter.

Die Kinder der studierenden Eltern sind in der Regel noch in einem betreuungsintensiven Alter. Fast 50 % der Kinder sind zwischen 0 und 3 Jahren, 22 % sind zwischen 4 und 6 Jahre alt. Von den studierenden Eltern im Erststudium haben mehr als zwei Drittel nur ein Kind. Durchschnittlich sind es 1,4 Kinder.

Studierende mit Kind haben häufiger einen niedrigeren soziokulturellen Hintergrund als ihre KommilitonInnen ohne Kind, was als beeinflussender Faktor für die Entscheidung für ein Studium mit Kind gesehen wird. Nur etwa jeder sechste studierende Elternteil ist allein erziehend. Die meisten (etwa 50 %) sind verheiratet

³ Sellner, Marie: Studieren mit Kind – Chancen und Risiken. Eine theoretische und empirische Untersuchung über „Studierende mit Kind“ als Lebensmodell, in seiner Bedeutung für die Studienzzeit und den Berufsverlauf, Frankfurt am Main, 2003.

oder leben in einer festen Beziehung (mehr als ein Drittel) (vgl. Middendorff 2008, S. 3).

Im Folgenden möchte ich auf einige Punkte näher eingehen, die in den oben genannten Studien und den daraus entstandenen Aufsätzen als Besonderheiten bei studierenden Eltern herausgearbeitet wurden. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass sich diese Besonderheiten eher auf den Vergleich mit Studierenden ohne Kind beziehen, als auf den Vergleich mit Eltern in anderen Lebenssituationen.

2.1.1 Zeit

Zeit ist relativ. Durch die Geburt eines Kindes ist anzunehmen, dass sich die Zeitstrukturen und das Zeitempfinden der jungen Eltern verändern. Wie ist das bei studierenden Eltern?

Bezogen auf die qualitativen Auswertungen der fast-Studie sehen sich die studierenden Eltern im Vergleich zu den kinderlosen Studierenden klar im Nachteil, was freie Zeitverwendung betrifft (vgl. Helfferich et al. 2007a, S. 57). Dabei ist es die Zeit für das Studium, die fehlt. Zeit für Kinder und Familie wurde nicht als fehlend, oder als zu wenig angegeben. Außerdem werden die Kinder nicht als die Ursache, für die Zeitknappheit angegeben (vgl. Helfferich et al. 2007a, S. 56). Im Vergleich mit berufstätigen Eltern gaben die Befragten an, ebenfalls im Nachteil zu sein, da das Studium keinen Feierabend kenne (vgl. Helfferich et al. 2007a, S. 58), und die Zeit, die zum lernen und studieren verwendet werden kann, zerstückelt sei, was im Widerspruch „zu der intellektuellen Arbeit des Studiums, die ungestörte Konzentration verlangt.“ (zit. Helfferich et al. 2007a, S. 66) steht. Aus ihrer eigenen Sicht sind studierende Eltern also doppelt benachteiligt. Zum einen gegenüber ihren KommilitonInnen, da diese die nötige Zeit, die ein Studium fordert, in der entsprechenden Weise, also konzentriert und ohne Unterbrechung, aufbringen können. Zum anderen gegenüber berufstätigen Eltern, die eine klare Trennung von Arbeitszeit und Familienzeit haben.

Dennoch sollte erwähnt werden, dass die Fremdsicht auf die Gruppe der studierenden Eltern bezüglich des Themas Zeit eine andere ist, als die der Betroffenen selber. Kinderlose Studierende sehen die Zeit- und Geldproblematik, die Studierende mit Kind haben, teils gravierender als die Betroffenen selbst. „Die zeitliche Vereinbarkeit von Studium und Kind wird von den studierenden Eltern sogar vergleichsweise positiv bewertet.“ (zit. Middendorff 2007, S. 42 f.). Pegel geht sogar

noch einen Schritt weiter, indem sie diesbezügliche Ergebnisse einer qualitativen Studie an der Universität Oldenburg wie folgt beschreibt:

"Das Studieren mit Kind hat für einige Eltern dabei auch eine arbeitsförderliche Wirkung: die Einschränkung der für das Studium verfügbaren Zeit macht eine straffe Selbstorganisation notwendig. Über diese hinzugewonnene Kompetenz sind sich besonders studierende Mütter bewusst und sie sind stolz darauf: ‚Ich arbeite viel motivierter, ich bin viel effektiver. Was ich früher in drei Stunden geschafft habe, schaff' ich heut' in einer.“ (zit. Pegel 2008, S. 53)

Die Verwendung der Zeit muss geschlechtsspezifisch differenziert betrachtet werden. Laut der fast-Studie wenden Studentinnen im Schnitt etwa 20 Stunden wöchentlich mehr Zeit für die Kinderbetreuung bei Kindern unter drei Jahren auf, als Studenten. Im Gegenzug dazu arbeiten die Väter mehr als Studierende ohne Kind und mehr als studierende Mütter, um das Familieneinkommen zu sichern (vgl. Middendorff 2007, S. 38 f.).

2.1.2 Arbeit

Mit durchschnittlich 14 Stunden pro Woche arbeiten studierende Väter fast doppelt so viel wie ihre Kommilitoninnen mit Kind. 74 % der Väter im Erststudium und 86 % in einem postgradualen Studiengang sind erwerbstätig. Bei den Müttern sind es jeweils „nur“ 45 % bzw. 61 % (vgl. Middendorff 2008, S. 28 f.). Interessanterweise äußert sich mehr als die Hälfte (57 %) der arbeitenden studentischen Väter, dass ihnen die Erwerbstätigkeit nichts ausmacht. Im Vergleich dazu geben nur 47 % der Studierenden ohne Kind an, dass sie kein Problem damit haben, nebenher zu arbeiten. Studierende Mütter hingegen haben am ehesten Probleme damit, sich mit einem Nebenjob abzufinden (36 %) (vgl. Middendorff 2008, S. 31). Hier stellt sich für mich die Frage, welche Gründe diese Einstellung haben kann? Möglicherweise liegen Gründe eines eher traditionellen geschlechtsspezifischen Selbstverständnisses vor, das den Vätern eine relative Zufriedenheit mit der breadwinner-Rolle beschert, und die Mütter sich eher als Kinderbetreuerin sehen und deswegen Probleme mit einem Nebenjob haben, da dieser sie dazu zwingt ihre Kinder von einer anderen Person betreuen zu lassen. Diese These wird gestützt von einer 2002 durchgeführten Umfrage unter Studierenden zum Thema „Studentische Lebensentwürfe“, durchgeführt vom HISBUS-Online-Panel. Gefragt wurde, wie sich die Studenten die Beschäftigungssituation der Partnerin im Kinderfall vorstellen:

"Fast jeder zweite Student geht davon aus, dass seine Partnerin mit dem Studium/Beruf

aussetzt bzw. teilzeitbeschäftigt ist bis das Kind drei Jahre alt ist. Nur ein geringer Teil (7%) hält eine Vollzeittätigkeit der Partnerin für angemessen. Bei Kindern im Grundschulalter betrachtet es noch mehr als die Hälfte der Studenten als wünschenswert, dass seine Partnerin nicht in vollem Umfang arbeitet oder studiert." (zit. Middendorff 2003, S. 17)

Die Vorstellungen der Studentinnen bezüglich der Tätigkeit ihrer Partner im Kinderfall sind fast spiegelbildlich dazu (ebd.). Festzuhalten ist, dass sehr viel mehr studierende Väter arbeiten als studierende Mütter es tun. Auch der zeitliche Aufwand der Väter für einen Nebenjob ist höher als der der Mütter. Trotzdem sind unter der „Population“ der studierenden Väter die meisten „zufriedenen Arbeiter“ auszumachen. Man könnte annehmen, dass die Väter unter der Dreifachbelastung Familie-Studium-Arbeit eher leiden, da alle drei Bereiche sehr fordernd sein können und vor allem ganz unterschiedliche Rollenerwartungen haben. Auch die zeitlichen Strukturen von Familie, Studium und Arbeit sind völlig divergent. Trotzdem macht es einem Großteil der studierenden Väter nichts aus, zu arbeiten. Dieser Thematik soll in den zu führenden Interviews nachgegangen werden. Im Anschluss an dieses Kapitel soll noch kurz auf das Thema Geld eingegangen werden, wobei in diesem Kapitel meiner Meinung nach bereits deutlich wurde, dass sich studierende Eltern genötigt sehen, zusätzlich Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

2.1.3 Geld

An dieser Stelle verzichte ich darauf, die verschiedenen Einnahmequellen und finanziellen Hilfen studierender Eltern aufzuzählen, denn diese Einzelheiten sind bei meiner Themenstellung zu vernachlässigen.⁴ Nur so viel ist für den nötigen Überblick zu sagen: studierende Eltern im Erststudium verfügen über durchschnittlich 1.178 € monatlich. Das sind etwa 50 % mehr als kinderlose Studierende zum Leben haben. Der Familienstand ist hier von Einfluss: verheiratete Studierende mit Kind verfügen über das höchste Budget (vgl. Middendorff 2008, S. 4).

Zu berücksichtigen ist, dass bei Studierenden mit Kind, ganz im Gegensatz zu ihren

⁴ Für mehr Informationen: Flügge Sibylla: Rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen eines Studiums mit Kind, in: Cornelißen Waltraud, Fox Katrin (Hrsg.): Studieren mit Kind, Wiesbaden 2007, S. 93-103.

Und als Ergänzung: Bundesministerium für Bildung und Forschung: § 14 Zusatzleistungen für Auszubildende mit Kind (Kinderbetreuungszuschlag), URL: <http://www.das-neue-bafoeg.de/de/234.php>, zuletzt geprüft am 29.06.2009.

kinderlosen KommilitonInnen, finanzielle Zuwendungen der Eltern nur eine untergeordnete Rolle spielen (ebd.).

Möglicherweise liegt das am durchschnittlich höheren Alter und damit an der größeren Selbständigkeit, die studierende Eltern bereits vor ihrer Elternschaft hatten. Oder aber am eigenen Selbstverständnis: wenn man bereits ein eigenes Kind hat, möchte man nicht mehr selbst wie ein Kind von den eigenen Eltern abhängig sein.

2.1.4 Vereinbarkeit

In diesem Kapitel soll kurz erörtert werden, wie Studierende mit Kind und Studierende ohne Kind die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft einschätzen.

Wie bereits weiter oben erwähnt, schätzen kinderlose Studierende den finanziellen und zeitlichen Aufwand für die Betreuung eines Kindes höher bzw. kritischer ein als studierende Eltern. 30 % der studierenden Eltern stimmten in der Befragung des HISBUS-Online-Panels überhaupt nicht zu, dass „Studium und Kind (...) wegen der hohen zeitlichen Belastung durch Studium und Kinderbetreuung nicht miteinander vereinbar“ sind (zit. Middendorff 2003, S. 22).

In diesem Punkt verändert sich also die Sichtweise mit dem Eintritt der Elternschaft. Vermutlich stellen die studierenden Eltern entweder fest, dass ihre Vorstellungen der zeitlichen und finanziellen Einbußen nicht der Realität entsprachen. Oder, und das halte ich für wahrscheinlicher, mit der Geburt bzw. schon mit Bekanntwerden der Schwangerschaft müssen sich die (werdenden) Eltern neu arrangieren. Bestehende Zeitstrukturen an die neue Situation anpassen und neue Wege zum Geld verdienen oder Geld sparen finden. Gelingt es den Eltern, sich mit der neuen Situation zu arrangieren, werden die zeitlichen und finanziellen Einbußen als nicht mehr so „unmachbar“ wahrgenommen.

Trotzdem darf nicht verkannt werden, dass ein Studium mit Kind gewisse Vereinbarkeitsprobleme mit sich bringen kann. Aus der Problematik der bereits erwähnten intellektuellen Anforderung eines Studiums und den eher kurzen Zeitlücken die eine Kinderbetreuung zulässt, weichen Eltern oft auf die Nachtstunden aus, um zu lernen oder Arbeiten zu schreiben. Dies kann zur Irritation oder Zerstörung des Biorhythmus führen (vgl. Helfferich et al. 2007a, S. 60). In Anbetracht dessen, dass es eher die Väter sind, die mit einem Nebenjob für das Familieneinkommen sorgen und trotzdem genauso viel Zeit für ein Studium aufwenden wie studierende Mütter, nämlich im Schnitt 28 Stunden pro Woche (diese

Zeit umfasst Präsenzzeiten an der Hochschule und Zeiten für das Selbststudium) (vgl. Middendorff 2008, S. 27) kann man vermuten, dass gerade die Väter Nachtschichten einlegen, entweder für ein Selbststudium oder für ihre Erwerbstätigkeit.

Nacharbeit müsste nicht sein, wenn die Studenten die Erziehungs- und Betreuungsarbeit an ihre Partnerinnen abgeben würden. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass sich Studenten gerne an der Kinderbetreuung beteiligen (würden). So wünschen sich die Hälfte (49%) der Studenten in der HISBUS-Online-Umfrage zu studentischen Lebensentwürfen im Kinderfall eine Teilzeitbeschäftigung für sich (vgl. Middendorff 2003, S. 17). Das spricht für ein großes Interesse der Männer sich Zeit für ihre Kinder zu nehmen. Da das Leben als Student trotz aller zeitlicher Gebundenheit immer noch ein relativ großes Potential an freier Zeiteinteilung zulässt, ist unter den erörterten Umständen anzunehmen, dass das die studierenden Väter nutzen und möglichst viel Zeit mit ihren Kindern verbringen.

In welcher Art und Weise studierende Väter ihren Tagesablauf strukturieren und wann sie welcher Tätigkeit nachgehen, danach wäre im empirischen Teil der Arbeit zu fragen.

2.1.5 Soziale Kontakte

Aufgrund der derzeit noch herrschenden Strukturen und Vorgehensweisen an Universitäten, kann man davon ausgehen, dass soziale Kontakte zu KommilitonInnen und Dozenten für Studierende von großer Bedeutung sind. Vor allem der Wissensaustausch erfolgt idealerweise nicht nur von Dozent zu Studierendem, sondern auch unter den Studierenden selbst. Zu erwähnen wären hier Lerngruppen, Informationsaustausch über Veranstaltungen und Termine aber auch mit zunehmendem Studienfortschritt der Kontakt zur persönlichen „scientific community“, die entscheidend für eine weitere wissenschaftliche Karriere sein kann. Aber auch ganz normale Freundschaften werden an den Hochschulen gepflegt. Mit der Geburt eines Kindes verändert sich zunächst sehr viel. Unter anderem auch die Zeitstrukturen, die an die Bedürfnisse des Kindes angepasst werden müssen. Studierende Eltern bewegen sich zunächst in einer für sie unbekannteren sozialen Situation, die nicht wirklich zum studentischen Umfeld passt. „Durch ihre persönlichen Erfahrungen unterscheiden sie sich immer mehr von der Erlebniswelt ihrer KommilitonInnen.“ (zit. Pegel 2008, S. 50). Das kann zu einer inneren und

äußeren Separation von den KommilitonInnen führen, da gemeinsame Erlebnisse abnehmen. Dies wiederum wirkt sich, nach Pegel, negativ auf den Zugang zu Wissen aus (vgl. Pegel 2008, S. 50). Ob diese Erfahrung gemacht wird oder nicht, hängt stark von den Präsenzzeiten an den Hochschulen ab, die im Fall der Studierenden mit Kind wiederum stark von der Betreuungssituation abhängt.

2.1.6 Betreuung

In diesem Kapitel soll es nicht um die Möglichkeiten der Fremdbetreuung und der Situation an der Universität gehen. Vielmehr halte ich es für nötig, hier zu erläutern wer sich wann wie lange um die Betreuung des/der Kindes/Kinder kümmert.

Im Rahmen der 18. Sozialerhebung wurden diese Daten nicht erhoben. Als Begründung geben die Forschenden an, dass das Erhebungsinstrument (Fragebogen) keine validen und miteinander vergleichbaren Daten liefern könne. Außerdem sei der zeitliche Betreuungsaufwand „höchst individuell“ und hänge sehr von Alter des Kindes und der persönlichen Lebenssituation ab (vgl. Middendorff 2008, S. 27).

Nach Angaben der Befragten der fast-Studie wenden die studierenden Mütter im wöchentlichen Durchschnitt 48,5 Stunden für die Kinderbetreuung und die studierenden Väter 27,6 Stunden auf (vgl. Helfferich et al. 2007b, S. 53). Zur Interpretation dieser Zahlen halte ich es für nötig zu erwähnen, dass sich unter den Befragten der fast-Studie 323 studierende Mütter aber nur 170 studierende Väter befinden. Außerdem können die Paarkonstellationen einen Einfluss auf das Betreuungsverhalten bzw. die Zeit die für die Kinderbetreuung bleibt, haben. So lebt über die Hälfte der befragten Mütter mit einem erwerbstätigen Vater zusammen. Bei den studierenden Vätern trifft diese Konstellation, also das Zusammenleben mit einer erwerbstätigen Partnerin, nur bei knapp einem Drittel zu (vgl. Helfferich et al. 2007b, S. 23). Es ist also anzunehmen, dass die deutlich höhere Stundenzahl, die Mütter für die Kinderbetreuung aufwenden, auch vom beruflichen Status ihrer Partner beeinflusst wird, worauf die 18. Sozialerhebung, wie bereits erwähnt, hinweist. Damit möchte ich diese Zahlen nicht schön reden. Es ist trotz allem anzunehmen, dass studierende Väter weniger Zeit in die Betreuung ihrer Kinder investieren als studierende Mütter.

Etwa 50 % der studierenden Eltern nutzen öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen. Über 25 % geben die Betreuung in private Hände.

Das können der/die PartnerIn sein, die Großeltern des Kindes oder Tageseltern. Weitere 25 % nutzen Mischformen der Betreuung (vgl. Middendorff 2008, S. 4).

In der Form der Betreuung können Geschlechtsunterschiede festgestellt werden. Bezogen auf das jüngste Kind geben 55 % der Studentinnen an, institutionelle Kinderbetreuungseinrichtungen zu nutzen, aber nur 35 % der Studenten stimmen dieser Aussage zu. Studenten greifen eher auf Betreuungspersonen innerhalb der Familie oder Tageseltern zurück (vgl. Middendorff 2008, S. 42).

In der HISBUS-Studie wurde deutlich, dass die Idealvorstellung der Studierenden im Kinderfall in Richtung komplette Selbstbetreuung tendiert (vgl. Middendorff 2003, S. 23). Diese Vorstellung geht wieder einher mit dem Wunsch der Studenten, im Falle der Vaterwerdung nur in Teilzeit beschäftigt zu sein.

Generelle Durchschnittszahlen zu den Betreuungszeiten und Arten werden in keiner der Studien aufgeführt, was das Bild auch mehr verzerren als beschreiben würde. Denn die Art der Betreuung der eigenen Kinder ist nicht nur von zahlreichen äußeren Umständen und Einflussfaktoren, sondern auch von der inneren Einstellung dazu abhängig. Deswegen kann es hier keine Generalisierung geben.

2.1.7 Rollenmodelle und Lebenskonzepte

In diesem Kapitel geht es darum, die Lebenskonzepte und Rollenvorstellungen Studierender und studierender Eltern zu erörtern. Wie sind ihre Vorstellungen bezüglich der Elternschaft, wann ist der optimale Zeitpunkt dafür und wie sind die Vorstellungen bezüglich der Arbeitsteilung? Im Vergleich zu anderen jungen Erwachsenen verfolgen

„Studierende häufiger moderne bzw. nicht traditionelle Lebenskonzepte und Orientierungen (...) als andere junge Erwachsene, die nicht studieren oder studiert haben. Dass mit diesen Lebensentwürfen der Studierenden zugleich eine größere Geschlechtergleichheit in den Einstellungen und Orientierungen verbunden ist, lässt sich allerdings nur partiell aufzeigen; dies gilt etwa für die zukünftige Fokussierung des eigenen Lebens auf einerseits Kinder und Haushalt und andererseits auf den Beruf. Bei der Einschätzung der Wichtigkeit von familialen Lebensbereichen und von einigen Merkmalen des Berufs sowie bei den normativen Orientierungen im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Familie und Beruf kommen jedoch bei den Studierenden herkömmliche Geschlechterprofile in ähnlichem Ausmaß zum Ausdruck wie bei den anderen jungen Erwachsenen. Solche Rollenorientierungen unterliegen zwar einem erheblichen sozialen Wandel, damit ist aber nur teilweise eine Angleichung in den Einstellungen der jungen

Frauen und Männer verbunden." (zit. Sardei-Biermann 2007, S. 30)

Das heißt also, dass Studierende allgemein zwar eher moderne Lebenskonzepte verfolgen, aber im Falle einer Familiengründung dazu tendieren würden auf traditionelle Konzepte zurückzugreifen.

„Egalitäre Aufgabenverteilungen verlieren an Bedeutung, Frauen werden für die Kinderbetreuung zuständig und damit häufiger auch für die gesamte Hausarbeit. Männer übernehmen die finanzielle Absicherung und sind damit primär im Bereich der Erwerbsarbeit tätig." (zit. Pegel 2008, S. 51)

Das liegt daran, dass auch Studierende überwiegend das Phasen-Modell bevorzugen, bei dem sich die Mutter weitgehend aus dem Berufsleben bzw. Studium zurückzieht wenn die Kinder noch klein sind, und mit zunehmendem Alter der Kinder wieder in den Beruf einsteigt (vgl. Sardei-Biermann 2007, S. 23 und Middendorff 2003, S. 3).

Eine Studienunterbrecherquote bei den Müttern von 56 % (Väter 34 %) (vgl. Middendorff 2007, S. 40) deutet darauf hin, dass diese Vorstellungen im Falle einer Elternschaft während des Studiums zum Großteil gelebt werden. Sardei-Biermann vermutet, dass Studierende generell eine egalitäre Orientierung bevorzugen, aber im Familienalltag keine Chancen sehen, dies durchzusetzen (vgl. Sardei-Biermann 2007, S. 23). Diese These wird durch Walter unterstützt, der zu dem Schluss kommt, dass sich „erstaunlich viele“ junge Männer und Frauen eine gute Balance zwischen Beruf und Familie wünschen. Allerdings hätten sie nur im beruflichen Bereich konkrete Vorstellungen, wie dieser Wunsch realisiert werden könnte, bezüglich Familie gebe keine konkreten Lösungsvorschläge (vgl. Walter 2008, S. 8).

Das Studium gilt unter den jungen Erwachsenen allgemein nicht als optimaler Zeitpunkt für eine Familiengründung. Männer wünschen sich vor der Familienphase häufig zuerst eine sichere berufliche Position, wohingegen Frauen nach beruflicher Erfahrung streben. Auch diese Vorstellungen stimmen mit der angestrebten oder erwarteten traditionellen Rollenverteilung im Familienfall überein (vgl. Middendorff 2007, S. 45).

Trotz prinzipiell moderner Vorstellungen über egalitäre Rollenverteilung fallen Studierende sowohl bei tatsächlich eintretender Elternschaft als auch bei der Vorstellung davon, zurück in traditionelle Rollenvorstellungen und -verteilungen. Die Frage, die sich für mich an dieser Stelle stellt ist, entspricht das wirklich den Wünschen der Studierenden oder sehen sie aus möglicherweise institutionellen

Gründen und Gründen der gesellschaftlichen Akzeptanz eine traditionelle Rollenverteilung in der Kleinkindphase als die einzige/beste der umsetzbaren Möglichkeiten an?

2.2 Zusammenfassung und Entwicklung forschungsleitender Fragenstellungen

Im vorangegangenen Kapitel wurde deutlich, dass studierende Eltern in zweifacher Hinsicht eine Sonderposition einnehmen. Einerseits sind sie eine Minderheit unter den Studierenden durch ihren Elternstatus und andererseits eine Minderheit unter den Eltern durch ihren Studentenstatus. Um so mehr ist es zu begrüßen, dass sich die Forschung zunehmend mit diesem Thema beschäftigt und der Gruppe der studierenden Eltern vor allem von universitärer Seite mehr Beachtung geschenkt wird. Welche Erkenntnisse können nun aus den bereits vorliegenden Studien in Bezug auf weiterführende Fragen gezogen werden? Die zeitliche Vereinbarkeit von Studium, Arbeit und Kinderbetreuung fordert ein hohes Maß an Organisation. Die studierenden Eltern sehen sich im Bezug auf das Thema Zeit benachteiligt, da sie über weniger Zeit verfügen als ihre KommilitonInnen und auch keine klare Trennung von Arbeitszeit und Familienzeit sehen, so wie sie das bei anderen Eltern vermuten. Trotzdem schätzen studierende Eltern die zeitliche Vereinbarkeit besser ein als kinderlose KommilitonInnen, was daran liegen kann, dass mit Kind eine bessere Selbstorganisation nötig wird, und so Aufgaben schneller erledigt werden können als vor der Geburt des Kindes. Studierende Eltern erfahren also eine Kompetenzerweiterung was Zeitmanagement betrifft. Studierende Väter arbeiten mehr als studierende Mütter und sind in der Gruppe der „Studierenden mit Nebenjob“ gleichzeitig die zufriedenste Gruppe. Die Mütter kümmern sich im Gegenzug mehr um die Kinderbetreuung und sind in der Gruppe der „Studierenden mit Nebenjob“ die unzufriedenste Gruppe. Den studierenden Eltern ist die finanzielle Unabhängigkeit zu den eigenen Eltern wichtiger als ihren kinderlosen KommilitonInnen. Prinzipiell sind studierende Eltern der Meinung, dass Studium und Kind miteinander vereinbar sind. Allerdings sind beide Geschlechter durch Studium und Job einer hohen Arbeitsbelastung ausgesetzt, die oftmals in Nachtarbeit resultiert. Auch die sozialen Kontakte dürften im Vergleich zu anderen Studierenden durch die zeitliche

Gebundenheit an das Kind und andere Zeitstrukturen (Arbeit, Uni) leiden, was zum Nachteil sein kann. Vor allem auch, da die Idealvorstellung beider Geschlechter bezüglich der Betreuung ihrer Kinder einer weitgehenden Selbstbetreuung entspricht. Deswegen entscheiden sich viele Mütter, ihr Studium zu unterbrechen um mehr Zeit für ihre Kinder zu haben. Denn obwohl Studierende, Eltern wie Nicht-Eltern, prinzipiell moderne Vorstellungen von Rollenaufteilungen haben, bevorzugen sie im Kinderfall das Phasenmodell. Demnach reduziert die Mutter ihre Tätigkeit solange das Kind klein ist, und erhöht den Studien- bzw. Arbeitsaufwand mit zunehmendem Alter des Kindes wieder. Auffallend, und in Bezug auf forschungsleitende Fragen wichtig, finde ich, dass studierende Väter vergleichsweise gern arbeiten. Und das trotz der anzunehmenden zeitlichen Belastung, der Belastung durch divergente Zeitstrukturen und der Belastung durch höchst unterschiedliche Rollenerwartungen an die Rollen als Vater, Student und Arbeitender. Wie gehen studierende Väter mit diesen Belastungen um? Welche Arrangements haben sie diesbezüglich getroffen und welches Selbstverständnis verbirgt sich dahinter? Ebenso irritiert der „Rückfall“ in traditionelle Rollenmuster im Kinderfall trotz prinzipiell egalitärer und moderner Einstellung. Scheitern die jungen Väter an den bestehenden Strukturen, die Universität, Arbeitsstelle und Staat vorgeben und an der Akzeptanz ihrer sozialen Umgebung? Vermuten sie daran zu scheitern und versuchen sie es gar nicht erst? Oder steckt tatsächlich der eigene Wunsch oder der Wunsch der Partnerin dahinter, in dieser Phase des Lebens auf traditionelle Muster zurückzugreifen?

Teil II: Methode

3 Forschungsinteresse und Fragestellung

Die Fragen an diese Arbeit ergeben sich nun aus den Erkenntnissen die durch die oben beschriebenen Studien und theoretischen Abhandlungen gewonnen wurden.

Wie gestalten studierende Väter ihren Alltag, welche Arrangements gibt es? Inwieweit leben sie traditionelle Muster und wie ist ihre persönliche Einstellung dazu? Was ist der Grund für eine traditionelle Arbeitsteilung und warum sind studierende Väter die zufriedensten „Arbeiter“ unter den Studierenden? Wie schätzen studierende Väter ihre Situation insgesamt ein, welchen Belastungen sind sie ausgesetzt und was entlastet sie? Welche Faktoren beeinflussen die gelebte

Vaterschaft? Erleben studierende Väter Unsicherheiten bezüglich ihrer Rolle als Vater?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist mir die jeweils subjektive Interpretation der einzelnen Väter besonders wichtig. Ich hoffe mit dieser Studie einen Beitrag leisten zu können für weitere, möglicherweise wieder größer angelegte Forschungen.

4 Methodenwahl

Ziel dieser Arbeit ist es, oben genannte Fragen, die aus dem bereits vorliegenden Material generiert wurden, zu beantworten und einen Beitrag für weitere Forschungsvorhaben zu leisten. Die genannten Fragen zielen sehr stark auf die subjektiven Bedeutungszusammenhänge ab, die studierende Väter ihrer Situation zuschreiben. Mich interessiert vor allem, wie sie (die Väter) ihr Leben sehen und wie sie es bewerten. Deshalb sollte die gewählte Methode möglichst offen sein, ein breites Spektrum an Antworten ist zu erwarten. Ein qualitatives Analyseinstrument ist demnach angemessen, da mit standardisierten Methoden die Sichtweisen der erforschten Personen nicht frei formuliert werden können (vgl. Diekmann 2004, S. 444).

Die Beantwortung der o.g. Fragen ist meines Wissens zum Großteil noch nicht durch empirische Studien abgedeckt. Für größer angelegte Studien, mit einem Anspruch auf Repräsentativität, empfiehlt es sich, vorab eine qualitativ orientierte Studie durchzuführen um eine möglichst konkrete und disjunkte Fragestellung zu generieren. Dazu möchte ich einen Beitrag leisten, weswegen ebenfalls qualitative Methoden angemessen erscheinen.

Ebenfalls von großer Bedeutung ist es, eine möglichst natürliche Situation zu schaffen in der die Daten erhoben werden. Um möglichst umfassende und „echte“ Antworten auf meine Fragen zu bekommen, muss eine gewisse Vertrauensbasis zwischen dem Forschenden und dem Erforschten bestehen. Die Väter müssen also das Gefühl haben, als Mensch ernst genommen und nicht vom Forscher abgeurteilt zu werden. Sie sollten das Gefühl haben, einen wichtigen Beitrag für die Forschung zu leisten. Das ist nur mit einer qualitativen Methode möglich, die die zu erforschende Person in ihrer Gesamtheit betrachtet und ausführlich zu Wort kommen lässt (vgl. Mayring 2002, S. 68 f.).

Aus diesen Gründen ist die wohl für den Gegenstand sinnvollste Methode eine qualitativ orientierte Befragung.

4.1 Das qualitative Interview

In der qualitativen Sozialforschung werden zwei Formen des Interviews unterschieden. Das narrative Interview und das problemzentrierte Interview, auch Leitfadeninterview genannt.

Beide Formen der Erhebung erscheinen zunächst als gegenstandsangemessene Methode.

Das narrative Interview zeichnet sich dadurch aus, die befragte Person in ihrer Erzählung kaum zu beeinflussen. Es wird lediglich eine Eingangsfrage gestellt, die das Thema vorgibt und die Erzählung in Gang bringen soll. Während der Befragte erzählt, stimuliert der Forscher den Erzählfluss lediglich durch Äußerungen aktiven Zuhörens, wie „aha“, „mhm“, und ähnlichem. Dabei gilt die Annahme, dass jede mündliche Erzählung einer logischen inhaltlichen Struktur folgt, einem Erzählschema, das Schwerpunkte und Zusammenhänge deutlich macht. Nach der Erzählphase folgt eine Nachfragephase, in der noch offene Punkte geklärt werden können. Dabei ist auf möglichst offene Fragen zu achten, die den Erzählfluss von neuem stimulieren sollen. Das narrative Interview wird vor allem bei besonderen Ereignissen, wie unter anderem der Familiengründung, oder bei biographischen Ereignisketten, wie Berufsverläufen, eingesetzt (vgl. Diekmann 2004, S. 449 f.). Allerdings sind in der Praxis „nicht alle Personen fähig oder willens, auf die Themenvorgabe des Interviewers hin frei zu erzählen. Dazu gehört nämlich <<narrative Kompetenz>>, die nicht als selbstverständlich bei allen Interviewpartnern vorausgesetzt werden kann.“ (zit. Diekmann 2004, S. 450)

Etwas strukturierter erfolgt das problemzentrierte Interview. Dabei wird die interviewende Person durch einen Fragenkatalog unterstützt, wobei die Formulierung der Fragen und die Reihenfolge dem Interviewenden überlassen werden. Wichtig ist auch bei dieser Methode, den Erzählfluss zu stimulieren und am Laufen zu halten, die Fragen sollten einen hohen Grad an Offenheit aufweisen (vgl. Diekmann 2004, S. 450 f.).

Das narrative interview erscheint nun auf den ersten Blick das angemessenere zu

sein, da es mir um die Familiengründung und das folgende Studium mit Kind geht. Also zunächst eine Ereigniskette die erforscht werden soll. Die Vaterwerdung ist wohl unbestreitbar ein Fixpunkt im Leben eines Mannes, das folgende Studium mit Kind aber nicht unbedingt Teil der folgenden Ereigniskette. Damit meine ich, dass verschiedene Lebensverläufe denkbar sind. Studium, Vaterwerdung und fortgesetztes Studium würde wohl in die Logik des narrativen Interviews passen. Der Fall einer während der Berufstätigkeit eingetretenen Vaterschaft und dem anschließenden Studium aber nicht. Zumindest dann nicht, wenn der betroffene Vater den Vorgang nicht als Ereigniskette interpretiert. Deswegen sehe ich die Gefahr eines Gesprächsverlaufs in eine einseitige Richtung. Entweder in Richtung Leben mit dem Kind und Vaterschaft oder in die Richtung Studium und Berufsverlauf. Da ich von sehr verschiedenen Lebensverläufen bei meinen Interviewpartnern ausgehe, scheint mir das Risiko sehr hoch, mit nur einer Einstiegsfrage nicht das abfragen zu können was mich interessiert. Zudem kann ich mir nicht sicher sein, dass alle meine Interviewpartner über eine <<narrative Kompetenz>> verfügen.

Das problemzentrierte Interview bietet mir hier den Vorteil, durch verschiedene Fragen eines Leitfadens immer wieder auf das eigentliche Thema, nämlich die Verbindung von Vaterschaft und Studium, zurückzuleiten.

Die Voraussetzungen für ein problemzentriertes Interview sind erfüllt, denn ich gehe „nicht ohne jegliches theoretisch-wissenschaftliches Vorverständnis in die Erhebungsphase“ (zit. Lamnek 1995, S.75). Denn ich hielt es wegen meiner persönlichen Involviertheit in die Thematik für sinnvoll, zunächst mit dem Literaturstudium zu beginnen. Ich wollte zu meinen subjektiven Einschätzungen, die ich unweigerlich habe, objektives Wissen hinzufügen, um in diesem Fall meinen Blick zu öffnen. Für ein narratives Interview sollte der Forscher möglichst kein wissenschaftliches Vorwissen haben (vgl. Lamnek 1995, S. 74), was durch meine eigenen Erfahrungen mit der Thematik aber problematisch werden könnte, da ich mein subjektives Vorwissen für zu stark halte um völlig offen an den Gegenstand heranzugehen. Das problemzentrierte Interview bietet sich in diesem Fall also in zweifacher Hinsicht an: Es ist dem Gegenstand und den Forschungsfragen angemessen, und gewährleistet möglicherweise eine größere Wissenschaftlichkeit aufgrund meines speziellen Falles.

4.2 Das problemzentrierte Interview

4.2.1 Schwierigkeiten beim problemzentrierten Interview

Durch das bereits angesammelte Vorwissen begibt sich der Forschende bei dieser Form des Interviews in einen Widerspruch. Auf der einen Seite möchte er möglichst offene Antworten erhalten um Neues erfahren zu können. Der Forschende sollte also möglichst unvoreingenommen auf den Gegenstand zugehen, hat aber durch sein Vorwissen bereits Hypothesen bzw. selektiert beim Erstellen des Leitfadens bereits aus seiner Sicht Wesentliches von Unwesentlichem.

Um diesem Problem zu begegnen, sollten keine theoretischen Konzepte über mögliche subjektive Bedeutungsstrukturen der befragten Personen gebildet werden, bzw. diese angepasst werden, wenn sich herausstellt, dass die Konzepte falsch waren (vgl. Lamnek 1995, S. 75).

Weitere Schwierigkeiten können sich durch die Konzeption des Leitfadens ergeben. Wenn die Fragen zu sehr ausformuliert sind, könnte es der interviewenden Person schwer fallen, eigene, an den Befragten angepasste, Formulierungen zu finden. Deswegen sollte auf eine Ausformulierung des Leitfadens weitgehend verzichtet werden (vgl. Rosenthal 2008, S. 129).

4.2.2 Vorzüge des problemzentrierten Interviews

Die Vorzüge des problemzentrierten Interviews liegen in der Theoriegeleitetheit und der größeren Vergleichbarkeit der Interviews durch den Leitfaden.

Das heißt, Vorwissen kann in die Erhebung, ganz konkret in die Konzeption des Leitfadens, mit einfließen. So kann ganz konkret auf spezifische Fragen hingeleitet werden, die Wahrscheinlichkeit der Beantwortung der Forschungsfragen erhöht sich somit.

Das problemzentrierte Interview eignet sich vor allem auch dann, wenn eine größere Fallzahl angestrebt wird, da sich die Interviews durch ihre bessere Vergleichbarkeit leichter auswerten lassen und die Ergebnisse in diesem Fall auch eher verallgemeinerbar sind (vgl. Mayring 1990, S. 49).

5 Vorbereitung

5.1 Erstellung des Leitfadens

Für den Leitfaden wollte ich so wenige Fragen wie möglich formulieren. Die Erzählung der Befragten sollte möglichst narrativen Charakter haben, somit mussten die Fragen neben einer größtmöglichen Offenheit auch eine ausführliche Erzählung anregen. Zusätzlich zu den offenen Fragen hielt ich es für notwendig, zunächst nach ein paar statistischen Angaben zu fragen. Diesbezügliche Fragen waren:

Familienstand

Alter

Studienfach

Fachsemester

De facto studierte Semester

Anzahl und Alter der Kinder

Abgeschlossene Ausbildungen

Tätigkeit der Partnerin

Alter der Partnerin

Aufgrund des zuvor angelesenen Wissens entschied ich mich dafür, nach dem Ablauf des Alltags zu fragen und die Frage nach Verbesserungsvorschlägen bezüglich dem Thema studierender Vater im Zusammenhang Gesellschaft, Politik, Uni oder was den Vätern eben einfällt. Außerdem wollte ich nach den Erlebnissen der Geburt des ersten Kindes fragen, was ich für einen guten Einstieg hielt. Nach dem Pre-Test verwarf ich diese Frage allerdings wieder, da ich den Eindruck hatte, bei den Befragten einen Konflikt zwischen ehrlicher Antwort und einer Antwort die er für sozial erwünscht hielt, hervorzurufen.

Außerdem entschied ich mich, eine Methode aus dem Systemischen Coaching anzuwenden, um eine abstraktere Beschreibung der Lebensumwelt und den Bedeutungszusammenhängen zu erhalten. (s. Exkurs Kap. 5.2) Ich konzipierte also meinen Leitfaden zunächst mit vier Fragen:

- der Frage nach den Erlebnissen der Geburt des ersten Kindes
- der Frage nach einer Beschreibung des Alltags
- Durchführung der Theatermetapher aus dem Systemischen Coaching
- Frage nach Lob, Kritik oder Verbesserungsvorschlägen auf allgemeiner oder

konkreter Ebene

Nach zwei Pre-Tests mit einem an der Universität arbeitenden Vater und einem studierenden Vater verwarf ich, wie bereits erwähnt, die Frage nach der Geburt des ersten Kindes. Dafür gestand ich mir zu, an den Anfang des Interviews individuelle Fragen zu stellen, die sich meist aus den vorweg abgefragten statistischen Daten der Väter ergaben.

Mit den individuellen Fragen erhoffte ich mir eine exaktere Klärung der jeweiligen Lebenssituation der Befragten und nahm an, auf diese Weise schnell in eine alltagsnahe Unterhaltung zu kommen. Die Befragten sollten sich durch das genauere Nachfragen, das ja bei quantitativen Methoden wegfällt, ernst genommen fühlen.

Die zweite Frage nach dem Alltag der studierenden Väter sollte mir einen Überblick geben. Zunächst darüber inwieweit bereits vorhandene wissenschaftliche, meist quantitative, Daten mit den Erzählungen übereinstimmen und in einem weiteren Schritt welche Prioritäten die Väter setzen und warum. Welche Schwierigkeiten sie haben und was sie als Erleichterung empfinden, welche Arrangements sie haben.

Mit der Durchführung der Theatermetapher erhoffte ich mir eine abstraktere Beschreibung des Alltags und der wichtigsten Akteure im Umfeld der studierenden Väter. Die Theatermetapher bedarf einer strukturierteren Gesprächsführung, als das beim problemzentrierten Interview üblich ist. Die Frage nach Lob und Kritik auf allen Ebenen sollte noch mal herausarbeiten, wo die Schwierigkeiten liegen, welche Einstellungen die Befragten haben und wie sie sich im Verhältnis zu Gesellschaft und Politik oder auch Uni sehen. Im folgenden Exkurs sollen die Vor- und Nachteile der Theatermetapher kurz diskutiert werden.

5.2 Exkurs: Die Theatermetapher

„Zur bildhaften Beschreibung von Persönlichkeit eignet sich auch die Theatermetapher. Die Lebensvollzüge werden als eine Folge von Szenen auf der Bühne des Lebens betrachtet. Durch diese Betrachtung werden Persönlichkeitsfragen in Zeit und Raum transferiert. Man kann dabei verschiedene Lebenswelten unterscheiden und in ihnen die Inszenierungen, Bühnen, Erzählungen, Rollen und das Zusammenspiel der Mitwirkenden entsprechend identifizieren. Für jeden Menschen können Portfolios der gelebten Rollen, betretenen Bühnen und der dort aufgeführten Stücke beschrieben werden. Sie machen die Persönlichkeit im Lebensvollzug aus. In der Auseinandersetzung mit diesen Portfolios wird

oft die gelebte aber auch die noch verborgene Persönlichkeit deutlich.“ (zit. Schmid, 2005, S.

1)

Die Theatermetapher ist eine Methode, die ich aus dem Systemischen Coaching⁵ kenne. Mit dieser Methode sollen Abläufe, Zusammenhänge und Hintergründe von Systemen, also zum Beispiel eines Familiensystems, in Form eines Theaters beschrieben werden. Ganz konkret wird die befragte Person aufgefordert, ihre Situation, oft ist es der Arbeitsalltag, als Theaterstück zu beschreiben. Der Befragende führt dabei das Gespräch in dem er, falls der Befragte nicht von selbst erzählt, den „Scheinwerfer“ auf bestimmte Aspekte des Theaters wirft. Mögliche Fragen sind zum Beispiel: „Welche Art von Theaterstück könnte dein Alltag sein?“, „Welche Personen sind auf der Bühne, hinter der Bühne im Zuschauerraum?“ „Gibt es mehrere Bühnen?“ „Wie sieht das Bühnenbild aus?“ „Was würdest du verändern, wenn du der Regisseur wärst?“.

Durch die Beschreibung eines Theaters wird zum einen eine eventuell komplexe Situation konkret darstellbar, zum anderen sind die Begriffe aus der Theaterwelt⁶ für die meisten Menschen gut zugänglich. (vgl. Schmid, 2005, S. 1)

Mir war bewusst, dass diese Methode vom Befragenden sowie auch vom Befragten einiges abverlangt. Die Theatermetapher gilt dann als besonders „wirksam“ wenn der Befragte sich bereits intensiv mit seiner Situation auseinandergesetzt hat. (vgl. Schmid, 2005, S. 1) Außerdem gehört auch ein gewisses Maß an Vorstellungskraft und sprachlichem Ausdrucksvermögen dazu, um sein Leben als Theater beschreiben zu können. Vorstellungskraft und Ausdrucksvermögen setze ich bei Studierenden allerdings voraus. Der Fragende muss behutsam klar machen, was er vom Befragten erwartet, längere Denkpausen beim Befragten zulassen und während der Beschreibung herausfinden, welche Themen beleuchtet werden müssen und dorthin das Gespräch führen.

Trotz dieser Schwierigkeiten entschied ich mich für die Anwendung der Theatermetapher, da mir der Erkenntnisgewinn größer schien als das Risiko.

⁵ Theoretischer Hintergrund des Systemischen Coachings sind die Luhmannsche Systemtheorie und Konstruktivismustheorien, insbesondere von Paul Watzlawick. Eine gute Einführung zum Thema Coaching und speziell Systemisches Coaching liefert Rauen Christopher (Hrsg.): Handbuch Coaching, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Göttingen 2005.

⁶ Für eine umfassende Beschreibung der sozialen Welt als Bühne s. Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 1969.

6 Das Erhebungsverfahren

6.1 Auswahl der Interviewpartner

Qualitative Sozialforschung erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Deswegen ist die Frage der Stichprobe nicht entscheidend. Lamnek empfiehlt daher die Auswahl der Interviewpartner nach dem „theoretical sampling“ um für die zugrunde liegende Fragestellung möglichst typische Fälle analysieren zu können. Dazu benötigt der Forscher ein Vorverständnis, welche Personen als typisch zu bezeichnen sind. Wählt er auf diese Art und Weise seine Interviewpartner aus, ergeben sich davon abweichende Fälle erst im Laufe der Untersuchung (vgl. Lamnek 1995, S. 92).

Da ich im Laufe des Literaturstudiums aber keinen Fall als typisch identifizieren konnte, da die Gruppe der studierenden Väter scheinbar sehr inhomogen ist, wollte ich nicht auf diese Methode zurückgreifen. Vielmehr hatte ich die These, dass die Gruppe der studierenden Väter formal sehr unterschiedlich ist, in ihren Schwierigkeiten und Alltagsarrangements aber wieder homogener wird.

Deswegen mussten meine Interviewpartner lediglich zwei Voraussetzungen erfüllen. Sie mussten an einer Hochschule immatrikuliert sein und zudem leiblicher Vater mindestens eines Kindes sein.

Mir war klar, dass ich damit sehr unterschiedliche Personen als Interviewpartner bekommen könnte. Männer die nicht mit ihren Kindern zusammenleben, allein erziehende Väter, Väter im Urlaubssemester. Doch mir ging es zunächst wirklich darum, mir ein möglichst realistisches Bild davon zu machen, wer überhaupt zur Gruppe der studierenden Väter gehört. Von welchen Personen eigentlich die Rede ist. Deswegen wollte ich mich mit jeder Person treffen, die sich bereit erklären würde, mir ein Interview zu geben. Eine Auswahl nach dem theoretical sampling behielt ich mir für den Fall vor, dass sich doch zeigen würde dass es den typischen studierenden Vater gibt.

Als Zugang zum Feld nutzte ich vier verschiedene Methoden:

- Aushänge an der Universität Augsburg
- Einen Aufruf per e-mail, den ich über den Studentenverteiler der Uni Augsburg schickte
- Einträge im Studentenforum der Uni Augsburg mit einem Aufruf

- Die direkte Ansprache studierender Väter durch Angestellte der Kinderbetreuungseinrichtungen Unibärchen e.V. und Frechdachs e.V.

Interessanterweise meldeten sich alle meine späteren Interviewpartner aufgrund der E-Mail oder des Forumeintrags. Ich erhielt keine einzige Rückmeldung aufgrund der Aushänge oder der Empfehlung durch die Angestellten der Kinderbetreuungseinrichtungen, auf die ich eigentlich am meisten gehofft hatte.

Es meldeten sich acht Väter bei mir, mit denen ich dann die Interviews durchführte. Als Grund für die Meldung zum Interview gaben die Befragten Interesse am Thema und Hilfeleistung für eine Kommilitonin (nach dem Prinzip „wenn ich mal so eine Arbeit mache, freue ich mich auch wenn sich jemand meldet“) an. Bei einigen bestand die Annahme, dass es nur wenige studierende Väter an der Uni Augsburg gibt, und sie fühlten sich dadurch persönlich verantwortlich, mich in meinem Vorhaben zu unterstützen.

6.2 Datengewinnung

Um die Unklarheit über einen bestimmten Bereich zu reduzieren, müssen entsprechende Daten erhoben und auch erfasst werden (vgl. Lamnek 1995, S. 94 f.). Im Folgenden sollen diese Vorgänge beschrieben werden.

6.2.1 Die Interviewsituation

Die Interviews wurden im Februar bzw. März 2009 durchgeführt, was sich zum einen auf die Befragungssituation und zum anderen auf den Inhalt der Interviews ausgewirkt hat.

Nicht optimal für die erste Befragung im Februar war die Befragungssituation. Die Interviews sollten möglichst in einer für die Befragten gewohnten Umgebung stattfinden. Deswegen bevorzugte ich die Uni als Ort für das Interview. Da aber Ende Februar bei sehr vielen Studierenden Prüfungen anstehen, waren nahezu alle Sitzmöglichkeiten auf den Gängen und in der Bibliothek belegt. Die Studierenden nutzten die Gänge der Universität als Ort des Austausches und gemeinsamen Lernens. Dadurch herrschte auch ein höherer Lärmpegel als üblich. Die Interviews wurden mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet, weshalb ich störende Nebengeräusche im Hinblick auf die spätere Transkription möglichst ausblenden

wollte. Aus Mangel an anderen Möglichkeiten entschied ich mich also dazu, das erste Interview in einem zweiten, sehr ruhigen Raum des Frauenbüros, wo ich als studentische Hilfskraft beschäftigt bin, durchzuführen. Ich hatte zunächst Bedenken bezüglich des Ortes, da er sich zwar in einem Universitätsgebäude befindet, aber nichts mit der Alltagswelt eines Studenten zu tun hat. Trotzdem konnte eine angenehme und offene Gesprächssituation hergestellt werden. Die späteren Interviews, die hauptsächlich nach der Prüfungszeit geführt wurden, fanden trotzdem alle an anderen Orten statt. Dabei richtete ich mich stark nach den Vorschlägen meiner Interviewpartner, da ich sie in einer ihnen möglichst angenehmen Atmosphäre befragen wollte. Vier der Interviews fanden in einer der beiden Cafeterien auf dem Campus statt, ein Interview in einer der Sitzecken auf dem Flur, ein Interview im Thalia-Café und eines in der Bibliothek. Ich lud zu Beginn des Gesprächs alle meine Interviewpartner auf einen Kaffee ein, um zusätzlich eine möglichst normale „studentische“ Gesprächssituation herzustellen.

Inhaltlich hatte der Zeitpunkt der Befragung deswegen eine Relevanz, da meine Fragen sehr konkret auf die derzeitige Situation in der sich die Interviewpartner befinden, abzielten. Das heißt, dass gerade der Zeitpunkt der Prüfungen bzw. der Zeitpunkt kurz nach den Prüfungen zum Thema wurde, was ich als vorteilig sehe, da von einigen zwei verschiedene Situationen im Alltag eines Studenten ganz aktuell beschrieben werden konnten. Nämlich die stressige Prüfungszeit und die eher von viel Zeit geprägten „Semesterferien“.

Gesprächshemmungen konnte ich bei keinem meiner Interviewpartner feststellen. Ich hatte bei vier Befragten vielmehr das Gefühl, sie wären ganz begierig darauf, von ihrer Situation erzählen zu können. Einige der Väter zeigten auch Interesse an der fertigen Arbeit bzw. wollten wissen was auf methodischer Ebene mit ihren Aussagen weiter passiert. Das doch relativ große Aufnahmegerät störte keinen der Befragten. Die Anonymisierung der Daten wurde vor dem Interview zugesichert.

Als Interviewerin versuchte ich, mich möglichst zurückhaltend zu verhalten, soweit ich das für eine normale Gesprächssituation als zulässig empfand.

In einigen Fällen erwähnte ich, dass ich selbst ein kleines Kind habe. Damit wollte ich sozial erwünschte Antworten vermeiden. Ich bin der Meinung, dass es sich von Stress mit dem Kind leichter erzählen lässt, wenn man von der Person gegenüber Verständnis erwarten kann. Damit habe ich mich natürlich der Gefahr ausgesetzt, dass meine Interviewpartner bei ihren Beschreibungen weniger ins Detail gehen, da

sie vermuten, ich wüsste eh wovon sie sprechen.

Nach dem Interview führte ich mit allen Befragten noch eine mindestens kurze Unterhaltung. Zum einen da ich die Gesprächssituation nicht mit dem Interview abbrechen wollte. Das wäre mir meinen Interviewpartnern nicht wertschätzend genug vorgekommen. Andererseits erhoffte ich mir natürlich, weitere Informationen zu erhalten. Über die Interviewsituation, meine persönlichen Eindrücke und das Gespräch nach dem Interview wurden Protokolle angefertigt, die für die Auswertung mit herangezogen werden können.

Durch die Interviews wurden die studierenden Väter dazu angeregt, über ihre Situation als Student und Vater zu reflektieren, Problematisches und Unproblematisches herauszufiltern und darüber nachzudenken, wie sich ihre persönliche Situation in die gesamtgesellschaftliche Situation einfügt.

6.2.2 Probleme der Datengewinnung

Leider gab es auch Probleme bei der Gewinnung der Daten. Das liegt wohl hauptsächlich an meiner persönlichen Unerfahrenheit.

Bei einem der Interviews war das Aufnahmegerät nach 15 Minuten nicht mehr einsatzfähig, wegen einer vollen Speicherkarte. Der Ausfall des Geräts fiel schnell auf, leider scheiterte ich durch Nervosität an der Technik und konnte das Gerät nicht wieder in Gang bringen. Um das Interview nicht völlig wertlos werden zu lassen und meinem Interviewpartner nicht das Gefühl zu geben, seine eingesetzte Zeit sei umsonst gewesen, entschied ich mich, das Gesagte mitzuschreiben und im Anschluss von meinem Interviewpartner bestätigen zu lassen. Trotzdem wurde dieses Interview nicht in die Auswertung miteinbezogen, da ich keine wörtlichen Aussagen zur Verfügung habe und ich eine zu große Verzerrung dadurch befürchtete. Das ist inhaltlich sehr schade, da ich dieses Interview als sehr ergiebig empfand.

Ein weiteres Problem stellte die Methode der Theatermetapher dar. Wie bereits zuvor befürchtet, war sie nicht für jeden meiner Interviewpartner anschlussfähig. Obwohl ich versuchte, die Frage nach dem Alltag als Theater immer in etwa gleich zu stellen, kamen offensichtlich sehr unterschiedliche Vorstellungen von dem was erwartet wird bei den Interviewten an. Lediglich bei zwei Interviews konnte die Theatermetapher so durchgeführt werden, wie es in meiner Intention lag. Vermutlich lag das Problem daran, dass ich unterschätzt hatte, welche große Bedeutung die

vorherige intensive Auseinandersetzung mit dem Thema für die Anschlussfähigkeit der Theatermetapher hat. Ein Befragter verweigerte sogar zunächst die Antwort. Auf Einlenken von mir jedoch, dass es nicht sein müsse, fing er aber an zu erzählen:

B: okay, also spontan würd ich jetzt einfach des gleiche sagen was was ich in meiner Alltags was ich in meinem Alltag mach einfach ja?

I: mhm

B: was ich da dazu gsagt hab.

I: ok, dann. Lass mers einfach

B: Wahrscheinlich wird ne Komödie.

Trotzdem erwies sich die Theatermetapher dahingehend als Erfolg, dass nochmals Dinge angesprochen wurden, die sonst verloren gegangen wären. Das heißt, entweder wurde die Theatermetapher so durchgeführt, wie es in meiner Intention lag, oder die Befragten fühlten sich genötigt, mir zusätzlich weitere Aspekte zu dem schon Gesagten zu liefern. Interessant ist auch, dass die beiden Befragten im Alter von über 40 „ihr Theater“ in einen starken Bezug zu ihrem bisherigen Leben setzten. Die jüngeren Befragten fokussierten stark ihr derzeitiges Leben.

Ein Befragter erklärte zum Schluss des Interviews: *„Das Modell mit dem Theaterstück finde ich sehr interessant.“* Er erklärte, dass er auf diese Weise über seine Situation anders nachgedacht hätte und er herausgefunden habe, dass er alles doch positiver sehe als gedacht: *„Als das Interview zu Ende war, gab mir B4 zu verstehen, dass ich ihn mit meinen Fragen zum echten Nachdenken über seine Situation gebracht hatte. Vor allem „das mit dem Theater“ fand er überraschend, da er seine Situation oft als eher düster einschätze und durch die Theatermetapher erkannt hatte, dass es „unterm Strich“ doch eher eine Komödie ist.“* (Interviewbegleitprotokoll B4)

6.2.3 Probleme bei der Anonymisierung der Daten

Wie bereits erwähnt wurde den Befragten die Anonymisierung der Daten zugesichert. In den Interviews wurden nur die Vornamen abgefragt um eine korrekte Zuordnung sicherzustellen. Für die Phase der Transkription und Auswertung der Daten wurden die Vornamen ersetzt durch die Kürzel B1-B8, ohne B5 da das das abgebrochene Interview ist. Die in den Interviews erwähnten Namen der Partnerinnen und Kinder wurden durch den mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzten Vornamen ersetzt. Trotzdem ist es fast unmöglich die Interviews soweit

zu anonymisieren, dass von niemandem mehr nachvollzogen werden kann um wen es sich handelt. Schon allein die Informationen über Alter und Studienfach in Kombination mit Vaterschaft führen fast unweigerlich zur befragten Person. Für Studierende der Universität Augsburg wäre es also möglich, sich zu den interviewten Personen „durchzufragen“. Für Außenstehende ist eine Identifikation jedoch unmöglich, da die Uni Augsburg entweder keine Statistik über studierende Väter führt oder sie selbst für Studienzwecke nicht einsehen lässt.⁷ Die Möglichkeit der Identifikation durch Studierende bleibt ein ungelöstes Problem. Eine Lösung wäre es, die Erlaubnis zur öffentlichen Einsichtnahme in die Magisterarbeit zu verweigern.

6.2.4 Die Transkription der Interviews

Die Interviews wurden mit einem digitalen Aufnahmegerät, einem Handy Recorder H2 ZOOM, aufgezeichnet. Transkribiert wurden die Daten mit Hilfe der kostenlosen Software „f4“.

Die Umwandlung gesprochener Sprache in Schriftform birgt einige Schwierigkeiten. Satzbau und Aussprache unterscheiden sich oft erheblich von schriftlicher Sprache. Nonverbale Kommunikation kann schon per Aufnahmegerät nicht mit festgehalten werden. Die Möglichkeit einer Videoanalyse wurde trotzdem schnell wieder verworfen, da mir die zusätzliche Aufnahme nonverbaler Kommunikation zwar als Bereicherung, aber nicht als dringend notwendig für meine Fragestellung erschien. Außerdem vermutete ich, dass meine Interviewpartner von einer Videokamera doch abgeschreckt sein würden.

Ich entschied mich für eine kommentierte Transkription in Anlehnung an Mayring. Dialekt wurde ins Transkript mit aufgenommen, da die dialektische Färbung meiner Interviewpartner nicht stark ausgeprägt war. Dabei habe ich auf das Internationale Phonetische Alphabet verzichtet und das gebräuchliche Alphabet verwendet.

Folgende Transkriptionsregeln wurden angewandt:

⁷ Eine dementsprechende Anfrage durch Frau Susanne Gruber von der Familienservicestelle, wie hoch der Anteil der studierenden Väter an der Uni Augsburg sei, wurde nicht beantwortet.

Pause:	ab zwei Sekunden, pro Sekunde ein –
Lachen:	(lacht)
Betonung:	das betonte Wort unterstreichen
Mit lauterer Stimme:	(lauter) zu Beginn der Stelle
Mit leiserer Stimme:	(leiser) zu Beginn der Stelle
Langsamere Sprechweise:	zwischen den Buchstaben ein Leerzeichen. S o e t w a
Unverständliches:	(unverständlich, X Silben)
Nebengeräusche:	[z.B. Straßenbahn fährt vorbei]

Der jeweilige Sprecher wurde mit I: für Interviewer und B: für Befragter gekennzeichnet. Jeder Sprecherwechsel wurde durch den Beginn einer neuen Zeile gekennzeichnet. Dialoge die während des Interviews mit einer dritten Person (z.B. dem anwesenden Kind, oder kurzes Telefonat mit der Partnerin) geführt wurden, wurden, soweit möglich, ebenfalls transkribiert, da ich hoffte hierin einen Einblick in die Beziehungsebene des Befragten mit der dritten Person zu erhalten.

7 Die Analyse der Daten

Zur Analyse der Daten habe ich mich für die Methode der Zusammenfassung und induktiven Kategorienbildung nach Mayring entschieden (Mayring 2007). Diese Methode wurde von mir leicht abgewandelt und so dem Gegenstand besser angepasst. (s. Kap. 7.2). Grundsätzlich erschien mir die Methode nach Mayring aber angemessen, da ich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Befragten herausarbeiten möchte, was mit einer Zusammenfassung der Daten zum Zwecke einer induktiven Kategorienbildung auf einem höheren Abstraktionsniveau gut gelingen kann. Mir erschien die Auswertungsmethode auch dem problemzentrierten Interview am angemessensten zu sein, da die Methode nach Mayring eine meines Erachtens größtmögliche Vergleichbarkeit der Einzelaussagen herstellt.

Der Interviewteil mit der Theatermetapher wurde nicht, wie zuvor geplant, separat analysiert, da, wie bereits erwähnt, eher zusätzliche Informationen genannt wurden als dass Hintergrundbilder zum Vorschein traten. Der Auszug aus einem der „gelungenen“ Interviews ist im Anhang zu finden.

7.1 Beschreibung des Materials

Für die Inhaltsanalyse wurden sieben Interviews, die in transkribierter Form vorliegen, herangezogen. Ich entschied mich, bis auf das nicht vollständig aufgenommene Interview alle Befragungen heranzuziehen, da ein nachträgliches theoretical sampling nicht möglich gewesen wäre. Die Gruppe meiner Interviewpartner ist tatsächlich sehr inhomogen. Die Fälle können natürlich nicht als repräsentativ gelten, da nur Studenten der Universität Augsburg befragt wurden und auch nicht eruiert werden konnte, welchen Anteil studierende Väter an der Uni Augsburg haben. Geht man allerdings vom deutschen Durchschnitt von 6,4 % aus, kann die Fallzahl von 7 Befragten nicht repräsentativ sein.

Die studierenden Väter, die bei der Studie mitgemacht haben, sind zwischen 25 und 45 Jahren, befinden sich zwischen dem ersten Semester und der Studienabschlussphase und haben zwischen einem und vier eigene Kinder (ein Vater kümmert sich noch zusätzlich zu seinen eigenen Kindern um vier Pflegekinder). Bis auf zwei leben alle mit der Mutter ihrer Kinder zusammen. Die Studienfächer der Befragten sind: Wirtschaftsmathematik, Diplomphysik, Lehramt HS, Lehramt Gy, Pädagogik, Lehramt RS und Humangeografie. Alle studieren an der Uni Augsburg. Auffallend ist, dass sich nur einer der Befragten im Erststudium befindet, und zuvor keine betriebliche Ausbildung durchlaufen hat. Zwei der Väter befinden sich im Zweitstudium, und vier haben bereits eine berufliche Ausbildung vorzuweisen. Einer der Befragten hat Migrationshintergrund.

Wie bereits erwähnt, meldeten sich die Interviewteilnehmer fast ausschließlich aufgrund eines E-Mail-Aufrufs über den Studentenverteiler der Uni Augsburg und einem Eintrag im Studentenforum. Aufgrund von Handzetteln, die von den Betreuerinnen der beiden Kinderbetreuungseinrichtungen der Uni, Frechdachs und Unibärchen, an die Väter persönlich überreicht werden sollte, kam keine einzige Rückmeldung. Ebenso wenige meldeten sich aufgrund von Aushängen. Die Vermittlung von Interviewpartnern durch „Gatekeeper“ schlug in diesem Fall also fehl.

Es wurden offene Leitfadenterviews geführt, die zwischen ca. 24 Minuten und ca. 40 Minuten dauerten. Als zusätzliche Informationsquellen liegen Interviewbegleitprotokolle vor, die allerdings nur zur Beschreibung der Interviewsituation und bei Unklarheiten herangezogen werden sollen.

7.2 Ablauf der Analyse

Mayring empfiehlt, konkrete Fragen an den für die Analyse zugrunde liegenden Text zu formulieren und den Text in einem zweiten Schritt nach Antworten auf diese Frage zu durchforsten. Nur diese Textteile sollen dann ausgewertet werden (vgl. Mayring 2007, S.50 ff.). Eines der Transkripte wurde zunächst auf diese Art und Weise bearbeitet. Mir fiel jedoch auf, dass mir ebenfalls als wichtig erscheinende Aspekte so nicht in die Auswertung mit einfließen. Das kann an meiner Fragestellung liegen oder daran, dass bestimmte Aspekte nicht in meinem Vorwissen, aufgrund dessen die Fragen formuliert wurden, vorhanden waren. Ich hatte das Gefühl, dass durch diese Methode zu viel Inhaltliches verloren geht. Vor allem neue, möglicherweise noch unbekannte Aspekte. Ich entschied mich aufgrund dessen dafür, das gesamte Transkript nach bedeutungsvollen Inhalten durchzuarbeiten, meine Fragestellungen dabei aber ständig im Kopf zu haben. So erhielt ich recht umfassende Ergebnisse. In einem nächsten Schritt wurden einzelne Absätze, getrennt nach inhaltlichen Kriterien, zunächst paraphrasiert. Das heißt, die Sprache wurde geglättet, überflüssige Wörter wurden gestrichen. Danach wurde die Aussage nacheinander auf drei verschiedene Generalisierungsebenen gebracht. Wobei die dritte Generalisierungsebene die induktiv gebildete Kategorie darstellt, die zweite Generalisierungsebene die induktiv gebildete Kategorie darstellt, die zweite Generalisierungsebene als Unterkategorie fungiert.

Ein Beispiel:

Phrase	Paraphrase	1. Generalisierung	2. Generalisierung	3. Generalisierung
Ich hatte jetzt zuletzt im - Herbst war des glaub ich also neben der Vorbereitung auf die erste Zwischenprüfung i glaub fünf Jobs nebeneinander	neben der Vorbereitung auf die Zwischenprüfung hatte ich fünf Jobs nebeneinander	Zwischenprüfung und fünf Arbeitsstellen	zeitliche Belastung	Belastung

So wurde zunächst mit vier der Interviews verfahren, wobei darauf geachtet wurde, dass möglichst unterschiedliche Fälle ausgewählt wurden. Danach wurde das bestehende Kategoriensystem komplett überarbeitet, indem Aussagen miteinander verglichen wurden und Generalisierungen in ihren Formulierungen überdacht wurden. Nach der Überarbeitung wurden die restlichen drei Interviews ausgewertet. Dabei kam es noch zu einigen weiteren Kategorien, jedoch konnten die meisten Aussagen unter die bereits bestehenden Kategorien eingeordnet werden. Die Kategorienbildung erfolgte somit induktiv, also an den vorliegenden Texten orientiert. Das war mir sehr wichtig, da ich mir Erkenntnisse über die subjektiven Bedeutungszuschreibungen erhoffte. Für die Beschreibung der Ergebnisse wurden die gebildeten Kategorien nach sinnvollen Zusammenhängen sortiert. Die Gliederung der Ergebnisbeschreibung orientiert sich an den Gesprächsverläufen, die alle einer bestimmten Erzähllogik folgen.

Für die Interpretation der Ergebnisse nehme ich an, dass Dinge die den Befragten als wichtig erscheinen angesprochen wurden, und Dinge die als nicht wichtig erscheinen intuitiv in den Erzählungen ausgeklammert wurden.

7.3 Schwierigkeiten bei der Analyse

Es ergaben sich leider auch einige Schwierigkeiten bei der Analyse der Daten. Zunächst musste ich mit einer gewissen Unsicherheit leben. Die Bildung der Kategorien erfolgte induktiv, trotzdem war ich mir dessen bewusst, dass es immer auch noch mindestens eine andere Möglichkeit der Interpretation gibt, als die die ich auswählte.⁸ Deswegen hätte ich mir oft weitere Personen gewünscht, die an dem Analyseverfahren beteiligt sind, so wie es auch in der Literatur immer wieder empfohlen wird. Diesem Problem wurde begegnet, indem ich immer wieder mit unterschiedlichen Personen sprach und meine Hypothesen diskutierte. Dabei achtete ich darauf, auch mit Nicht-Soziologen zu sprechen um verschiedene Aspekte von Alltagswissen zu dieser Thematik zu erfahren.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich durch die thematische Trennung einzelner Aussagen vom Gesamtkontext. Einige Aussagen enthielten mehr als nur eine

⁸ Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der Thematik des „blinden Flecks“ in der Beobachtung erfolgt in Kapitel 11.

Information. Andere Aussagen enthielten, getrennt vom Gesamtzusammenhang betrachtet, weniger als eine Information. Ich entschied mich deswegen dafür, manche Aussagen zweifach zu kategorisieren. Also aus einer Aussage zwei verschiedene Kategorien zu bilden und für beide Kategorien diese eine Belegstelle anzugeben. So ergab es sich zum Beispiel, dass ein Vater von zeitlicher Belastung durch mehrere Arbeitsstellen sprach. Dieser Aussage entnahm ich zwei verschiedene Informationen. Zum einen die, dass er nebenbei arbeitet, und zum anderen, dass er dies als belastend empfindet.

Genauso konnten manche Sätze als Erklärung oder genauere Beschreibung für zuvor gesagtes interpretiert werden, ohne Zusammenhang hatten sie allerdings wenig Inhalt. In diesem Fall wurden die Aussagen im Gesamtzusammenhang interpretiert, und dieser Gesamtzusammenhang auch im Abstraktionsprozess deutlich gemacht, zum Beispiel durch Einfügen erklärender Substantive.

Teil III: Ergebnisse

8 Quantitative Angaben der Befragten

Bevor ich mit der Beschreibung der Ergebnisse beginne, möchte ich dem Leser zunächst einen Überblick über die statistischen Daten der Befragten geben. Teilweise haben sich in den Gesprächen Besonderheiten herauskristallisiert, denen ich ebenfalls Bedeutung für den Überblick beimesse. Diese sind jeweils unter dem Punkt „Besonderheiten:“ aufgeführt.

Statistische Daten von B1

Familienstand:	ledig
Alter:	25 Jahre
Studienfach:	
Fachsemester:	9
studierte Semester:	9 (schreibt an seiner Diplomarbeit)
Kinder:	2 Söhne, 3 Jahre und 1 Jahr
Abgeschlossene Ausbildungen:	Keine
Tätigkeit der Partnerin:	Schülerin (FOS)

Alter der Partnerin: 24 Jahre

Statistische Daten von B2

Familienstand: Verheiratet

Alter: 29 Jahre

Studienfach:

Fachsemester: 6

studierte Semester: 9

Kinder: 1 Tochter, 2 Jahre

Abgeschlossene Ausbildungen: Industriemechaniker

Tätigkeit der Partnerin: Magisterstudium Geschichte, Kunstgeschichte

Alter der Partnerin: 28 Jahre

Statistische Daten von B3

Familienstand: Verheiratet

Alter: 28 Jahre

Studienfach:

Fachsemester: 1

studierte Semester: 1

Kinder: 4 Kinder, 2 Söhne (8 und 7 Jahre), 2 Töchter (2 und 1 Jahre)

Abgeschlossene Ausbildungen: Bürokaufmann, danach 4 Jahre Bayernkolleg

Tätigkeit der Partnerin: Hausfrau, ohne Ausbildung

Alter der Partnerin: 25 Jahre

Besonderheiten: Türkische Eltern, in Dt. geboren

Statistische Daten von B4

Familienstand: Verheiratet

Alter: 32 Jahre

Studienfach:

Fachsemester: 4

studierte Semester: 4
 Kinder: 3 Kinder, 8 Jahre; 7 Jahre; 6 Monate
 Abgeschlossene Ausbildungen: Studium Diplompolitologie
 Tätigkeit der Partnerin: Doktorandin Psychologie (Arbeit in Korrektur),
 derzeit zu Hause beim Kind
 Alter der Partnerin: 31 Jahre
 Besonderheiten: lebt von seinen beiden älteren Kindern und deren
 Mutter getrennt (waren nie verheiratet). Ist den
 Kindern unterhaltsverpflichtet. Trifft die älteren
 Kinder jedes zweite Wochenende. Das Jüngste
 wohnt bei ihm und der Mutter, seiner Ehefrau.
 Befindet sich im Zweitstudium

Statistische Daten von B6

Familienstand: Verheiratet
 Alter: 45 Jahre
 Studienfach:
 Fachsemester: 1
 studierte Semester: 1
 Kinder: 3 eigene Kinder (21,20,18 Jahre), 2 Pflegekinder (6
 und 5 Jahre), 2 Tagespflegekinder (2 und 1 Jahre)
 Abgeschlossene Ausbildungen: Dipl. Architekt FH
 Tätigkeit der Partnerin: Erzieherin (die Pflegekinder sind ihre Arbeit)
 Alter der Partnerin: 43 Jahre
 Besonderheiten: Während des Architekturstudiums sind die ersten
 beiden Kinder gekommen; die Pflegekinder leben
 ganz normal mit in der Familie und bleiben
 voraussichtlich, bis sie erwachsen sind dort.

Statistische Daten von B7

Familienstand: ledig
 Alter: 28 Jahre
 Studienfach:
 Fachsemester: 6

studierte Semester:	6
Kinder:	1 Sohn, 2 Jahre
Abgeschlossene Ausbildungen:	IT-Systemkaufmann
Tätigkeit der Partnerin:	Studium Grundschullehramt, abgeschlossenes Bachelorstudium EKG
Alter der Partnerin:	25 Jahre

Statistische Daten von B8

Familienstand:	Verheiratet – getrennt lebend
Alter:	41 Jahre
Studienfach:	
Fachsemester:	7
studierte Semester:	7
Kinder:	2 Kinder, 5 Jahre (Zwillinge)
Abgeschlossene Ausbildungen:	Berufssoldat, Düsenjägerpilot
Tätigkeit der Partnerin:	Miteigentümerin eines Fitnesscenters
Alter der Partnerin:	41 Jahre
Besonderheiten:	Studiert im Rahmen der Berufsförderung der Bundeswehr (Gehalt läuft weiter); Kinder von Sa bis Di Vormittag bei ihm, restliche Zeit bei Partnerin

9 Qualitative Ergebnisse

Der Aufbau der folgenden Kapitel ist angelehnt an den inhaltlichen Ablauf der (meisten) Interviews.

9.1 *Der typische Tagesablauf*

Den typischen Tagesablauf für studierende Väter gibt es nicht. Es sind gewisse Gemeinsamkeiten auszumachen, wie zum Beispiel die Präsenzzeiten an der Uni oder die Zeiten für das Selbststudium. Allerdings hängt alles sehr mit der jeweiligen Lebenssituation zusammen, mit der Tätigkeit der Partnerin, dem eigenen

Rollenverständnis und mit nicht zu unterschätzenden gesellschaftlichen Faktoren. Doch zunächst sollen die Aktivitäten der studierenden Väter beschrieben werden. In meiner Analyse wurden die Beschreibungen der Tätigkeiten, die auf die Frage nach dem typischen Tagesablauf erfolgten, aufgegliedert in:

Studienbezogene Aktivitäten

Kindbezogene Aktivitäten

Arbeitsbezogene Aktivitäten

Familienbezogene Aktivitäten

Partnerschaftsbezogene Aktivitäten

Freizeitaktivitäten

Da es mir nicht um Quantifizierungen ging, wurde nicht nach der jeweils dafür aufgewendeten Zeit gefragt, wie in anderen schon erwähnten Studien. Ich habe den Vätern keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben und ihnen somit die Erwähnung bestimmter Tätigkeiten selbst überlassen. Ich gehe davon aus, dass die erwähnten Tätigkeiten für die Väter von Bedeutung sind, und die eventuell nicht erwähnten Tätigkeiten für sie nur eine Nebensächlichkeit darstellt, die unbewusst vergessen wurde.

Allen gemeinsam ist die Erwähnung studienbezogener Aktivitäten, was allerdings durch das Thema der Befragung nicht weiter verwundert.

Die meisten Väter sprechen von Präsenzzeiten an der Uni an den Vormittagen:

„Ich hatte ja eigentlich vormittags hatte ich halt Unterricht in in der Studium stud, also in der Uni, an der Uni.“ (B3,3,7)

„ähm typisch im letzten Semester wars äh da ich viel vormittags Vorlesungen hatte, ähm ja früh um sieben aufzustehen, ähm um acht in die Uni zu gehen ähm dann bis halb zwölf Vorlesungen“ (B2,2,10)

„(...)und ich meistens so ab zehn Uni hab. Und dann bin ich doch oft bis drei, vier an der Uni.“ (B7,3,19)

„(...)selber mein Tee, mach Frühstück, und mach mi fertig und dann kommen

schon die Tagespflegekinder. Oder ich bin schon hierher aufm Weg zu Seminare, Vorlesungen an die Uni.“(B6,2,9)

In einem Fall ist eine Anwesenheit an der Uni nur an den Tagen möglich, an denen die getrennt lebende Frau die Kinder betreut:

„(...)und ich bin dann in der Regel zu meinen Vorlesungen hier und ich hab also die Pflichtvorlesungen und einige Themen die mich interessieren noch belegt. Das waren dann dienstags, Mittwoch, Donnerstag und freitags ja eigentlich die vier Tage jeweils so ungefähr vier bis fünf Stunden die ich in Vorlesungen und Tutorien sitze.“ (B8,3,17)

Nun stellt sich die Frage, warum die Väter hauptsächlich Seminare und Vorlesungen an den Vormittagen belegen, obwohl Vorlesungen bis in die Abendstunden hinein stattfinden. Ob möglicherweise an den Vormittagen die wichtigeren Veranstaltungen stattfinden wurde nicht erhoben, allerdings spielen die Kinderbetreuungszeiten institutioneller Einrichtungen eine wichtige Rolle im Stundenplan der studierenden Väter. Die Kinder von fünf der Väter werden stundenweise in institutionellen Einrichtungen wie Kindergarten, Krabbelgruppe oder Schule betreut:

„(...)bring zuerst meine Söhne in die Schule. Danach gehe ich selber in die Schule.“(B3,5,18)

„Montag sind se dann im Kindergarten. Äh da hol ich se nachmittags ab“ (B8,3,14)

„Und Dienstag früh bring ich sie wieder in Kindergarten und meine Frau holt se ab und dann is Studienzeit.“ (B8,3,16)

Die meisten Kinderbetreuungseinrichtungen können entweder vormittags oder nachmittags in Anspruch genommen werden:

„(...)und dann schau ich dass sie auf eins im Kindergarten sind.“ (B1,3,19)

„Um äh 18 Uhr hol ich meine Tochter, oder wir unsere Tochter äh von der äh Krippe wieder abholen, vom Frechdachs.“(B2,2,14)

Dementsprechend gestaltet sich der Studien- und Familienalltag. Während die Kinder institutionell betreut werden, wird studiert. In den Zeiten in denen die Kinder zu Hause sind arbeiten die Väter entweder oder nehmen sich Zeit für ihre Kinder. Ich habe dabei zwischen betreuender Tätigkeit, aktiv spielender Tätigkeit und lehrender Tätigkeit, die ebenfalls erwähnt wurde, unterschieden. Mehrheitlich wurden betreuende Tätigkeiten erwähnt:

„(...)dann waren, bis sie ins Bett gegangen sind war ich halt mit den Kindern zusammen.“ (B3,3,3)

„Ähm, dann wird die Tochter ins Bett gebracht. Meistens von mir momentan.“(B2,2,17)

„Okay, ähm, dreiviertel sieben aufstehen, Brotzeit machen für die Großen dann richt i für unsere beiden Pflegekinder s Frühstück her.“ (B6,2,7)

„Ähm, ja mittags, nachmittags dann heim, Mittagessen, die Kinder mitbetreun.“ (B6,3,10)

Ein Vater hatte sein Kind, als es noch kleiner war, sogar mit in den Hörsaal genommen und somit Präsenzzeiten an der Uni und Kinderbetreuung miteinander vereinbart:

„Also der F. ist geboren im März, des heißt letztes Semester, hab ich noch Vorlesungen gmacht mit ihm, wenn er so klein ist kannst mitnehmen ja?“ (B1,1,4)

Seltener als über die Betreuung der Kinder wird über das Spielen mit den Kindern gesprochen. Dabei ist den Vätern mehrheitlich eine bewusste Beschäftigung mit dem Kind wichtig:

„Wenn jetzt Semesterferien sind so wie heute dann ist natürlich ganz anders. Dann sind wir den ganzen Vormittag jetzt daheim gewesen und können spielen und können machen.“ (B7,3,21)

„(...)muss überlegen also Samstag ähm ich sp, ich verbring fast die ganze Zeit mit den Kindern also samstags in der früh da spielen wir und wir gehen einkaufen.“ (B8,2-3,8)

„Das heißt ich pass Vormittag auf auf beide, beschäftig mich bewusst mit ihnen also sie laufen nicht bloß mit sondern ich beschäftig mich bewusst mit ihnen. Dadurch sind ist der J. und der F. auch viel ausgeglichener, und um eins geht's in Kindergarten bis sechs, also jetzt ab nächster Woche dann.“ (B1,2,13)

Einem Vater ist es besonders wichtig, sich in seiner „freien“ Zeit um die Bildung seiner Kinder zu kümmern. Ich hab das in Anlehnung an Dieter Lenzen als „lehrende“ kindbezogene Aktivität überschrieben:

„(...)weil die machen nach die Hausaufgaben und ich geh zu denen zum kontrollieren und wenn sie halt die Hausaufgaben fertig haben.“ (B3,3,14)

„Ja, da ist am morgen, da packe ich eigentlich zum Beispiel mit meinen Söhnen auch meinen eigenen Schulranzen, bereite mich auf den Schulalltag vor mit meinen Söhnen.“ (B3,5,17)

Neben der Beschäftigung mit dem Kind wird die Zeit in der keine Vorlesungen sind

von fast allen für Erwerbsarbeit genutzt:

„Und danach bin ich arbeiten gegangen. Die Tage wo ich eigentlich früher aus hab.“(B3,3,8)

„(...)ähm arbeiten bis um vier.“ (B2,2,12)

„Mh, also ganz son Tagesablauf kann man nicht sagen weil ich arbeit zum Beispiel zwei Mal die Woche. Also das heißt die Tage sind komplett anders da bin ich den ganzen Tag in der Arbeit.“ (B7,3,17)

„(...)das hat sich jetzt so eingependelt auf inzwischen nur noch zwei Arbeitsstellen.“(B4,3,3)

„Ich hab als, ich arbeite als Persönlichkeitstrainer auch, des war ja des mit dieser Angst, des Angsthema. Und des kann i mir jetzt frei wählen wie viel Klienten i da annehm und so zwei bis drei in der Woche hab i dann auch. Jeweils für zwo Stunden. Des geht alles. Es konzentriert sich immer alles auf die Abendstunden dann.“ (B6,2,5)

„Dann hab ich natürlich noch n Übungsleiterjob auch angenommen.“ (B1,1,7)

Nur einer der Väter berichtet von einer Tätigkeit, die nicht nur dem Gelderwerb dient, sondern auch der Weiterqualifizierung:

„(...)und ich hab dann auch vor zwei Jahren begonnen ähm aus Seminar, aus Projektseminaren Praktikas anzuschließen und die sind jeweils bezahlt worden.“(B8,2,6)

Die Antworten lassen erkennen, dass die Arbeitszeiten sehr unterschiedlich sind. Ein

Vater arbeitet an zwei Tagen komplett, ein anderer kann die Erwerbsarbeit frei einteilen und auf die Abendstunden verlegen. Ein anderer spricht von „nur noch“ zwei Arbeitsstellen. Hier wird deutlich, dass es einer besonders guten Organisation bedarf, wenn man Studium, Kind und Erwerbsarbeit unter einen Hut bringen möchte. Vor allem reicht der Besuch von Vorlesungen in den meisten Fällen nicht aus. Deswegen nimmt einen weiteren wichtigen Teil in den Berichten meiner Interviewpartner die Möglichkeit bzw. die Unmöglichkeit eines Selbststudiums ein. Dabei wird sehr schnell klar, dass die Zeiten für ein Selbststudium oft auf die Nachtstunden verlegt werden (müssen):

„Erst wenn die Kinder wieder ins Bett gegangen sind hab ich dann zum Lernen angefangen.“ (B3,3,10)

„Um sechs gibt's Abendessen, um sieben ist Feierabend. Dann hab ich Zeit für meine Sachen.“ (B6,3,11)

„Hm, Nachtarbeit. Abends, nachts. Oder mal früh aufstehen. Es geht schon also i hab pro Tag schon zwei, zwei bis vier Stunden wo i mi konkret mit mit Themen beschäftigen kann und dann noch mal die gleiche Zeit wo i was lesen kann.“ (B6,6,20)

Als Gründe für die Notwendigkeit eines Selbststudiums in den Abendstunden werden die Bedürfnisse der Kinder angegeben:

„Weil bevor die Kinder nicht ins Bett gehen kann ich eigentlich nicht so richtig lernen weil die Kinder sind, möchten eigentlich auch was, wie heißt das noch mal, mit dem Vater zusammen sein.“(B3,3,11)

„Und des Semester kann ich halt nix mehr machen wenn er daheim is. Wenn er neben mir sitzt kann ich nicht arbeiten. Des geht nicht ja?“ (B1,1,5)

Es gibt allerdings auch Schwierigkeiten, mit dem Verlegen der Studienarbeit auf die Abendstunden:

„Und ja abends wenn's im Bett waren war ich glaub ich einfach nicht konsequent genug, dass ich gsagt hab ich machs jetzt setz mich noch hin und mach was ja? Sondern was ich hab halt dann Sport gmacht oder du hast einfach auch kein Bock irgendwann mehr. - - - außerdem kann ich ned schlafen wenn ich am Abend arbeite. Des kommt noch dazu.“ (B1,1,10)

„Weil ehrlich gesagt wenn ich abends um acht oder neun heimkomm kann ich mir mein Grammatikbuch noch anschauen aber da bleibt nicht mehr viel drin hängen.“(B4,8,36)

Einige der Väter gestalten den Alltag dahingehend, dass mehrere Dinge gleichzeitig erledigt werden können. Wie beispielsweise Lernen und Kinderbetreuung:

„Wenn i mit den Kindern an Spielplatz geh kann i mi auf der Bank sitzen und nebenzu ein Buch lesen. Des geht. Oder mal wenn die Kinder LEGO spielen ähm nebendran sitzen und was lesen. Also irgendwo ist diese Beschäftigung parallel. Des passt schon.“(B6,6,21)

Oder Lernen und Geld verdienen:

„(...)ich wusste aber ich muss in nem Jahr da ne Prüfung schreiben oder Diplomprüfung machen und so gesehen wars für mich natürlich ideal das Tutorium zu machen und somit die ganzen Inhalte noch mal selber zu lernen ähm also ich krieg n paar, n Taschengeld dafür und kann aber trotzdem die Materie lernen, ich kann lehren und hab somit eigentlich auch ne ideale Vorbereitung auf meine Prüfung. so hab ich dann zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen können.“(B8,2,7)

In diesen beiden Fällen wird das Selbststudium parallel zu einer anderen Tätigkeit

ausgeführt, was zwar Zeit sparen kann, aber im Fall der Kombination mit der Kinderbetreuung möglicherweise weniger effektiv ist, da nicht die volle Aufmerksamkeit für die Studienunterlagen da sein kann.

Der Alltag studierender Väter besteht also aus Präsenzzeiten an der Uni, meist dann wenn die Kinder in institutionellen Einrichtungen betreut werden, Erwerbsarbeit, die von den Zeiten sehr unterschiedlich gelegen sein kann, und Zeiten die mit dem Kind verbracht werden. Ein wichtiger Faktor, den ich unter den Punkt familienbezogene Aktivität eingeordnet habe, scheint bei einigen das gemeinsame Essen mit der Familie zu sein. Ein Vater erwähnt das gemeinsame Essen gleich drei Mal:

„Und wenn ich jetzt unterm Studium da ist der Tagesablauf vielleicht so dass wir gemeinsam erstmal Frühstück so zwischen acht und neun.“ (B7,3,18)

„Ja und wir schauen dass wir das abends eigentlich immer auch zusammen hinkriegen so um sechs oder um sieben gemeinsam zu essen.“ (B7,3,20)

„(...)und mittags Kaffee trinken und gemeinsam essen. Genau.“ (B7,3,22)

„(...)und gemütliches Abendessen noch in der Familie“ (B2,2,15)

Auffallend ist, dass Haushaltstätigkeiten nur von einem der Väter erwähnt werden, und das in einem anderen Zusammenhang. Nämlich nicht als Beschreibung der alltäglichen Aufgaben, sondern im Zusammenhang mit Stress wegen der Diplomarbeit:

„Ja und dann und des is einfach der Stress, dass ich ähm dass dich eigentlich noch als Student fühlst der sei Diplomarbeit schreibt aber eigentlich den Haushalt machst mehr oder weniger auf die zwei Kinder aufpasst und halt versuchst nebenbei die Diplomarbeit fertig zu machen.“ (B1,1,11)

Überraschenderweise spricht lediglich ein Vater von partnerschaftsbezogenen Aktivitäten. Das wird allerdings als Wunsch formuliert. Scheinbar leidet die Partnerschaft für diesen Vater unter den alltäglichen Belastungen und der verkürzten Zeit, die für die Paarbeziehung bleibt:

„Ja. Ja vielleicht müsst man noch ne Szenen eben am Wochenende bei E.s Eltern dazu machen. Wo ich dann, wo wir also einfach auch n bisschen dann die Zeit für uns kriegen, E. und ich. Wo wir dann Sport machen können oder so weil die Oma den ganzen Tag da ist und eigentlich total froh ist dass dass sie den Kleinen mal ganz für sich hat und uns dann quasi vor die Tür setzt.“
(B7,6,36)

Nur zwei Väter sprechen explizit von Freizeitaktivitäten:

„Also so da gibts ne eingeschworene Gruppe die jede Woche in Yum-Club gehen zum feiern und ähm die freuen sich immer wahnsinnig wenn ich mal dazu komm, aber des is halt doch bloß einmal im Semester. Weil halt erstens der Club nicht meiner ist und zweitens ähm, wie gesagt feiern ist dann manchmal auch nicht drin.“ (B7,6,35)

„Und geh vielleicht noch einmal die Woche weg abends. Weil des muss ich ja dann während der Woche machen wenn die Kinder da sind am Wochenende geht's nicht.“ (B8,3,19)

Beide Väter sprechen hier an, dass sie zwar mal weggehen, aber erstens im Vergleich zu anderen Studierenden sehr selten und im zweiten Fall auch nur dann, wenn keine Kinderbetreuungsaufgaben zu erfüllen sind. (Im zweiten Fall teilt sich der Vater die Kinderbetreuungspflichten mit der Mutter der Kinder tageweise.)

Wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, hängt die konkrete Ausgestaltung des Alltags und des jeweiligen Engagements bei Studium und Kind von zahlreichen Faktoren ab, wie auch dem Rollenverständnis der Väter. Im Anschluss an diesen eher beschreibenden Teil des Alltags studierender Väter soll nun versucht werden, näher auf die beeinflussenden Faktoren einzugehen.

9.2 Einflüsse von Innen auf die gelebte Vaterschaft: Die Rollenvorstellungen

In den Interviews wurde nicht explizit nach den Rollenvorstellungen gefragt, einige erklärten aber von selbst, welche Rolle sie in ihrer Familie einnehmen, welche Anforderungen sie an sich selbst stellen bzw. was sie glauben wie andere von ihnen denken.

Die genannten Rollenvorstellungen ließen sich in folgende zwei Kategorien einteilen:

Rolle als Mann

Rolle als Vater

Die Vorstellungen der Befragten von ihren Rollen stehen in engem Zusammenhang zum Handeln gegenüber ihren Kindern. Der Befragte B3 beispielsweise hat sehr konkrete Vorstellungen über seine Rolle als Mann und Vater:

*„Ich möchte eigentlich auch zeigen dass man eigentlich auch wenn man Vater ist studieren kann. Dass man des schon auf die Reihe kriegen kann.“
(B3,4,16)*

„Aber ich wollte eigentlich studieren damit ich auch meinen Kindern zeigen kann dass man eigentlich, dass ich als Vater schon studiert hab und dass ich mein so ungefähr mein Zeugnis habe.“ (B3,5,21)

„Weil ich komm selber aus der Hauptschule, hab danach Wirtschaftsschule gemacht aber für mich reicht es irgendwie nicht aus wenn äh mh und von den Kindern eigentlich auch so ungefähr zu verlangen dass sie eigentlich auch äh, an die Schule denken sollen.“ (B3,6,22)

Diesem Vater ist seine Vorbildwirkung auf die Kinder aber auch auf andere Menschen sehr wichtig. Er möchte seinen Kindern zeigen, dass Bildung mit Fleiß zu tun hat und aus jedem etwas werden kann. Ebenso möchte er anderen Menschen, vielleicht Studierenden, zeigen, dass man auch mit vier Kindern noch auf die Uni

gehen kann. Diese Vorstellungen schlagen sich nieder im täglichen Handeln gegenüber seinen Kindern. Er verbringt den Nachmittag mit ihnen, kontrolliert die Hausaufgaben und bereitet sich, wie bereits zitiert, gemeinsam mit seinen Kindern auf den Schulalltag vor. Eine Betonung der väterlichen Rolle als Lehrender im Sinne von Dieter Lenzen findet sich nur bei diesem Vater. Ob der Migrationshintergrund dieses Vaters dabei eine Rolle spielt, kann an dieser Stelle leider nicht gesagt werden.

Auch das Alter und die damit einhergehenden, vielleicht traditionellen, Rollenvorstellungen beeinflussen die Aktivitätsprioritäten und schlagen sich damit vor allem auch auf zeitliche Präsenz für die Kinder nieder. So haben gleich vier Väter die Prämisse, schnell mit dem Studium fertig zu werden, aufgrund des bereits „fortgeschritteneren“ Alters:

„Okay, naja ich will eigentlich so schnell wie möglich mit meinem Studium fertig werden. Ich werd nächstes Jahr dreißig. Des is jetzt ähm ja doch langsam Zeit, dass ich wieder auf eigenen Füßen steh muss ich sagen weil ich hab ja schon im ne Ausbildung.“ (B2,6,30)

„Und, jaaa also ich bin schon doch eher derjenig der das Geld verdient und jetzt dann auch ähm mal fertig werden soll mit studieren.“ (B7,3,15)

„Ja, - die Abhängigkeiten wenn sie steigen sind macht ein mit zweiunddreißig nicht unbedingt fröhlicher weil man denkt ja man hat ja irgendwann mal des Bild gehabt mit zweiunddreißig hat mans dann doch schon irgendwann mal geschafft.“ (B4,6,25)

„Ich mein ich hab das mit dem Lehramtstudium angepackt weil's heißt wir ham nen Lehrermangel und weil meine Lieblingskombination seit 2006, meine Traumkombination mit Französisch Geschichte seit 2006 möglich is und ja also (schnauft) beiß mer die Zähne susammen no n paar Jahre und dann tu i des möglichst schnell durchpeitschen.“ (B4,5,20)

„Das heißt Mitte Mai hab ich dann hoffentlich alles unter Dach und Fach.nach sieben Semestern. Ist ungefähr n Jahr schneller als geplant, also zwei Semester weniger als normal. Aber weil ich schon n bisschen älter bin dachte ich ich muss n bisschen zulegen, dass ich auch mit dem Studium noch sinnvoll was anfangen kann.“ (B8,1,2)

Hier sind Rollenvorstellungen erkennbar, die mit dem Alter in Verbindung stehen. Einer der Befragten beschreibt den mit dem Alter verbundenen Einstellungswandel wie folgt:

„Also man hat sich mit Anfang Mitte Zwanzig was das Ende dieses Studiums betrifft äh ned so unter Druck gesetzt als wenn man sagt ich möchte jetzt mit Anfang dreißig so schnell wie möglich so gut wie möglich mein Studium zu Ende bringen. Das ist ne Einstellungssache denk ich die halt ändert sich so bei vielen zwischen zwanzig und dreißig da passiert einfach viel(...).“ (B4, 6,27)

Die zitierten Väter befinden sich in der so genannten „rush-hour-of-life“, damit ist der mittlere Lebensabschnitt gemeint in dem man in der deutschen Gesellschaft im Zugzwang steht, sein weiteres Leben zu organisieren: Familie, berufliche Karriere und Eigenheim. (vgl. BMFSFJ, 2006) Es existiert die These im allgemeinen Wissensvorrat⁹, dass wenn man „es“ bis zum Altern von 35 Jahren, höchstens von 40 Jahren nicht „geschafft“ hat, schafft man es auch nicht mehr. Damit ist hauptsächlich die berufliche Karriere gemeint, aus biologischer Sicht lässt sich das aber auch auf die Familiengründung, zumindest für Frauen, übertragen. Häufig wird die Familienplanung auf später verschoben, zugunsten der beruflichen Karriere beider Geschlechter und des Gedankens, dass zunächst eine finanzielle Basis geschaffen sein muss, um Kinder großzuziehen. Gerade Akademiker verzichten aber oft ganz auf Kinder, wegen der langen Ausbildungszeit, an die sich der Aufbau einer beruflichen Karriere noch anschließen muss. (vgl. Cornelißen, Fox 2007, S. 7) Im Fall der studierenden Väter im entsprechenden Alter ist es interessant zu beobachten, dass sie sich trotz ihrer anders gestalteten Situation ebenfalls in einer

⁹ Dieser Begriff ist im Sinne von Peter Berger und Thomas Luckmann gemeint

„rush-hour-of-life“ befinden. Bei ihnen ist es genau andersherum: Sie befinden sich in der Phase der Familiengründung oder haben sie bereits abgeschlossen, möchten aber nun schnellstmöglich ihr Studium abschließen, um „auf eigenen Füßen“ zu stehen und das Gefühl zu haben „es geschafft“ zu haben. Hier geht es wohl um die noch fehlende Komponente der beruflichen Karriere, die ja trotz Studium erst noch mit viel Einsatz aufgebaut werden muss und für die das Zeitfenster, wenn man von oben genannter These ausgeht, kleiner wird. Vor diesem Hintergrund, also aus ihrem Selbstverständnis heraus, stellt eine Familiengründung während des Studiums für Männer keine Erleichterung dar. Sie kann den Einstieg in die berufliche Karriere sogar verzögern, wenn beispielsweise wegen des Kindes Urlaubssemester genommen werden.

Einzig die finanzielle Komponente der „rush-hour-of-life“ fällt bei studierenden Vätern weniger ins Gewicht. Sie können annehmen, durch ihre akademische Ausbildung eine gut vergütete Stelle zu finden, und dann deutlich mehr Geld zu Verfügung zu haben als während des Studiums. Aber bereits während des Studiums wird die von ihnen zum Großteil eingenommene „Ernährerfunktion“ von den Befragten betont:

„Und, jaaa also ich bin schon doch eher derjenige der das Geld verdient und jetzt dann auch ähm mal fertig werden soll mit studieren.“ (B7,3,15)

„Wir haben beide Elternzeit genommen, weil des möglich is. Von der Uni aus. Müssen des jetzt aber ein bisschen anders machen weil äh s Arbeitsamt möchte dass ich äh durch des dass wir beide daheim sind ähm soll einer von beiden für den kompletten Lebensunterhalt sorgen. Und deswegen geh ich jetzt wieder zurück aus der Elternzeit.“ (B2,1,2)

„Also des Problem am studieren is - - - also für mich selber gibt's kaum Probleme. Ähm, wie gsagt, weil ich vor allem finanziell n zurück, ähm Polster habe. Ich muss nicht unbedingt jobben um des äh, um die Familie durchzukriegen. Des machts natürlich leicht.“ (B8,9,31)

„Für mich kommts an wenn ich jetzt mehr tun muss dann muss ich halt

irgendwo die Grenze setzen wie ich dann mehr Zeit für meine Familie hab oder mehr Zeit für die Arbeit. Das ist ja eigentlich auch schon anstrengend. Vielleicht werde ich schon weniger arbeiten aber dann dann würde das mit dem Finanziellen eigentlich knapp.“ (B3, 6,24)

„Also Geld verdienen is, find ich, immer a Sache ohne die dies ned geht wenn man Familie hat.“ (B6,2,2)

In diesen Zitaten wird deutlich, dass auch studierende Väter, an dieser Stelle können andere Studien belegt werden, eine Ernährerfunktion einnehmen und somit traditionelle Muster in ihrer Familie leben. Sie sind diejenigen, die (mehr) arbeiten und sich auch von ihrem Selbstverständnis her finanziell um die Familie kümmern (möchten). Somit bleibt ihnen weniger Zeit, die sie mit ihren Kindern verbringen können.

Diese Rollenvorstellung, bzw. das Ausleben dieser Rollenmuster, mag eine persönliche Entscheidung sein. Sie ist aber nicht ganz unbeeinflusst von gesellschaftlichen Determinanten

9.3 Einflüsse von Außen auf die gelebte Vaterschaft

Es ist bekannt, dass Rollenvorstellungen, gerade im familiären Kontext, stark von den eigenen Eltern geprägt werden (vgl. Matzner 2004, S. 64). In dieser Arbeit wurde bewusst auf die Frage nach den Eltern verzichtet, da es mir nicht direkt um die Vaterschaftsvorstellungen und deren Typologisierung, so wie sie zum Beispiel Michael Matzner vorgenommen hat, geht. Mein Fokus lag eher auf den gesellschaftlichen Einflüssen auf gelebte Vaterschaft. Als logische Folge wurden die eigenen Eltern von den Befragten nicht erwähnt, andere gesellschaftliche Einflüsse wurden allerdings schon thematisiert.

9.3.1 Die Rolle der Partnerin

Bei drei der Befragten wurde die Partnerin als beeinflussende Person auf die tatsächlich gelebte Vaterschaft thematisiert. Die Partnerin beeinflusst bereits die

Zugangschancen auf eine Vaterschaft:

*„Ich wollte immer mal, immer Kinder haben, meine Frau eher, na ja, war Kindern gegenüber neutral eingestellt. Sie hats nicht kategorisch abgelehnt aber wir ham gesagt: na ja vielleicht später. Und dann ähm irgendwann als sie, jetzt muss ich rechnen, 35, 36 rum war da wars dann von einem Tag auf den anderen jetzt möchte ich Kinder haben. Und ich hab gesagt, ja klar.“
(B8,4,20)*

Dies ist unter den von mir Befragten jedoch der einzige derartige Fall. In deutlich mehr Fällen waren die Kinder ungeplant oder „zugelassen“:

*„(...)oder zugelassen wie auch immer. Nicht aufn Punkt hin sondern wenn jetzt dann würds passen so nach dem Motto wir können uns des leisten.“
(B4,3,9)*

Von großer Bedeutung ist die Einstellung der Partnerin zu ihrer Mutterschaft. Sie scheint zu bestimmen, wie viel Vater der Vater sein darf oder soll, und auf welche Art und Weise:

„Hm, also jetzt wirklich, ich hab schon angeboten meiner Freundin ich nehme Auszeit, ich nehme ein Semester Urlaubssemester und mach des mal ganz zu Hause. Aber es kam für sie überhaupt nicht in Frage.“ (B7,9,51)

„Sie sollten die Mama haben und den Papa das war uns wichtig und ähm ich hab gesagt ich würde Studium auch dafür aufgeben, also ich versorg die Kinder wenn's sein muss rund um die Uhr. Aber meine Mutt, äh meine Frau wollte die Kinder natürlich auch. Also gut dann mach ich mein Studium weiter und meine Frau arbeitet oder kann sehr gut am Wochenende arbeiten in dem Fitnessstudio. Ähm dann war das grad ideal.“ (B8,4,23)

In diesen beiden Fällen war der Wunsch der Frau, die Sorge um das Kind nicht

vollständig an den Vater abzugeben, entscheidend dafür, dass sich die Väter nicht mit ihrer ganzen Zeit um das Kind kümmern.

Aber es gibt auch Fälle, in denen die Partnerin zeitweise abwesend ist, und sich somit der Vater um die Kinder und den Haushalt kümmern muss:

„Das heißt die (Partnerin) is halt vormittags nicht da oder halt mal zwei Tage auch bis um vier in der Schule und so ja. Ich muss halt Diplomarbeit machen und damit bleibt halt viel an mir hängen einfach a und des wenn du dich halt vorher als Student fühlst und du denkst halt ähm ich ich mach eigentlich mei Diplomarbeit und hab halt noch zwei Kinder. Und jetzt musst du umstellen auf: ich hab zwei Kinder und mach nebenbei Diplomarbeit ja?“ (B1,1,1)

In manchen Fällen werden also die Ambitionen der Väter, sich zumindest für eine bestimmte Zeitspanne voll und ganz um den Nachwuchs zu kümmern, im Keim erstickt. Das kann zu Irritationen des eigenen Rollenbildes bzw. zu einem adaptiven Präferenzenwandel führen, wie ich es bei einem der Befragten für gegeben halte:

„Hm, also jetzt wirklich, ich hab schon angeboten meiner Freundin ich nehme Auszeit, ich nehme ein Semester Urlaubssemester und mach des mal ganz zu Hause. Aber es kam für sie überhaupt nicht in Frage.“ (B7,9,51)

„Und ich glaub auch manchmal, dass man von der Veranlagung her das auch gar nicht verändern muss, dass diese Rollentrennung vielleicht nicht umsonst so war oder vielleicht auch noch so ist und doch spätestens wenns ums Kinderkriegen oder wenn man ein Kind hat viele Frauen dann doch wieder in die Rolle schlüpfen und Mama sind und gerne Mama sind und dann vielleicht auch gar nicht so verkehrt ist dass es da so ne, so ne Trennung gibt zwischen Ernährer und zwischen oder halt zwischen derjenige der s Geld verdient und n bisschen auf die Karriere schaut und die Mama die daheim ist und aufs Kind aufpasst. Zumindest haben wirs so gemerkt oder so kennengelernt.“ (B7,9,49)

„Hm, - - also ich denk der Großteil der Männer wäre nicht so wirklich scharf drauf, sich wirklich Hausmann zu sein. Hm, ich könnt's mir zwar vorstellen das hinzubekommen, auf jeden Fall ne Zeit lang aber so richtig scharf drauf wäre ich wahrscheinlich auch nicht.“(B7,9,50)

„Und ich hab auch gemerkt, dass das erste Jahr zum Beispiel da kam ich mir manchmal so eher fehl am Platz vor, ich glaub des kommt dann erst. So jetzt wo J. anderthalb oder zwei Jahre alt ist da braucht er plötzlich einen Papa und dann kann man auch coole Sachen spielen und es heißt dann auch manchmal hier Mama raus. (lacht) Ähm, davor war das auch gar nicht der Fall. Da war ich auch manchmal ein bisschen abgeschrieben. Hätt ich glaub ich auch den Part gar nicht übernehmen können.“(B7,9,55)

„Ja zu Beginn, erstens mit stillen mit ähm mit der ganzen vielleicht auch Zuneigung, enge Bindung und des, des geht von Haus aus schon nicht glaub ich. Oder, ja. Nicht so, nichts so deutlich auf jeden Fall.“ (B7,9,56)

In diesen Aussagen lässt sich eine gewisse Unsicherheit des Befragten erkennen, welche Rolle nun für ihn die Richtige ist. An einer Stelle erwähnt er, er würde ein Semester Auszeit nehmen, um ganz für sein Kind da zu sein, doch seine Partnerin lehnt dies ab. Kurz darauf nimmt er an, dass eine Rollentrennung gut sei, er wäre ohnehin nicht fähig „den Part“ zu übernehmen und außerdem wäre er „so richtig scharf drauf (...) wahrscheinlich auch nicht.“

Er fügt sich also den Wünschen der Partnerin, vermutlich auch aufgrund seiner eigenen Unsicherheit bezüglich einer „modernen“ Vaterrolle und konzentriert sich auf den baldigen Abschluss des Studiums und die Erwerbsarbeit.

Aber nicht nur die Partnerin, auch andere gesellschaftliche Einflüsse verschiedenster Art können eine gelebte Vaterschaft beeinflussen.

9.3.2 Die Rolle anderer gesellschaftlicher Einflüsse

9.3.2.1 Der Einfluss gesetzlicher Regelungen

Zunächst einmal sind gesetzliche Regelungen, meist in Verbindung mit finanziellen

Komponenten, zu nennen, die einen erheblichen Einfluss auf die Vaterschaft haben können.

So ist es etwa von der Uni aus möglich, dass beide Eltern ein Urlaubssemester nehmen können aufgrund der Kindererziehung, aber in diesem Fall wird die finanzielle Unterstützung durch das Arbeitsamt nicht gewährleistet:

„(...)weil des einfach zwei Leute im Haushalt sind die arbeiten könnten und nur einer darf daheim bleiben beim Kind, der zweite müsste für'n Unterhalt aufkommen.“ (B2,2,5)

Deswegen streicht der Befragte sein Urlaubssemester nun wieder und konzentriert sich auf sein Studium. Als Begründung dafür, dass er wieder Vollzeit studiert und nicht die Partnerin, gibt er finanzielle Gründe an:

„(...)und ich halt den Nebenjob hab und ähm wenn ich jetzt mit dem Nebenjob ins Urlaubssemester gehen würde würde ich weniger Geld kriegen. Von der, vom Arbeitsamt.“ (B2,2,9)

Ob diese Regelung nun eine traditionelle Rollenteilung fördert oder nicht ist zu diskutieren. In diesem Fall jedoch hindert sie den befragten Vater, sein Studium für eine bestimmte Zeit an die zweite Stelle zu setzen und sich vermehrt dem Kind und der Familie zu widmen.

Ebenfalls finanzielle Zwänge entstehen durch die Abhängigkeit von Bafög und die gesetzlichen Vorgaben einer Regelstudienzeit:

„Also ich kenn jetzt niemanden der der, also acht Semester ist des mindeste was die Leute brauchen. Ich kalkulier jetzt auf neun. Und das heißt ich verlänger schon um zwei. Und ich denk arg viel mehr verlängern wird mir des Bafögamt nicht zulassen. Deswegen ist also schon, man muss schon oder ich muss jetzt schaun dass ich zügig durchkomm.“ (B7,4,29)

Besondere Schwierigkeiten kommen auf Väter im Zweitstudium zu. Der im Folgenden zitierte Vater hat drei Kinder. Zwei davon hat er während des ersten

Studiums mit seiner Ex-Partnerin bekommen. Ein Drittes nun während seines Zweitstudiums mit seiner jetzigen Frau. Er gibt an ein zweites Studium zu absolvieren, weil er mit dem ersten, Diplompolitik, keine Arbeitsstelle gefunden habe.

„Also das ich hab immer schon son bissl den Eindruck das Zweitstudium wird irgendwie als reiner Luxus gehandelt. Mein es ist im Grunde genommen es is ja nicht ganz verkehrt. Also wenn da jetzt einer nach m ersten Studium noch n zweites draufsetzt oder so was aber ähm bei mir geht's definitiv darum meine Perspektive aufm Arbeitsmarkt zu verbessern weil des vorher halt leider Gottes halt wirklich n Schuss in Ofen war.“ (B4,8,37)

Dieser Befragte hat einen direkten Vergleich zwischen Erststudium mit Kind und Zweitstudium mit Kind. Die finanzielle Belastung im Zweitstudium ist weitaus größer als er es vom ersten Studium her kennt:

„(...)genau und von daher ja hats mich halt voll im Grundstudium erwischt, ähm die Unterstützungszahlungen in irgendeiner Art und Weise sind beim Zweitstudium quasi gleich null und so muss ich jetzt halt den Spagat schaffen zwischen diversen Arbeitsstellen und Studium und Familie und gut die anderen gibt's dann noch gelegentlich.“ (B4,2,1)

„Also es läuft wesentlich anders ab als im ersten Studium. Definitiv.“ (B4,3,5)

Aber nicht nur die fehlende Unterstützung im Zweitstudium macht diesem Vater zu schaffen, sondern auch die gesetzlichen Änderungen beim Elterngeld. Studierende Eltern erhalten seit 01.01.2007 lediglich den Mindestsatz von € 300 pro Monat für die Dauer eines Jahres, (vgl. Flügge 2007, S. 100) das ist deutlich weniger als Studierende zuvor erhielten:

„Jaaa, muss fast sagen unterm Strich es war relaxt weil damals gabs noch des alte Elterngeldmodell des heißt da gabs für alle das Gleiche es gabs länger es gab mehr im Vergleich.“(B4,3,6)

Dieser Vater steht durch diese Regelungen des Zweitstudiums unter ganz anderen Belastungen als die anderen Väter der Befragung. Er ist seinen beiden ersten Kindern gegenüber unterhaltsverpflichtet und muss für das Gesamteinkommen der Familie alleine aufkommen, da er keine studentischen Unterstützungszahlungen erhält und seine Frau derzeit nicht arbeitet, da das Kind noch sehr klein ist und sie zudem auf die Korrektur ihrer Dissertation wartet.

Wie hoch in dieser Situation die psychische Belastung ist, wird mit folgenden Zitaten deutlich:

„(...)weil ich irgendwie des Gefühl hab ich müsste immer an an tausend Stellen gleichzeitig sein und na ja man immer auch den Zweifel hat, dass mans jetzt nicht hundertprozentig angeht. I mein man möchte ja für Frau und Kind da sein, ist aber zwölf Stunden am Tag weg und man möchte sein Studium möglichst diszipliniert und schnell durchziehn, muss aber gleichzeitig noch mindestens so viel Zeit dann in Arbeit investieren, hat irgendwie immer das Gefühl man ist für seine anderen ned genug da wenn se ned bei einem Leben also und die können dann no so gutes Feedback vermitteln dann sobald se ausm Haus sind denkt man sich hm, obs wohl wirklich so ist?“ (B4,5,21)

„Und von daher ist natürlich der eigene, der eigene Tagesplan die eigene Taktung der eigene Rhythmus is was im Zentrum steht und wenn man wenn ein da jetzt jemand draus bringt dann muss i au sagen dann wird i teilweise recht ungerecht und unwirsch also (schnauft) das muss meine Frau teilweise schon auch entsprechend dann auffangen können (lacht) aber ja ich versuch des irgendwie unter Kontrolle zu haben es ist aber auch besser geworden oder so.“ (B4,5,22)

Dass diese gesetzlichen Regelungen einen direkten Einfluss auf die gelebte Vaterschaft haben und nicht etwa persönliche Gründe für die verstärkte Fokussierung auf Studienabschluss und Erwerbsarbeit maßgeblich sind, verdeutlicht der folgende Vergleich mit dem Erststudium und der Zeit mit den beiden älteren

Kindern:

„Ich muss gestehen bei den ersten beiden im ersten Studium wars noch so da hab ich mir eher gedacht na ja jetzt ich nehm mir auch Zeit für die Kinder. Also das das Studium ist geht schon so und da hab ich mir teilweise schon oft etwas viel Zeit gelassen aber, eben mit der Prämisse dass man sich eben dass man die Kinder wenn sie klein sind ein bissl mehr genießen kann und so halt.“ (B4,6,29)

„Das war früher alles auch ja als Student is man mal in Urlaub gefahren und da später mit den Kindern hat sich das eigentlich ganz passabel realisieren lassen.“ (B4,4,18)

Der hier zitierte Befragte ist in der Gruppe der von mir Befragten dahingehend ein Ausnahmefall, da er der Einzige ist, der von starken finanziellen Belastungen spricht. Diese Belastungen haben Einfluss auf sein Verhalten als Vater und als Ehemann, wie er ja selbst zugibt. Diese Situation schätze ich persönlich als kritisch ein und bin der Meinung, dass für solche Fälle eine Unterstützung nötig wäre. Doch leider können quantitative Befragungen eine derartige Einzelfallanalyse nicht leisten und qualitative Befragungen keine Grundgesamtheit abdecken. Deswegen werden derartige Fälle wohl auch weiterhin durch die Maschen des sozialen Netzes fallen. Neben den beeinflussenden gesetzlichen Regelungen wurde in den Interviews auch noch die Beeinflussung anderer sozialer Akteure thematisiert.

9.3.2.2 Der Einfluss anderer sozialer Akteure

Ein Vater berichtet darüber, dass er starke gesellschaftliche Vorbehalte gegen den Beruf des Hausmannes sieht bzw. dass von Seiten anderer Akteure traditionelle Rollenmuster vorausgesetzt werden und macht dies an einem selbst erlebten Beispiel fest:

„Mh, naja, es ist alles noch nicht so perfekt durchdacht mit, immer man sagt Emanzipation ist durch so langsam und ähm Hausmann wäre möglich, auf

der anderen Seite hab ich schon manche Situation erlebt zum Beispiel beim gemeinsames Sorgerecht beantragen bin ich auf das Amt oder hab da nen Termin vereinbart, die hat mich aber sowas von übel am Telefon abblitzen lassen und hat gesagt na des muss aber schon die Mutter machen. Und hab ich quasi, wollte ich nur den Termin machen und sie hat gemeint so in der Art ich will meine Freundin dazu zwingen das zu machen.“ (B7,8,46)

Aber auch die traditionelle Rollenverteilung anderer sozialer Akteure hat Einfluss auf das Wohlbefinden dieses Vaters:

„Und ähm manchmal kommt man sich schon auch noch n bisschen komisch vor wenn man in irgend ne Spielgruppe mitgeht oder so und, ne es ist einfach so dass 80 Prozent die Mütter dabei sind, oder sagen wir mal 70 Prozent die Mütter, 20 Prozent die Omas und äh, noch 10 Prozent, also wenn ein anderer Mann dabei ist ist man meistens froh.“ (B7,8-9,47)

Bei diesem Vater kommt, wie bereits erwähnt, die Tatsache hinzu, dass die Partnerin ihm die Rolle des Ernährers zuschreibt. Zusammen mit den „Vater-feindlichen“ Bedingungen seiner sozialen Umwelt sieht er demnach keine andere Chance als diese Rolle auch anzunehmen.

Davon abgesehen machen diese beiden Zitate deutlich, dass das Denken in unserer Gesellschaft und die entsprechenden Strukturen immer noch dem traditionellen Familienbild der 50er und 60er Jahre entsprechen. Ich würde aufgrund meiner hier gewonnenen Erkenntnisse behaupten, dass Väter die sich unsicher sind in ihrer eigenen Rollendefinition, an diesen Strukturen scheitern können und das traditionelle Muster annehmen, das man ihnen vorgibt.

Auch einem anderen Vater sind die Reaktionen seines Umfeldes wichtig:

„Ich geh mit den Kindern, ähm, Samstag früh zum Kaffeetrinken mal, ich geh mit denen in die Kneipe, ins Cafe und ich hab bisher eigentlich immer recht viel ähm Geduld und ähm ja Geduld und Verständnis ähm erfahren. Auch wenn die mal lauter sind und mal durch die Gegend fetzen ähm da is also bisher nie äh zu zu großen Streitereien gekommen. Und das finde ich sehr

wichtig. Und es tut gut dass man einfach auch mal wieder mit den Kindern äh sich zeigen kann. Man ist ja in der Regel stolz auf die Kinder. Natürlich schmeißen die mal was runter und dass da nicht das Gezeter losgeht, das wünsche ich mir.“ (B8,9,36)

Also auch die öffentliche „zur Schaustellung“ der Vaterschaft hängt von den erwarteten Reaktionen der Mitmenschen ab. Allerdings wurden in diesem Fall scheinbar noch keine negativen Erfahrungen gemacht. Ein kleiner Nebensatz, dass es gut tue sich mal wieder mit den Kindern zeigen zu können, deutet allerdings darauf hin, dass es eine Zeit gab in der das nicht der Fall war. Eine Zeit in der er sich nicht mit den Kindern zeigen konnte. Meine Vermutung ist, dass es die Zeit war in der die Kinder noch kleiner waren (Zwillinge, heute 5 Jahre alt). Dass von diesem Befragten die Gesellschaft als intolerant gegenüber kleineren Kindern gesehen wird, wäre eine zu weit führende Mutmaßung.

An dieser Stelle lässt sich zwar nicht herausfinden, wie stark die Beeinflussung anderer sozialer Akteure auf die gelebte Vaterschaft ist oder sein kann, aber es konnte bewiesen werden dass es sie, zumindest fallweise, gibt und dass sie das persönliche Selbstverständnis beeinflussen kann.

9.4 Belastungen

In diesem Kapitel geht es um Faktoren, die belastend auf die von mir befragten Väter wirken. Damit soll dargestellt werden, was studierenden Vätern das Leben schwerer macht, mit was sie zu kämpfen haben.

9.4.1 Finanzielle Belastung

In der Gruppe der von mir befragten studierenden Väter sprechen nur zwei von finanziellen Sorgen und Belastungen. Einer der beiden Väter verbindet die finanziellen Sorgen allerdings mit einer bestimmten zukünftigen Situation, die für ihn noch nicht abschätzbar ist:

„(...)weil ich bin ja jetzt noch nicht bei den Hauptseminare. Deswegen weiß ich jetzt nicht wie man wie es ist wenn man jetzt Hauptseminar bei den im

Studium ist. Ob man da jetzt wirklich mehr tut. Für mich kommts an wenn ich jetzt mehr tun muss dann muss ich halt irgendwo die Grenze setzen wie ich dann mehr Zeit für meine Familie hab oder mehr Zeit für die Arbeit. Das ist ja eigentlich auch schon anstrengend. Vielleicht werde ich schon weniger arbeiten aber dann dann würde das mit dem Finanziellen eigentlich knapp.“
(B3,6,24)

Dieser Vater macht sich Sorgen, sich in der Zukunft zwischen Familie und Arbeit entscheiden zu müssen, da die Studienbelastungen größer werden könnten. Würde er sich für die Familie entscheiden, hätte das negative Auswirkungen auf die finanzielle Lage der Familie. Die finanzielle Belastung existiert bis dato also noch nicht. Allerdings macht diese Befürchtung klar, wie angespannt die Lage für diesen Vater jetzt schon ist: Es existiert aus seiner Sicht weder ein zeitlicher noch ein finanzieller Spielraum, wenn er nicht auf Zeit mit seiner Familie verzichten möchte. Der andere Vater, der von finanziellen Belastungen spricht ist derjenige, der sich im Zweitstudium befindet und nur mit seinem dritten Kind zusammenlebt. Seine einzige staatliche Unterstützung erhält er in Form von Elterngeld und Kindergeld, für den Rest muss er neben seinem Studium allein aufkommen:

„(...)des is des eine und ähm des andere is natürlich mit dem Elterngeld wenn man unmittelbar vorher nichts verdient hat oder so gut wie gar nichts als Student dann is bekommt man den minimalen Sockelbetrag von dreihundert Euro weg plus des Erziehungsgeld von hundertfünf äh des Kindergeld von hundertfünfzig und damit macht man keine allzu großen Sprünge. Also da tut man sich ein bisschen schwer.“ (B4,3,14)

Alle anderen Väter befinden sich nach ihrer Selbsteinschätzung in einer finanziellen Lage, die als ausreichend betrachtet wird.

9.4.2 Bürokratische Hürden

Zwei der Väter sprechen von Belastungen, die durch bürokratische Hürden entstehen. Dazu sollte allerdings erwähnt werden, dass dieses Problem für die beiden Väter in der Zeit der Befragung gerade aktuell war. Trotzdem werden hier

Punkte angesprochen, die auf allgemeine strukturelle Probleme hinweisen, die vermutlich viele andere Eltern auch haben. Wie zum Beispiel die Termine für die Kindergartenanmeldung:

„Weil noch dazu kam diese Unsicherheit wo wir jetzt ab September sind weil ich bin jetzt im Juni/Juli fertig und mei Freundin auch. Und dann müssen wir ja schaun wo wir hingehn, wir müssen uns für Kindergärten anmelden. Die Fristen sind ja jetzt.“ (B1,2,12)

Die Termine für die Kindergartenanmeldung sind meist zwischen Januar und März für den folgenden September. In einer Zeit, in der Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt gefordert wird und ein Umzug für eine Arbeitsstelle keine Seltenheit ist, sind solche Strukturen für Familien eine besondere Belastung. Nicht nur, dass beide Partner ihre berufliche Zukunft möglichst aufeinander abstimmen müssen (vor allem örtlich und zeitlich), auch die Kinder müssen sich in das Konzept einfügen können. Da können zeitlich divergente Termine leicht zum Fallstrick werden und stellen somit einen großen Stressfaktor dar.

Ein anderer Vater spricht von Belastungen durch zahlreiche Anträge, die es regelmäßig auszufüllen gilt um finanzielle Unterstützung zu erhalten:

„Wohngeld hat gemerkt ok mein Bafögantrag läuft aus im März, das bedeutet die können mir wieder bloß bis März genehmigen, das heißt ich bin die letzten drei Monate hab ich bestimmt 40 Briefe geschrieben an irgendwelche Ämter, und immer wieder nur Unterlagen gekriegt was noch fehlt. Also da bin ich, des ärgert mich, wahnsinnig.“(B7,7,38)

Er spricht von Verunsicherung durch diese Bürokratie. Auf der einen Seite ist er angewiesen auf staatliche Unterstützung, hat aber das Gefühl, nicht berechtigt zu sein.

„Also ja, manchmal hat man ein bisschen also muss man so viele Anträge nachbringen dass man immer so ein bisschen das Gefühl hat, man würde was falsch machen. Wenn man quasi so ein Wohngeld beantragt oder so.“

Dann wird muss man vom letzten Jahr lückenlos nachweisen, welchen Cent man wo verdient hat und kommt sich so vor wie wenn man eigentlich da den Anspruch nicht drauf hat.“ (B7,10,57)

Das veranlasst ihn zu der Annahme, dass er einer Gesellschaft gegenübersteht, die auf studierende Eltern herabblickt, und das trotz der ständig angeprangerten Kinderlosigkeit von Akademikern. Er wünscht sich eine Veränderung dieses Blickwinkels:

„Wobeis ähm, ja des da is n bisschen so diese, diese Gesellschaft ist da nicht so ganz nah oder die blickt da n bisschen auf einen herab und sagt so ja so Nutzer vom System. Auf der anderen Seite glaub ich ähm gäbs, gibts nichts besseres als also Nachwuchs zu bekommen und in diese Gesellschaft noch Kinder zu kriegen und da froh zu sein und ja. Vielleicht so n bisschen den Blick zu verändern vielleicht noch mal.“(B7,10,58)

Allerdings räumt er ein, dass er froh sei, finanzielle Unterstützung zu erhalten und dafür den Aufwand in Kauf nimmt:

„(...)da schimpft man dann schon mal drüber und auf der anderen Seite ist man auch froh wenns dann immer wieder klappt.“ (B7,7,39)

9.4.3 Zeitliche Belastung

Die größte Belastung, die ich bei den von mir Befragten ausmachen konnte, ist die zeitliche Belastung. Vor allem, wenn beide Elternteile studieren wird die zeitliche Belastung für die Familie in Prüfungszeiten besonders hoch:

„(...)aber schon stressig vor allem in der Prüfungszeit wenn dann beide irgendwo äh Prüfungen haben, ähm meine Frau ist jetzt dann vor zwei Wochen auf ne Konferenz mitgefahren, äh wo sie einen eigenen Vortrag gehalten hat.“ (B2,3,22)

„Äh, sie (Partnerin) hat die drei Wochen vorher nur diesen Vortrag gehabt und hatte einfach nur Stress zu versuchen möglichst Zeit raus, viel Zeit zum Arbeiten für sie rauszuholen, ich hab meine Prüfungen auch noch ghabt, also das ist schon stressig.“ (B2,3,23)

Auch die Koordination der Kinderbetreuung mit den Vorlesungen erfordert ein gutes Planungsvermögen und kann belastend werden:

„Er ist stressig. Mit Sicherheit. ähm, weils auch Tage gibt wo man dann einfach äh es Kind weil der eine die Vorlesung hat und danach gleich der andere ähm muss man des Kind im Endeffekt an der Uni übergeben oder schnell daheim oder so. Es ist dann schon stressig.“ (B2,3,19)

„Ähm wo ich aber schon öfters mal an die Grenzen stoße ist, wenn die Kinder im Kindergarten sind, das ist zwar toll, aber der Kindergarten macht zum Beispiel um 15 Uhr zu. Ähm und der beginnt auch in der früh, ja ich bring se um neun immer hin. Jetzt so manche Vorlesungen mitzumachen die um 8.15 Uhr beginnen, müsst ich se sehr viel früher hinbringen, dann ist es gleich ein oder zwei Stunden länger Kindergartenzeit, das kostet dann schon einiges mehr.“ (B8,9,32)

Was auf jeden Fall ebenfalls belastend wirkt ist, wenn neben Studium und Erwerbsarbeit keine Zeit mehr für die Familie und einen selbst bleibt:

„Ich hatte jetzt zuletzt im - Herbst war des glaub ich also neben der Vorbereitung auf die erste Zwischenprüfung i glaub fünf Jobs nebeneinander.“ (B4,5,23)

„Exemplarisch is er (der Tagesablauf) eigentlich, dass ich irgendwann zwischen hm zwischen acht und neun ausm Haus geh und irgendwann zwischen acht neun nach Hause komm. Und ob ich jetzt grad erst zu ner Arbeitsstelle starte und dann in die Uni oder umgekehrt das is eigentlich –

gemischt.“ (B4,3,2)

*„Im Moment wär vielleicht der ein oder andere Szenenwechsel mehr für mich persönlich irgendwie angenehmer also wenn ich so daran denk wann ich des letzte Mal Urlaub gemacht hab oder einfach wirklich nur mal so ein paar Dinge wirklich für mich so Seele baumeln lassen nach dem Motto also des muss man sich erkämpfen die Freiräume muss man sich erkämpfen.“
(B4,4,17)*

Die genaue Taktung des Tagesablaufs und die begrenzten Möglichkeiten aufgrund der vorgegebenen zeitlichen Strukturen können sich zusätzlich für die Kinder belastend auswirken. So spricht ein Vater davon, dass die Betreuungszeiten seiner Kinder nicht zu deren Schlafrhythmus passen. So musste er sein Kind morgens oft aufwecken, um mit ihm rechtzeitig in der Krabbelgruppe zu sein:

*„Weil früher wars oft n Problem, der J. musste halt um sieben mit aufstehen, oft musstestn aufwecken und dann durft, musst er frühstücken und musste gehen und wollte aber vielleicht mit seiner Eisenbahn spielen oder so was.“
(B1,3,16)*

Die Familie hat inzwischen eine Möglichkeit gefunden, das Kind nachmittags ab 13 Uhr betreuen zu lassen. Allerdings gibt es nun Probleme mit dem Mittagsschlaf des Kindes:

„Problem is, dass der J. eigentlich schlafen sollte noch ein bisschen aber er schläft mir nicht vor eins weil er da nicht müde genug ist weil müsst ich um elf was zum essen machen und ihn um halb zwölf eigentlich ins Bett legen dass er vielleicht um kurz vor zwölf schläft dass er ne Stunde schlafen kann Und eigentlich müsst er halt, würd er um halb zwölf um halb eins ins Bett gehen und würd vielleicht bis zwei schlafen ne.“ (B1,3,20)

Ohne eine institutionelle Kinderbetreuung wäre allerdings ein Studium für diesen

Vater nicht zu realisieren. Also müssen die Kinder zu den vorgegebenen Betreuungszeiten abgegeben werden. Eine mögliche Gefährdung der Kinder liegt darin, dass es zu einer Irritation des natürlichen Biorhythmus kommen kann, deren Folgen nicht abzuschätzen sind.

Auf diese Art und Weise können sich Betreuungszeiten, die nicht individuell angepasst werden können, als Belastung für die gesamte Familie erweisen.

9.4.4 Studienbezogene Belastungen

Einige der Väter sprechen auch von Belastungen, die mit dem Studium und dessen Inhalten und Anforderungen zusammenhängen. So wird beispielsweise die Struktur des Bachelorstudiums kritisiert:

„Also jetzt das erste Semester war schon ganz schön knackig. S zweite soll no bissl heftiger werden in dem Sinn dass noch mehr Referate kommen. Ähm, also i hab jetzt in den zwei Monaten 20, 25 Bücher gelesen. Das ist n Pensum dass ich so bisher nicht gekannt hab. Aber es is machbar.“
(B6,6,19)

„Ähm, also was mich jetzt schon a bissl ähm besorgt hat jetzt, ja besorgt ist vielleicht des richtige Wort jetzt, diese starre Struktur beim Bachelor.“
(B6,6,26)

Der hier zitierte Vater befindet sich im Zweitstudium und hat einige Jahre zuvor Architektur auf Diplom studiert. Im Vergleich dazu empfindet er sein modularisiertes Pädagogik-Studium als „knackig“ und spricht von einem ungekannten Pensum, das bereits im ersten Semester auf ihn zukam.

Doch scheinbar sind auch „alte“ Studiengänge anspruchsvoll:

„Wenn mans wirklich betreiben will wies ähm in der Prüfungsordnung und in Studienordnung drinsteht is es sehr arbeitsaufwendig.“ (B2,3,18)

Dieser Vater, der sich noch in einem Diplomstudiengang befindet, lässt offen ob er

sein Studium so betreibt, wie es in der Studien- und Prüfungsordnung steht. Ich nehme also an, dass die Strukturen des neuen Bachelorstudiums mehr Zwang auf die Studierenden ausüben und ihnen weniger Freiräume lassen, sich selbst zu entscheiden in welchen Semestern sie mehr und in welchen sie weniger studieren möchten, so wie es die „alten“ Studiengänge tun. Das wirkt sich erschwerend auf Familien aus, da sie sich der zeitlichen Diktatur des Studiums unterwerfen müssen. Dieser Punkt könnte auch unter der Überschrift „Einflüsse von außen auf die gelebte Vaterschaft“ stehen. Allerdings bin ich der Meinung, dass das von den Befragten nicht so gesehen wird. Es ist eher die zeitliche Belastung im Studium, die auch stellvertretend für KommilitonInnen angesprochen wird. Das Thema wird von den Vätern selbst nicht so sehr in Bezug zu ihrer Vaterschaft gesetzt, deswegen habe ich mich entschieden es an dieser Stelle zu thematisieren.¹⁰

9.5 Entlastungen

Die von mir befragten studierenden Väter sprechen neben allen belastenden Faktoren auch zahlreiche Entlastungen an. Dazu gehören Entlastungen, die bereits vorhanden sind, und Entlastungen, die sie sich wünschen würden.

9.5.1 Entlastungen von Seiten der Universität

Die Universität Augsburg wird zum Großteil als familienfreundlich empfunden. Daran sind zum einen die Angebote für studierende Eltern verantwortlich. Beispielsweise wird die Möglichkeit erwähnt, während eines Urlaubssemesters wegen Kinderbetreuung Prüfungen ablegen zu dürfen:

„Es äh besteht die Möglichkeit, es ist die einzige Möglichkeit in der Elternzeit, wenn man wegen Elternzeit beurlaubt ist, äh Prüfungen abzulegen an der Uni. Das ist halt sehr zum Vorteil für uns. Weil einfach die die äh Fachsemester nicht hoch gezählt werden. Und man hat dann quasi im sechsten Semester wie ich jetzt grad äh sechs, sieben Prüfungen ablegen kann über halt zwei Jahre verteilt oder so. Das ist dann schon sehr entspannt

¹⁰ zu einem reflexiven Blick auf diese Arbeit siehe Kap. 11

für uns halt.“ (B2,3,24)

Auch die Möglichkeit der verlängerten Ausleihe für studierende Eltern in der Bibliothek wird als positiv empfunden:

„(...) und hab einige Vorteile die andere nicht haben. Die Möglichkeit hier äh in der Präsenzausleihe Mittag schon Bücher mitzunehmen oder am frühen Nachmittag. Wo andere bis abends warten müssen.“ (B6,6,29)

„Also ich seh immer mehr dass, grad auch hier an der Uni ähm, Angebote gibt für für ähm Studierende. Jetzt kann man in der Bibliothek auch schon ne verlängerte Wochenende, oder Ausleihe machen. Das sind zum Beispiel wichtige Punkte, die ich sehr begrüße.“ (B8,9,35)

Die zweite erwähnte Komponente, weshalb die Befragten die Uni Augsburg als kinderfreundlich einstufen, ist das ihnen entgegengebrachte Verständnis der Professoren:

„Mh, auf der andern Seite mit allen Profs mit denen ich gesprochen hab, wenn's jetzt vom von den Zeiten her, von den Vorlesungs- oder Seminarzeiten ned ganz gepasst hat, die ham alle sehr viel Verständnis gezeigt. Ham, sind mir entgegengekommen. Konnte tauschen mit mit andern Seminaren. Im ersten Semester wird man ja einfach zugeteilt und dann geht nach dem wer zuerst kommt mahlt zuerst bei den Anmeldungen.“ (B6,6,27)

„Also da auch das von der Uni klappt. Ich hatte keine Probleme den F. in die Vorlesung mitzunehmen. Obwols zum Teil wirklich Vorlesungen waren Seminar war mit fünf Leuten. Ähm und der Prof war immer war immer ok ja. War immer einverstanden dass der da dabei is. Ähm überhaupt so an der Uni ist es eigentlich kinderfreundlich würd ich sagen. Zumindest hier in Augsburg ja. Auch das mit den Unibärchen hat gut geklappt ähm - - - ja.“ (B1,8,33)

Einer der Väter allerdings vermisst einen direkten Ansprechpartner bei Problemen mit der Vereinbarkeit:

„(...)oder dass man eigentlich persönliche Hilfe mehr bekommen kann. Oder dass man da einen gewissen Ansprechpartner hat. Das hat man jetzt hier an der Uni nicht so.“ (B3,7,27)

9.5.2 Entlastung von Seiten des Staates

Als Entlastung von Seiten des Staates werden vor allem der neue Kinderzuschlag auf das Bafög genannt und die Kindergelderhöhung, die seit 01.01.2009 gilt:

„Ja, der ähm, die neue Änderung dass es beim, dass wir mit dem Bafög eigentlich den Kinderzuschuss kriegen, das hat eigentlich das ist schon da brauch ich nicht so viel dann zu arbeiten.“ (B3,6,23)

„Also was ich besonders gut finde ist auf jeden Fall mal der Kinderbetreuungszuschlag vom Bafög, den sie jetzt eingerichtet haben vor, weiß ned, nem Jahr ungefähr.“ (B2,7,37)

„Und ähm, - - was ich auch sehr begrüße ist natürlich die Kindergelderhöhung die wir jetzt seit äh dem ersten ersten haben.“ (B2,7,39)

Kritisiert wird von einem der Väter, dass das neue Elterngeldmodell für studierende Eltern schlechter ist als das Alte:

„Jaaa, muss fast sagen unterm Strich es war relaxt weil damals gabs noch des alte Elterngeldmodell des heißt da gabs für alle das Gleiche es gabs länger es gab mehr im Vergleich.“ (B4,3,6)

Einer der Väter wünscht sich einen vom Staat forcierten Ausbau der

Betreuungszeiten:

„Für mich wärs viel wichtiger, äh Betreuungszeiten zu kriegen, und zwar auch später im Hort zum Beispiel. Die Angebote gibt's zum Teil, aber das könnte meines Erachtens noch ausgebaut werden. Ähm, und dann glaub ich wärs für studieren schon mal recht ähm, recht positiv.“ (B8,9,34)

9.5.3 Entlastung durch die Eltern

Auch die Entlastung durch die eigenen Eltern wird betont. Zum einen stehen die Eltern finanziell hinter ihren Kindern und Enkelkindern, zum anderen helfen sie bei der Betreuung der Enkelkinder:

„Und ich krieg noch ein bisschen Unterstützung von meinen Eltern.“ (B2,2,6)

„(...)und ja wir waren beide noch im Erststudium und Unterstützung von beiderseite Eltern war da(...)“ (B4,3,7)

„Weil es soll ja ned an ökonomischen Gründen scheitern dass es irgendwie nen Knatsch gibt. Also müssen die Eltern au noch bissl beispringen.“ (B4,4,16)

Das dritte Zitat bezieht sich auf die Unterhaltszahlungen an die Mutter der ersten beiden Kinder, von der der Vater getrennt lebt. Es soll nicht wegen verminderten oder ausbleibenden Unterhaltszahlungen zu einem schlechten Verhältnis mit der ehemaligen Partnerin kommen, deswegen springen die Eltern des Studenten finanziell ein. Einer der Väter, B1, ist hier nicht zitiert, er erhält allerdings finanzielle Unterstützung durch den Vater dahingehend, dass er mit seiner Familie in einer Eigentumswohnung des Vaters lebt und nur geringe Miete zahlt.

Die Tatsache der finanziellen Entlastung durch die eigenen Eltern steht in direktem Zusammenhang mit den Wünschen nach finanzieller Unabhängigkeit. Wie bereits in Kapitel 9.2 beschrieben, wünschen sich gerade die beiden oben zitierten Väter

ausdrücklich endlich die Unabhängigkeit und möchten auf eigenen Beinen stehen. Diesen Wunsch begründen sie mit ihrem Alter, das sich „um die Dreißig“ befindet. Zwei der Väter erwähnen betreuende Unterstützung durch die eigenen Eltern. Allerdings in unterschiedlicher Weise. Einer empfindet ein Wochenende bei den „Schwiegereltern“ als Urlaub:

„An den Wochenenden sind wir sehr viel bei E.s Eltern. Das ist natürlich wie Urlaub für uns.“ (B7,3,23)

Aber auch an den Wochentagen helfen die Omas mal aus:

„Und dann ham wirs jetzt dann doch so geregelt, dass entweder ihre Mama oder mal meine Mama kommt und aufpasst.“ (B7,4,25)

Der andere Vater kann nicht auf Großeltern zurückgreifen, da diese zu weit weg wohnen. Allerdings ist er sich bewusst, dass die eigenen Eltern in der Nähe eine echte Entlastung sein könnten:

„Also wir ham nicht diesen Opafaktor ja, dass man sagt wir müssen hier bleiben weil der Opa kann aufpassen oder die Oma ja, sondern die sind alle weg, weit weg das heißt wir sind eh auf uns allein gestellt. Und wir würden wenn's ginge wieder in die Gegend zurück gehn wo wir herkommen einfach weil's weil's eigentlich ganz gut gefällt und weil einfach der Familienfaktor nicht zu unterschätzen is ja? Die Oma die mal nachmittags aufpasst die ist nicht zu unterschätzen. Aber da gib't einfach nix bei uns ja.“(B1,5,29)

Dieser Vater stammt aus einer strukturschwachen Gegend in der Oberpfalz und könnte dort seine beruflichen Ziele nicht verwirklichen. Deswegen verzichtet er auf den „Opafaktor“ und arrangiert sich mit seiner Partnerin ohne familiäre Hilfe.

Vier der Väter erwähnen Hilfe durch die eigenen Eltern in irgendeiner Form. Das sind diejenigen, deren Lebensform ich noch als am „studentischsten“ einschätzen würde. Vielleicht auch gerade wegen dieser Unterstützung, die bei vielen Studierenden üblich ist. Es sind auch die Väter, deren Partnerin sich selbst noch im Studium oder

einer anderen Ausbildung befindet. Die anderen drei Väter, die keine Unterstützung durch die eigenen Eltern erwähnen, befinden sich in anderen Lebensformen: entweder die Partnerin arbeitet, oder, wie bei B3, die Familie hat einen anderen kulturellen Hintergrund und deswegen ein anderes Verständnis von Familie und Studium. Ich vermute, dass hier andere Sichtweisen bestehen, und das Studium als die berufliche Tätigkeit des Vaters gesehen wird, weshalb an finanzielle Unterstützung durch die Großeltern gar nicht gedacht wird.

9.5.4 Entlastung durch die Partnerin

Nicht vergessen werden darf auch die Entlastung, die die Väter durch ihre Partnerin erfahren. Je mehr sich die Partnerin ums Kind kümmert, desto weniger ist der Befragte zeitlich in der Pflicht und kann sich vermehrt seinem Studium widmen:

„Und jetzt durch des dass sie grade angefangen hat hat sie jetzt auch wieder vor ein Urlaubssemester zu nehmen.“ (B7,3,13)

„(...)und meine Freundin hat überlegt, sie will eigentlich doch die mindestens drei Jahre da sein fürs Kind. Fürn J.“ (B7,2,5)

„Man muss dazu sagen letztes Jahr wars aber einfacher weil die L. ähm eine Woche Schule und eine Woche Praktikum hatte in der FOS. Und am Anfang hat sie zum Beispiel Mutterschutz gehabt. Das heißt sie hatte Praktikumswoche frei. Das heißt sie hatte eine Woche Schule und eine Woche Ferien da war alles entspannter.“ (B1,4,26)

Es scheint vor allem durch den erlebten Unterschied aufzufallen, dass die Partnerin eine große Entlastung sein kann, wenn sie sich verstärkt um die Kinder kümmert. Und dass es belastender ist, wenn sie weniger Zeit für die Kinder investieren kann. Interessanterweise erwähnen nur zwei der Väter eine Entlastung durch die Partnerin. Das könnte ein Hinweis auf ein eher traditionelles Familienbild sein, bei dem die Sorge der Mutter für die Kinder als gegeben gesehen wird. Lediglich das Engagement der Väter ist es wert erwähnt zu werden, da es eben (noch) nicht als

gegeben hingenommen wird, sondern zur „individualisierten“ Vaterschaft gehört. Das heißt, die Sichtweise „meine Partnerin entlastet mich indem sie sich um die Kinder kümmert“ existiert in den Köpfen der von mir Befragten eher nicht. Zumindest nicht in der Form, dass es als erwähnenswert erscheint.

9.6 Die persönliche Einschätzung der Situation

Bis auf einen der Väter, schätzen alle ihre Situation als studierende Väter positiv ein. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Beispielsweise die Vorteile gegenüber anderen Vätern, die sie genießen:

„Die (anderen Väter) kommen einfach irgendwann nach Hause und des Kind kann des oder des Kind macht des und ich kriegs halt mit wie des wirklich passiert oder kann auch daran teilhaben dass es bestimmte Fortschritte mitmacht.“ (B2,6,35)

„Und äh ich wünsch es eigentlich jedem dass er so viel Zeit mit seinem Kind verbringen kann, wie ich jetzt des ghabt hab die letzten fast zwei Jahre.“ (B2,7,36)

Aber auch, dass die Zeit des Studiums viele Möglichkeiten offen lässt, einen individuellen Weg zu finden:

„(...)schon so eher, wir waren vor der Situation, okay wir bekommen ein Kind. Und hab uns erstmal ne Weile dafür mit abfinden müssen. Ham aber jetzt festgestellt, dass es den perfekten Zeitpunkt nie gibt. Und dass es während dem Studium eigentlich irre viele Möglichkeiten gibt. Also jetzt entweder seine Zeit einzuteilen oder irgendwie doch ein Urlaubssemester zu machen.“ (B7,2,8)

Von dem her wird das Studium als sehr gute Zeit gesehen, um Kinder zu bekommen. Gerade für Väter:

„Also ich würd sagen es ist also grad glaub ich wenn du sagst du bist n Mann und ähm willst viel von deinen Kindern haben ist vielleicht Studium sogar die beste Zeit. Also im nachhinein bereu ich's nicht dass es so gelaufen ist ja? ich hätts mir vielleicht nicht so gewünscht, trotz allem vorher aber im nachhinein bereu ich's nicht ja?“ (B1,8,35)

9.7 Zukunftsvorstellungen

Für meine Fragestellungen interessant sind auch die Zukunftsvorstellungen und -pläne der Väter. Denn ich bin der Meinung, dass nach dem Studium wieder neue und vielleicht noch stärkere gesellschaftliche Faktoren Einfluss auf die gelebte Vaterschaft nehmen. Zusätzlich spielen das Alter und die damit einhergehende und schon beschriebene Rush-hour-of-life eine Rolle. Inwieweit sich die gelebte Vaterschaft der von mir Befragten ändern wird, ist natürlich reine Spekulation. Ob die beruflichen Vorstellungen der Befragten mit ihren Erfahrungen als studierende Väter zu tun haben ebenfalls. Fakt ist jedoch, dass drei von ihnen eine Promotion anstreben:

„Ähm, wobei ich auch gerne versuchen würde meinen Doktor noch zu machen, was natürlich auch noch zuträglich wäre für die Zukunft für mich, vor allem finanziell.“ (B2,6,31)

„Ich möchte ganz gern anschließend als Dozent hier weiterarbeiten. Promovieren. Genau. Fürs Ego, noch den kleinen Doktor vorne dran.“ (B8,8,28)

„Also ich möchte, die L. is Ende Mai fertig, ich möchte Ende, ich möchte eigentlich im Juni fertig sein. Ich weiß aber nicht ob ich's schaff ja vielleicht auch erst im Juli da aber spätestens. Und dann möchte mer ab Oktober was Neues machen. Sprich die L. möchte schau dass sie an die FOS, Schmarrn

an die FH gehen kann zum studieren und ich möchte halt entweder ne Promotionsstelle finden oder irgendwo ein Jahr arbeiten und dann dort promovieren.“ (B1,4,27)

Möglicherweise wünschen sich die zitierten Väter eine universitäre Karriere unter anderem deswegen, weil sie positive Erfahrungen bezüglich der Vereinbarkeit von Studium und Familie gemacht haben.

10 Zusammenfassung und Einordnung der Ergebnisse

An dieser Stelle sollen meine forschungsleitenden Fragen nochmals aufgegriffen und anhand der Ergebnisse überprüft werden. Außerdem möchte ich herausarbeiten, welche der Ergebnisse andere Studien bestätigen oder ergänzen und welche meiner Erkenntnis neu sind.

Die erste Frage, die ich mir stellte war die, wie studierende Väter ihren Alltag gestalten und welche Arrangements es gibt. Diese Frage konnte meiner Meinung nach recht umfassend beantwortet werden. Für die Organisation des Alltags spielen die Kinderbetreuungszeiten institutioneller Einrichtungen eine große Rolle. In den meisten Fällen entsprechen die Präsenzzeiten an der Universität den Zeiten in denen das/die Kind(er) institutionell betreut werden. Das ist meist an den Vormittagen. Alle von mir befragten Väter gehen einer Erwerbsarbeit in irgendeiner Form nach. Hier sind die Zeiten recht unterschiedlich. Von täglich zwei Stunden bis zu zwei ganzen Tagen in der Woche oder je nach Vereinbarung ist fast jedes Arrangement vertreten. Sehr oft werden auch betreuende Tätigkeiten gegenüber ihren Kindern von den Vätern erwähnt. Überraschenderweise öfter als die so genannten „pleasure-Tätigkeiten“ wie spielen. Hier unterscheiden sich studierende Väter von erwerbstätigen Vätern, die spielen mit dem/den Kind(ern) als am häufigsten ausgeführte Tätigkeit nennen (vgl. Volz 2007, S.212). Als Problematisch wird die Möglichkeit zum Selbststudium gesehen. Das Selbststudium findet bevorzugt zu Hause statt, die Bedürfnisse der Kinder gehen für die meisten Väter allerdings vor, und so wird die Studienarbeit oft in die Abend- und Nachtstunden verlegt, wie es auch schon in der fast-Studie erwähnt wurde (vgl. Helfferich et al. 2007a, S. 60). Als Lösungsmöglichkeit wird von einem der Väter Multitasking genannt, also

beispielsweise die Betreuung der Kinder auf dem Spielplatz bei gleichzeitigem Lesen von wissenschaftlicher Literatur. Diese Möglichkeit ist allerdings auf Einzelfälle beschränkt, da sich nicht jedes Kind auf diese Weise betreuen lässt und auch nicht jedes Buch nebenbei gelesen werden kann. Von den Befragten kaum erwähnt wurden Freizeittätigkeiten, familienbezogene Tätigkeiten und partnerschaftsbezogene Tätigkeiten, was aber auch an Fragestellung, die sich ja auf Vaterschaft und Studium bezog, liegen kann. Dass die Zeit für die Partnerschaft und für Freizeit mit Kindern weniger wird, lässt sich in jeder Ratgeberzeitschrift nachlesen und gilt für alle Familienformen. Für studierende Eltern bedeutet dies jedoch nicht nur den Verlust sozialer Kontakte, sondern auch eine Reduktion des wichtigen Informationsaustauschs unter Studierenden, was zu schlechteren Studienergebnissen beitragen kann, wie schon Pegel postuliert (vgl. Pegel 2008, S. 50).

Meine nächste Forschungsfrage war die nach den traditionellen Mustern. Inwieweit leben studierende Väter traditionelle Muster und wie ist ihre Einstellung dazu? Diese Frage zu beantworten ist weit komplexer als die Beantwortung der ersten. Die von mir befragten Väter leben dahingehend traditionelle Muster, als sie alle einer Erwerbsarbeit nachgehen, fünf erwähnen explizit ihre Ernährerfunktion in der Familie. Die beiden anderen Väter haben weniger finanzielle Belastungen und sind (auch dadurch?) stärker in die Familienarbeit involviert. Außerdem konnte ich bei den Vätern „um die dreißig“ eine Fokussierung auf den Studienabschluss ausmachen, der mit dem zunehmenden Alter begründet wird. Im Vergleich zu erwerbstätigen Vätern jedoch sind studierende Väter, nach eigenen Angaben, viel stärker mit ihren Kindern engagiert, nicht zuletzt durch die Möglichkeit der freieren Zeiteinteilung und der Verlegung von Studienarbeit auf die Zeit in der die Kinder schlafen. In einer Zeitbudgetstudie von 2001/2002 geben 57,2 Prozent der befragten Väter (N= 2287 Väter, davon sind 85,2% erwerbstätig) an, zu wenig Zeit mit ihren Kindern verbringen zu können (vgl. Mühling 2007, S. 127). Ein Großteil der von mir befragten studierenden Väter ist der Meinung, besonders viel Zeit mit seinen/m Kind(ern) verbringen zu können. Ebenfalls als „modern“ bezeichnen würde ich die Einstellung der Väter zu einem Urlaubssemester. Zwei Väter geben an, ihrer Partnerin einen Rollentausch vorgeschlagen zu haben, ein Vater lebt derzeit, mehr oder weniger, einen Rollentausch und drei Väter teilen sich mit der Partnerin die Kinderbetreuung

relativ egalitär.¹¹ Es lässt sich also keine Reinform eines traditionellen bzw. modernen Musters ausmachen. Lediglich ein Vater lebt eindeutig nach einem traditionellen Muster, was allerdings nicht seinen Wünschen entspricht. Er sieht derzeit aber keine andere Lösung für sich aufgrund der äußeren Umstände. Diesen Vater könnte man im Matznerschen Sinne als „gescheiterten ganzheitlichen Vater“ bezeichnen. Alle anderen Väter befinden sich in einem Zwischenstadium, das traditionelle Elemente und Denkweisen ebenso einschließt wie moderne. Die Gründe dafür sehe ich zum einen im persönlichen Umfeld der Väter und zum anderen in den gesellschaftlichen Strukturen auf der Makro-Ebene, die einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Mikro-Ebene ausüben. Wobei ich jetzt zu der Frage komme, welche Faktoren die gelebte Vaterschaft beeinflussen. Neben den eigenen Rollenvorstellungen, die bereits beschrieben wurden, spielt auf der Mikro-Ebene die Einstellung der Partnerin zu ihrer Mutterschaft eine tragende Rolle. Die Partnerin kann eine moderne Vaterschaft forcieren oder verhindern, in dem sie selbst moderne bzw. traditionelle Muster bevorzugt. Das kann bei einer unsicheren Rollenvorstellung des Vaters zu adaptivem Präferenzenwandel, wie bei einem der Befragten geschehen, führen. In diesem Fall würde sich der Vater gerne mehr Zeit für sein Kind nehmen, zum Beispiel in Form eines Urlaubssemesters. Die Partnerin ist allerdings dagegen. Als Folge gibt der Vater an, eine traditionelle Rollentrennung richtig und gut zu finden. In einem anderen Fall konzentriert sich die Partnerin auf den Abschluss ihrer Ausbildung und ist einen Großteil des Tages abwesend. Der Vater ist nun „gezwungen“ sich stärker um die Kinder zu kümmern als zuvor. Dieser Vater spricht im Interview vermehrt über seinen Tagesablauf mit den Kindern und über die Bedürfnisse seiner Kinder und kann zu den neuen Vätern gezählt werden. Der Partnerin kommt somit auf der Mikro-Ebene eine „gate-keeper“-Funktion zu einer modernen Vaterschaft zu, wie bereits in anderen Arbeiten erwähnt wurde (z.B. Matzner 2004, S. 108 ff.). Soweit die von meinen Interviewpartnern angesprochenen Einflüsse auf der Mikro-Ebene. Auf der Makro-Ebene beeinflussen gesetzliche Regelungen und andere soziale Akteure die gelebte Vaterschaft. Wenn gesetzliche Regelungen traditionelle Arrangements vorsehen, sehen sich die Väter in der Pflicht,

¹¹ Das kann in dieser Studie natürlich nicht mit Zahlen belegt werden. Als Grundlage für diese Aussage gilt die Einschätzung der Väter und meine eigene Einschätzung über die Väter und deren Beschreibung des Tagesablaufs. Über Haushaltstätigkeiten wurde in den Interviews nicht explizit gesprochen.

in ihre traditionelle Rolle zu schlüpfen. Ebenso beeinflusst das (traditionelle) Handeln anderer Akteure die gelebte Vaterschaft. Meiner Meinung nach wirken hier Makrostrukturen die dem Familienbild der 1950er und 1960er Jahre entsprechen auf den Einzelnen ein, obwohl die Idee einer neuen und modernen Vaterschaft längst in den Köpfen (zumindest in denen der Studierenden) vorhanden ist. Doch durch die strukturellen Schwierigkeiten und die Unsicherheiten bezüglich einer modernen Rolle mangels Vorbildern entscheiden sich die Väter für einen Mischweg oder fügen sich ihrem (traditionell eingestellten) Umfeld. Dass Makrostrukturen eine so tragende Rolle spielen, konnte durch den „Vorher/Nachher- Vergleich“ eines Vaters bewiesen werden. Bei ihm hatten sich die Makrostrukturen verändert und damit auch seine gelebte Vaterschaft von einem eher egalitären Arrangement hin zu einem klassisch traditionellen Muster. Offensichtlich ist es für die Väter leichter, traditionelle Muster zu leben, als moderne. Nur wenn die Faktoren eigene Rollenvorstellungen, Rollenvorstellungen der Partnerin und gesellschaftliche Rahmenbedingungen einer aktiven und modernen Vaterschaft nicht im Wege stehen, wird diese auch gelebt. Die gleichen Einflussfaktoren auf die Vaterschaft auf Mikro- und Makro-Ebene beschreibt Dirk Hofäcker in seinem Aufsatz „Väter im internationalen Vergleich“ (Hofäcker, 2007). Er schreibt dem sozialen Umfeld einen Einfluss auf die Wertvorstellungen der Väter zu, und macht eine Unterscheidung zwischen städtischen und ländlichen Regionen (vgl. Hofäcker 2007, S. 178). Aufgrund meiner Erkenntnisse würde ich allerdings noch einen Schritt weiter gehen, und den Faktor „soziales Umfeld“ erweitern um alle Akteure, mit denen die Väter zu tun haben. Wobei hier eine einzelne Handlung eines einzelnen Akteurs wohl wenig Gewicht hat. Je größer allerdings die Summe der Handlungen und Akteure wird, die eine „traditionelle Antwort“ von den Vätern erwarten, desto größer vermute ich die Wahrscheinlichkeit einer tatsächlich traditionellen „Antwort“.

Vor dem Hintergrund der eben beschriebenen Einflussfaktoren lässt sich auch eine Vermutung anstellen, warum studierende Väter zu den zufriedensten Arbeitenden unter den Studierenden gehören. Explizite Antworten auf diese Frage konnte ich in den geführten Interviews jedoch nicht finden. Ich hege allerdings die Vermutung, dass die Gründe im Selbstverständnis der studierenden Väter liegen. Obwohl alle von mir befragten Väter arbeiten, sprechen nur diejenigen ihre Ernährerfunktion an, die im Vergleich zu den anderen weniger stark in die Familienarbeit involviert sind. Nun nehme ich an, dass die Väter, die sich aufgrund der äußeren Strukturen nicht

hauptsächlich um die Kinder kümmern (können/ dürfen), glücklich darüber sind, „wenigstens“ einen finanziellen Beitrag zur Familienarbeit leisten zu können und sehen dies als ihre wichtige Aufgabe an. Sie sind also deswegen zufriedene Arbeitende, weil das ihr Beitrag zur Familienarbeit ist. Diese Vermutung müsste allerdings noch eingehender empirisch untersucht werden.

Die von mir befragten Väter schätzen ihre Situation als insgesamt gut ein. Sie sehen sich im Vorteil gegenüber anderen Vätern, vor allem weil sie vermuten, mehr Zeit für ihre Kinder zu haben, was sich laut HISBUS-Online-Umfrage der Großteil der Studenten wünscht (vgl. Middendorff 2003, S. 17). Auch, dass ein Studium viele verschiedene Möglichkeiten der Familienorganisation bietet, wurde angesprochen.

Trotz der positiven Einschätzung gibt es natürlich Belastungen, denen studierende Väter ausgesetzt sind. Finanzielle Belastungen existieren bei den von mir Befragten eher nicht. Allerdings befinden sich die Familien in einer teilweise angespannten finanziellen Situation, was heißt, dass eine Änderung der Situation, sei es eine Veränderung der Arbeitsstunden oder eine einmalige größere Anschaffung, nicht tragbar wäre. In dieser Situation befinden sich allerdings auch viele andere Studierende ohne Kind. An bürokratischen Belastungen wird der hohe Organisationsaufwand angesprochen, der nötig ist um finanzielle Unterstützung zu erhalten. Problematisch wird dabei die terminliche Überschneidung gesehen, die eine Reihe von Dokumentnachreichungen nach sich zieht. Das kann zur Folge haben, sich als „Nutzer des Systems“ zu fühlen, bei doch gleichzeitiger staatlicher Erwünschtheit von Kindern. Auch die zeitliche Organisation eines institutionellen Betreuungsplatzes für die Kinder kann zum Problem werden, vor allem in der Studienabschlussphase. Ebenfalls zeitliche Belastungen entstehen vor allem wenn beide Partner studieren. Die Prüfungszeiten werden dann als sehr belastend empfunden. Ebenso ist es für die studierenden Väter eine Belastung, wenn die Erwerbsarbeit einen großen Raum einnimmt. Gerade die Organisation der „verschiedenen Baustellen“ erfordert starre zeitliche Arrangements, unter denen auch die Kinder leiden können, da nicht mehr viel Rücksicht auf deren zeitliche Bedürfnisse mehr genommen werden kann. Diese These müsste allerdings an anderer Stelle empirisch geprüft werden.

Ebenfalls als Belastung erwähnt wurde die Struktur des neuen Bachelorstudiengangs. Ein Bachelor-Studium diktiert den Studierenden straffere zeitliche Strukturen als die alten Magister- oder Diplomstudiengänge, was eine

zusätzliche Belastung für junge Familien darstellt. Die flächendeckende Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland ist allerdings noch nicht lange genug her, als dass bereits die Einflüsse auf die Studierenden genauer untersucht hätten werden können.

Doch welche Faktoren führen dazu, dass die studierenden Väter ihre Situation insgesamt als positiv bezeichnen? Welche Entlastungen erfahren sie in ihrem Alltag? Da seien zunächst die Entlastungen von staatlicher Seite zu nennen, was vor allem finanzielle Hilfe bedeutet. Als positiv erwähnt wurden der Kinderzuschlag auf das Bafög und die Kindergelderhöhung. Ein Vater wünscht sich den Ausbau des Betreuungsangebots, der von der Bundesregierung ja bereits geplant ist.

Eine wichtige Rolle spielen auch die Eltern der Studenten, die den jungen Familien finanziell zu Seite stehen. In diesem Punkt stimmen meine Ergebnisse nicht mit anderen Studien überein, die finanzielle Zuwendungen an studierende Eltern von deren Eltern als eher untergeordnet einstufen (vgl. Middendorff 2008, S. 4). Die Zuwendungen der Eltern können vielleicht rein quantitativ als rudimentär bezeichnet werden, aus Sicht der von mir Befragten nehmen sie aber einen großen Stellenwert ein. Allerdings ist diese finanzielle und auch betreuerische Unterstützung von Seiten der Großeltern nur zu finden, wenn beide Partner studieren. Diese Tatsache ist in engem Zusammenhang mit dem Wunsch zu stehen, endlich auf eigenen Beinen zu stehen, den auch hauptsächlich die Väter „um die dreißig“ formulieren. So lange eine finanzielle Abhängigkeit zu den eigenen Eltern besteht, können die favorisierten Rollenbilder nicht vollständig umgesetzt werden. Möglich ist auch, dass deswegen die Ernährerrolle so betont wird. Nämlich um (die gewünschte) Unabhängigkeit zu demonstrieren. Die Unterstützung der eigenen Eltern durch babysitten wird allerdings von allen akzeptiert und nicht als Abhängigkeit empfunden.

Eine Unterstützung durch die Partnerin, die definitiv stattfindet, wird kaum erwähnt. Explizit nur in dem Fall, in dem ein Rollenwechsel stattfand. Dieser Vater betont, dass alles einfach war, als seine Partnerin noch mehr zu Hause war. Alle anderen sprechen die Entlastung durch die Partnerin kaum oder gar nicht an. Das lässt mich vermuten, dass die Kinderbetreuung durch die Mütter der Kinder als normal und nicht erwähnenswert gesehen wird. Studierende Mütter allerdings erwähnen den Partner häufiger als entlastenden Faktor. Nur wenn von traditionellen Vorstellungen abgewichen wird, bedarf es scheinbar einer Erklärung.

Schlussendlich erfahren die von mir befragten studierenden Väter auch Entlastungen

von Seiten der Universität. Diese Aussagen können aufgrund meiner Stichprobe nur für die Universität Augsburg gelten. Es ist aber anzunehmen, dass studierende Väter anderer Universitäten und Hochschulen die folgenden Faktoren ebenfalls als entlastend betrachten würden. Die Uni Augsburg wird als familienfreundliche Uni gesehen durch die gut funktionierende Kinderbetreuung und Erleichterungen für studierende Eltern, wie die Möglichkeit einer verlängerten Ausleihe in der Bibliothek. Die Möglichkeit, mehrere Urlaubssemester zu nehmen und gleichzeitig Prüfungen abzulegen wird als Vorteil empfunden. Von einigen Vätern wurde auch der gute und verständnisvolle Kontakt zu den Dozenten angesprochen, die für Väter auch mal organisatorische Ausnahmen machen bzw. einen Säugling im Hörsaal dulden. Trotzdem wurde der Wunsch nach mehr Ansprachemöglichkeit für studierende Eltern geäußert.

Soweit nun die Zusammenfassung und der Versuch der Einordnung meiner Ergebnisse. Bevor ich allerdings zum Schluss komme, möchte ich noch eine kurze Reflektion bezüglich des Forschungsprozesses anschließen.

11 Vom WAS zum WIE: ein Versuch der Beobachtung dritter Ordnung

Der Begriff des operationalen Konstruktivismus geht zurück auf Niklas Luhmann, der danach fragt, wie Erkenntnis überhaupt möglich ist. Nach Luhmann entsteht Erkenntnis aus Unterscheidung. Da aber die zur Beobachtung verwendeten Unterscheidungen nicht in der Welt vorkommen, sondern lediglich Produkt des beobachtenden Systems sind, ist die Wirklichkeit das Konstrukt des Systems. Was so viel heißt wie, dass jede Beobachtung einen so genannten „blinden Fleck“ hat, da die verwendete Unterscheidung zum Zeitpunkt der Beobachtung nicht beobachtet werden kann. Die Beobachtung des „blinden Flecks“ beschreibt Luhmann wie folgt:

„Während im Normalverständnis das Beobachten des Beobachtens sich vor allem auf das richtet, was ein Beobachter beobachtet (indem es Subjekt und Objekt unterscheidet, sich aber vor allem für das Objekt interessiert), beschreibt der Konstruktivismus ein Beobachten des Beobachtens, das sich dafür interessiert, wie der beobachtete Beobachter beobachtet. Diese konstruktivistische Wendung ermöglicht einen qualitativen Wandel, eine radikale Veränderung des Stils rekursiver Beobachtung; denn man kann auf diese Weise nun auch noch beobachten, was/wie ein beobachteter Beobachter *nicht* beobachten kann. Das

Interesse gilt dann seinem blinden Fleck.“ (Luhmann 1990, S.43)

Nun möchte ich an dieser Stelle nicht beobachten wie der von mir interviewte Beobachter seine Umwelt beobachtet, sondern vielmehr meine eigene Beobachtung der Beobachtung beobachten. Es geht also um eine Beobachtung dritter Ordnung, bei der ich versuchen werde, meine eigenen blinden Flecken zu beobachten, soweit dies überhaupt möglich ist. Es geht also um eine Reflexion der meiner eigenen Beobachtungsweise zugrunde liegenden Unterscheidungen. Damit möchte ich meine Arbeit weder abwerten noch relativieren. Im Gegenteil: ich bin der Meinung dass qualitative Forschung durch ein hohes Maß an Selbstreflexion des Forschers an Qualität gewinnt.

Da ich nach Luhmann nicht selbst sagen kann, was ich nicht gesehen habe, also wo mein blinder Fleck liegt, werde ich versuchen die Unterscheidung, die ich gemacht habe, also durch welche Grundlagen ich zu meinen Ergebnissen gekommen bin, offen zulegen.

Nun zunächst habe ich Unterscheidungen wohl aufgrund meines mir vor der Erhebung angelesenen Vorwissens gemacht. Mein Vorwissen ist im ersten Teil der Arbeit beschrieben. Das wird wohl vor allem in der Zusammenfassung der Ergebnisse deutlich, in der keine Erkenntnisse zu finden sind, die nicht in irgendeiner Form schon von anderen sozialwissenschaftlichen Studien erwähnt werden. Dass diese Erkenntnisse auch auf studierende Väter übertragbar sind, ist jedoch teilweise neu aber nicht wirklich überraschend. Außerdem spielten wohl meine eigenen Erfahrungen als studierende Mutter und Partnerin eines studierenden Vaters eine Rolle. Meine Erfahrungen in diesen Rollen sind durchweg positiv, ich habe von meinem Mann während des Studiums sehr viel Unterstützung erfahren bis hin zu einem Rollentausch in der Phase meiner Magisterarbeit. Mein Blick auf die von mir befragten studierenden Väter war vermutlich von dieser Erfahrung beeinflusst. Weniger beeinflusst war ich wohl von der Erfahrung als Tochter eines studierenden Vaters. Als mein Vater studierte war ich noch sehr klein und ich kann mich nicht daran erinnern. Psychologen würden wohl einen Zusammenhang vermuten, allerdings sehe ich dadurch keine Beeinflussung auf die Erhebungssituation oder die Ergebnisse. Lediglich mein Interesse an der Thematik wurde wohl dadurch verstärkt. Hier liegt möglicherweise auch einer meiner blinden Flecken.

Nach Luhmann können Unterscheidungen nur auf Grundlage des Vorwissens eines Systems getroffen werden und sind rekursiv. Das heißt, dass vorhergegangenes

nachfolgendes beeinflusst (Luhmann 1990, S. 42).

Durch diese, für mich als psychisches System relevanten, Unterscheidungen war es mir also nicht möglich, Dinge abzufragen, an die noch niemand öffentlich gedacht hat, oder diese Komponenten zu erkennen. Gleiches gilt für meine persönlichen Erfahrungen. Was also weder im Bereich meiner persönlichen Erfahrungen noch im Bereich meines wissenschaftlichen Vorwissens liegt, ist für mich nicht erkennbar.

Mit dieser Offenlegung möchte ich es anderen Beobachtern leichter machen, meine blinden Flecken zu erkennen und dadurch eventuell zu einer anderen Konstruktion des untersuchten Gegenstandes zu gelangen.

C. Schlussbemerkung

Am Ende dieser Arbeit bin ich an einem Punkt angekommen, der mir eher wie ein Anfang erscheint. Sowohl in empirischer als auch in theoretischer Hinsicht.

Das hinterlässt für mich einen Beigeschmack des Unfertigen. Wobei soziologische Forschung, gerade in unserer heutigen individualisierten Welt, nie wirklich als fertig bezeichnet werden kann.

Meine Erkenntnisse können im Weiteren dazu dienen, Theorien zu verifizieren. Zu denken wäre dabei unter anderem an die Strukturationstheorie von Giddens oder eine Theorie des Symbolischen Interaktionismus. Die Ausführungen dazu wären allerdings eine weitere Magisterarbeit. Ebenso konnte ich einige Ansätze und Thesen liefern, die weitere empirische Forschung nach sich ziehen können und sogar müssen, um haltbar zu sein. Ich muss mich also damit begnügen, einen zumindest umfassenderen qualitativen Einblick in den Themenbereich „studierende Väter“ geliefert zu haben, als es Studien vor meiner getan haben, die die Sichtweisen der studierenden Väter, wenn überhaupt, nur zu bestimmten Themen untersuchten.

Meine Intention war es, erste qualitative Erkenntnisse zu diesem Themenfeld zu liefern und Vorarbeit für weitere Untersuchungen zu leisten. Meiner Meinung nach ist dies gelungen. Ich konnte den Themenbereich in eine kompakte Form fassen und bereits vorhandene Erkenntnisse über Väter und studierende Eltern zusammenführen. Hier bleibt ebenfalls ein Beigeschmack des Unfertigen, da leider nicht alle bereits vorhandenen, neueren Erkenntnisse zueinander in Bezug gesetzt werden konnten. Im Rahmen einer empirischen Magisterarbeit musste ich mich auf

einige ausgewählte Studien beschränken. Ich habe eine Methode gefunden, die den Gegenstand gut untersuchen konnte und bin zu Ergebnissen gekommen, die einen guten Einblick in den untersuchten Gegenstand liefern. Somit könnte ich sehr zufrieden sein mit meiner Arbeit. Doch meiner Meinung nach, haben meine Ergebnisse wiederum mehr Fragen aufgeworfen, als beantwortet wurden. Ein weiterer Beweis dafür, dass Forschung, und vor allem Forschung die den Menschen zum Gegenstand hat, keinen wirklichen Schlussstrich ziehen kann.

12 Literaturverzeichnis

Brockhaus Enzyklopädie (1974), Stichwort: Vater, 17. völlig neu bearbeitete Auflage, Band 19, Brockhaus AG, Mannheim, S. 381.

Brockhaus Enzyklopädie (2006), Stichwort: Vater, 21. völlig neu bearbeitete Auflage, Band 28, Brockhaus AG, Mannheim, S. 567-568.

Cornelißen Waltraud, Fox Katrin (Hrsg.) (2007): Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft: Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Cyprian Gudrun (2007): Väterforschung im deutschsprachigen Raum – ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offene Fragen, in: Mühling Tanja, Rost Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 23-48.

Der große Brockhaus (1934), Stichwort: Vater, 15. völlig neu bearbeitete Auflage, Band 19, F.U. Brockhaus, Leipzig, S. 402

Diekmann Andreas (2004): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, 12. Auflage, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.

Flügge Sibylla (2007): Rechtliche und finanzielle Rahmenbedingungen eines Studiums mit Kind, in: Cornelißen Waltraud, Fox Katrin (Hrsg.): Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft: Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 93-103.

Fthenakis Wassilios E. (1985): Väter. Band 1. Zur Psychologie der Vater-Kind-

Beziehung, Urban & Schwarzenberg, München.

Habermas Rebekka (2000): Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750 - 1850), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Helfferrich Cornelia, Hendel-Kramer Anneliese, Wehner Nina (2007a): "Irgendwas muss leiden..." - Zeit und Zeitplanung studierender Eltern. In: Cornelißen Waltraud, Fox Katrin (Hrsg.): Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft: Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 51–68.

Hofäcker Dirk (2007): Väter im internationalen Vergleich, in: Mühling Tanja, Rost Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 161-204.

Hradil Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. 8. Auflage, Leske + Budrich, Opladen.

Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung, Band 2 Methoden und Techniken, 3. korr. Auflage, Psychologie-Verl.-Union, Weinheim.

Lenzen Dieter (1991): Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.

Luhmann Niklas (1990): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität. In: Luhmann Niklas (Hrsg.): Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 31-58.

Macha Hildegard (1991): Die Renaissance des Vaterbildes in der Pädagogik. In: Pädagogische Rundschau, Jg. 45, S. 197–214.

Martin Ruth (1979): Väter im Abseits. Mutter und Kind in der vaterlosen Gesellschaft, Klett-Cotta, Stuttgart.

Matzner Michael (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Matzner Michael (2007): Männer als Väter - ein vernachlässigtes Thema soziologischer Männerforschung. In: Bereswill Mechthild, Meuser Michael, Scholz Sylka (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: der Fall Männlichkeit, Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 223–240.

Mayring Philipp (1990) : Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Psychologie-Verl.-Union, München.

Mayring Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, 5. überarbeitete Auflage, Beltz, Weinheim und Basel.

Mayring Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 9. Auflage, Beltz, Weinheim und Basel.

Middendorff Elke (2007): Lebenssituation Studierender mit Kind. Ausgewählte Befunde der Sozialerhebung des DSW und einer Online-Befragung des HISBUS-Panels. In: Cornelißen Waltraud, Fox Katrin (Hrsg.): Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft: Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 33–49.

Mitscherlich Alexander (1970): Auf dem Weg zur Vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, 2. Auflage, Piper, München.

Mühleisen Hans-Otto (2008): Vom „Recht auf Faulheit“ in Zeiten des Rankings. Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen am 10. Juli 2008 (Augsburger Universitätsreden 62), Universität Augsburg, Augsburg.

Mühling Tanja (2007): Wie verbringen Väter ihre Zeit? – Männer zwischen „Zeitnot“ und „Qualitätszeit“, in: Mühling Tanja, Rost Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 115-160.

Mühling Tanja, Rost Harald (2007): Vaterschaft im Wandel der Zeit. In: Mühling Tanja, Rost Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 9–12.

Pegel Juliane (2008): Die Veränderung beginnt mit der Schwangerschaft. Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zum Studieren mit Kind an der Universität Oldenburg. In: Flaake Karin, Fleßner Heike, Müller Angelika I., Pegel Juliane (Hrsg.): Familiengerechte Hochschule. Daten, Herausforderungen, Perspektiven, BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ., Oldenburg, S. 49–62.

Rousseau Jean-Jacques (1963): Emil oder über die Erziehung. 3. durchgesehene Auflage, Schöningh, Paderborn.

Rosenthal Gabriele (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, 2. korr. Aufl., Juventa-Verlag, Weinheim und München.

Sardei-Biermann Sabine (2007): Familien- und berufsbezogene Orientierung von Studierenden und anderen jungen Erwachsenen, in: Cornelißen Waltraud, Fox Katrin (Hrsg.): Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft: Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 13–32.

Schneider Werner (1989): Die neuen Väter - Chancen und Risiken. Zum Wandel der Vaterrolle in Familie und Gesellschaft, AV-Verlag, Augsburg.

Schneider Werner (1999): Alte Väter – Neue Väter – gar keine Väter? Soziologische Anmerkungen zur Krise von Vaterschaft in der Moderne, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio, 28. Jahrgang, S. 148-164.

Schwägler Georg (1978): Der Vater in soziologischer Sicht, in: Tellenbach Hubertus (Hrsg.): Das Vaterbild im Abendland I. Rom – Frühes Christentum – Mittelalter – Neuzeit – Gegenwart, Kohlhammer, Stuttgart, S. 149-165.

Walter Heinz (2008): Väterforschung. In: Deutsches Jugendinstitut e. V. (Hrsg.): DJI Bulletin 83/84. Väter, S. 6–9.

Weischedel Wilhelm (1994): Die philosophische Hintertreppe, 24. Auflage, Dt. Taschenbuchverlag, München.

Volz Rainer (2007): Väter zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Zur Beharrlichkeit traditioneller Geschlechterbilder, in: Mühling Tanja, Rost Harald (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung, Budrich, Opladen & Farmington Hills, S. 205-224.

Zerle Claudia, Krok Isabelle (2008): Null Bock auf Familie? Der schwierige Weg junger Männer in die Vaterschaft, Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Onlinedokumente:

Internetredaktion des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und

Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, <http://www.bmfsfj.de/doku/familienbericht/a-02.html>, zuletzt aufgerufen 29.06.2009.

Helfferrich Cornelia, Anneliese Hendel-Kramer, Nina Wehner (2007b): fast – Familiengründung im Studium. Eine Studie in Baden-Württemberg – Abschlussbericht zum Projekt, http://www.landesstiftung-bw.de/publikationen/files/ap_b_nr5_fast.pdf, zuletzt aufgerufen am 29.06.2009.

Middendorff Elke (2003): Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind. Befunde einer Befragung der HISBUS-Online-Panels im November/Dezember 2002. (HIS Kurzinformation, A4 / 2003), http://www.his.de/publikation/archiv/Kia/index_html?query_start=26, zuletzt aufgerufen am 29.06.2009.

Middendorff Elke (2008): Studieren mit Kind. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem, http://www.sozialerhebung.de/pdfs/Soz18_Internet_Kinder_080219.pdf, zuletzt aufgerufen am 29.06.2009.

Schmid Bernd (2005): „Sinnstiftende Hintergrundbilder und die Theatermetapher im Coaching“ – Vortrag anlässlich des Symposiums des Milton-Erickson-Instituts Heidelberg "Die Kraft innerer Bilder und Visionen" vom 30.09.-01.10.2005, In: *Bibliothek* von Systemmagazin- Online-Journal für systemische Entwicklungen, http://www.systemmagazin.de/bibliothek/texte/schmid_Theatermetapher.pdf, zuletzt aufgerufen am 29.06.2009.

13 Anhang

13.1 Auszug Interview B7, Theatermetapher

I: Ähm, und zwar wenn du dir jetzt einfach vorstellst jemand hat über dein alltägliches Leben ein Theaterstück geschrieben. Und das wird jetzt aufgeführt äh und du schaust es dir an. Ähm, welche Art von Theaterstück könnte das denn sein?

B: Hm, - - - - mh - - das ist schwierig. Also ein Drama wärs auf jeden Fall nicht. Also es wär doch eher ne Komödie.

I: mhm.

B: Also im Großen und Ganzen wärens wahrscheinlich mindestens drei Szenen. Also damit kämen wir aber dann aus. Da wäre eine Szene wahrscheinlich die Uni, wie ich schon mal gesagt hab wäre ich wahrscheinlich rein als (B7) unterwegs und Sportstudent und mit allem drum und dran. Ähm ja, wobei jetzt auch gegen Ende vom Studium doch also die Bib (lacht) nen größeren Teil ausmacht. Und ähm die andere Szene wäre zu Hause, mh, also da ist unsere ganze WG manchmal ein Spielzimmer. Also so, ja, da hängt ne Schaukel im Gang, da isn ein ein komplettes Zimmer von dieser WG nur das Spielzimmer vom J. (Kind) und sein Zimmer und ähm das das wär vielleicht, da könnt man mich dann sehen irgendwo am Boden spielend mit irgendeinem Traktor in der Hand. Und ähm - - - die dritte Szene wäre irgendwo in den Bergen oder als bei ner Outdoorsportart mit meinem Freund mit meinem besten.

I: mhm. und was für ne Szene wäre das. Zum Beispiel?

B: mh, ich glaub da könnt man dann ganz gut, in erster Linie könnte man ganz gut so über des, über die anderen beiden reden. Also das ist so immer wieder der Treffpunkt mit dem besten Freund mit dem ich dann eben Mountainbiken oder Snowboarden gehe und dabei arbeiten wir so ziemlich alles auf was dann in den anderen beiden Szenen vielleicht nicht so passt oder vielleicht auch besonders gut ist.

I: mhm, - - okay. Jetzt hast du schon son bissl die Darsteller erwähnt, also in der einen Szene so der beste Freund. In der anderen Szene der J. und du und in der Uniszene? Was sind da so die Leute, wie viel Leute sind da auf der Bühne?

B: mh, also es sind relativ viele. Also man lernt sich grade beim Sportstudium extrem eng kennen. Und dann gibts doch sag mal doch mindestens zehn, fünfzehn Leute mit denen man enger Kontakt hat und mit denen man sich auch regelmäßig trifft und

Kurse hat, mh zwei drei mit denen hab ich angefangen zu studieren und da zieht sich des so durch, die studieren auch Mathe und Sport und ja. Zu denen hab ich dann doch ein engeres, einen engeren Kontakt. Aber es sind bestimmt 15, 20 oder 30 Leute die dann auch irgendwelche Feieryemeinschaften und so. Wo ich vielleicht immer wieder mal dazu stoße. Also so da gibts ne eingeschworene Gruppe die jede Woche in Yum-Club gehen zum feiern und ähm die freuen sich immer wahnsinnig wenn ich mal dazu komm, aber des is halt doch bloß einmal im Semester. Weil halt erstens der Club nicht meiner ist und zweitens ähm, wie gesagt feiern ist dann manchmal auch nicht drin.

I: mhm.

B: Ja. Ja vielleicht müsst man noch ne Szenen eben am Wochenende bei E.s (Partnerin) Eltern dazu machen. Wo ich dann, wo wir also einfach auch n bisschen dann die Zeit für uns kriegen, E. und ich. Wo wir dann Sport machen können oder so weil die Oma den ganzen Tag da ist und eigentlich total froh ist dass dass sie den Kleinen mal ganz für sich hat und uns dann quasi vor die Tür setzt.

I: mhm. Ist dann sozusagen das Freizeitwochenende dann für euch beide

B: Genau. Ja. Ich denk des ist son bisschen auch das, dass unsere Zeit grad son bisschen auf der Strecke bleibt grade. Was n bisschen an uns liegt. Also wissen wir.

13.2 Interviewauszug B4

B: Das war früher alles auch ja als Student is man mal in Urlaub gefahren und da später mit den Kindern hat sich das eigentlich ganz passabel realisieren lassen aber momentan is dann wirklich so dass also die Art von – von ökonomischer äh von ökonomischem Regime sag ich jetzt a mal, dass man sich wirklich so einzelne Dinge wirklich vom Mund abspart des is halt jetzt neu und gut, is halt so.

I: mhm

B: Ich mein ich hab das mit dem Lehramtstudium angepackt weil's heißt wir ham nen Lehrermangel und weil meine Lieblingskombination seit 2006, meine Traumkombination mit Französisch Geschichte seit 2006 möglich is und ja also (schnauft) beiß mer die Zähne zusammen no n paar Jahre und dann tu i des möglichst schnell durchpeitschen.

13.3 Auszug Kategorienbildung B4

Phrase	Paraphrase	1. Generalisierung	2. Generalisierung	3. Generalisierung
Das war früher alles auch ja als Student is man mal in Urlaub gefahren und da später mit den Kindern hat sich das eigentlich ganz passabel realisieren lassen	früher hat sich mit Kindern alles ganz passabel realisieren lassen	Urlaub mit Kindern ganz gut realisieren	Urlaub mit Kindern	Familienbezogene Aktivität
aber momentan is dann wirklich so dass also die art von – von ökonomischer äh von ökonomischem Regime sag ich jetzt a mal dass man sich wirklich so einzelne Dinge wirklich vom Mund abspart des is halt jetzt neu und gut, is halt so.	die Art von ökonomische m Regime, dass man sich einzelnen Dinge vom Mund abspart, ist neu	Dinge vom Mund absparen	finanzielle Probleme	finanzielle Situation
Ich mein ich hab das mit dem Lehramtstudium angepackt weil's heißt wir ham nen Lehrermangel und weil meine Lieblingskombination	Ich hab das mit dem Lehramtsstudi um angepackt, weil es heißt wir haben einen	versucht Studium möglichst schnell fertig zu bringen	Studienabschluss	Aktivitätspriorität

<p>seit 2006, meine Traumkombination mit Französisch Geschichte seit 2006 möglich ist und ja also (schnauft) beiß mer die Zähne zusammen noch paar Jahre und dann tu ich das möglichst schnell durchpeitschen</p>	<p>Lehrermangel und es gibt jetzt meine Traumkombination. Also versuche ich das möglichst schnell durchzupeitschen</p>			
---	--	--	--	--